

Gendergerechte Wissenschaftssprache? Eine empirische Untersuchung des wissenschaftlichen Sprachgebrauchs im Kontext von Deutsch als Fremdsprache

Schmidt, Laura

Erstveröffentlichung / Primary Publication

Sonstiges / other

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmidt, L. (2018). *Gendergerechte Wissenschaftssprache? Eine empirische Untersuchung des wissenschaftlichen Sprachgebrauchs im Kontext von Deutsch als Fremdsprache*. Leipzig. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-73937-5>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Basic Digital Peer Publishing-Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den DiPP-Lizenzen finden Sie hier: <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Terms of use:

This document is made available under a Basic Digital Peer Publishing Licence. For more information see: <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Universität Leipzig • Philologische Fakultät • Herder-Institut

Masterarbeit

Gendergerechte Wissenschaftssprache?

Eine empirische Untersuchung des wissenschaftlichen
Sprachgebrauchs im Kontext von Deutsch als Fremdsprache

Erstbetreuer: Prof. Dr. Christian Fandrych, Herder-Institut

Zweitbetreuerin: Prof. Dr. Ilse Nagelschmidt, Institut für Germanistik

vorgelegt am 30.07.2018

Laura Schmidt

Deutsch als Fremd- und Zweitsprache

Matrikelnummer 3061087

Schmidt_L@gmx.de

„'Gendern':

1. Der Begriff ist schwammig. Interessant nur als komplexes Sprachhandeln.
2. Linguistisch gesehen höchst fragwürdig, teils absurd. (Beispiel: Ersatz des generischen Maskulinums durch Schüler*innen: Graphemisch ein Systemverstoß; * ist wiederum generisch, 'meint mit' sowie heteronormativ.
3. Es handelt sich um massive Sprachpolitik. Damit habe ich aus mehreren (u.a. historischen) Gründen Probleme.
4. Schadet eher ernsthafter feministischer Politik, dort, wo es brennt.
5. Wir leben im Übrigen in einer postpatriarchalen Gesellschaft.“

Teilnehmer*in 46167372 der Befragung dieser Arbeit

Inhalt

Einleitung	4
1 Gendergerechte Sprache	7
1.1 Zur Begrifflichkeit des Genderns	7
1.2 Hinführung: Gendergerechtigkeit in der Wissenschaft.....	9
1.3 Hintergründe der Gendergerechten Sprache	11
1.3.1 Das Konzept Gender	11
1.3.2 Sprache und die Macht des Diskurses.....	13
1.3.3 Positionen der feministischen Linguistik	15
1.4 Gendergerechte Ausdrucksalternativen.....	18
1.4.1 Von Genus und Sexus im Deutschen	18
1.4.2 Konkretisierung der Kritik am generischen Maskulinum.....	18
1.4.3 Gender Mainstreaming, Doing Gender und Gender-Kompetenz	21
1.4.4 Gendergerecht Sprachhandeln	23
1.4.5 Möglichkeiten der Gendersichtbarmachung	25
1.4.6 Möglichkeiten der Genderneutralisierung	26
2 Wissenschaftssprache	28
2.1 Über die Schwierigkeit, Wissenschaftssprache zu definieren	28
2.1.1 Wissenschaft und ihre Sprache	28
2.1.2 Wissenschaftssprache(n) und Fachsprache(n)	29
2.1.3 Wissenschaftssprache und Gemeinsprache	31
2.2 Merkmale von Wissenschaftssprache	33
2.3 Wissenschaftssprachliche Textsorten	35
3 Gendergerechte Wissenschaftssprache	39
3.1 Forschungsstand und Forschungslücke	39
3.2 Datenerhebung.....	41
3.2.1 Beschreibung des Forschungsvorhabens	41
3.2.2 Gendergerechte Sprache in wissenschaftlichen Vorträgen	42
3.2.3 Gendergerechte Sprache in wissenschaftlichen Artikeln	52
3.2.4 Gendergerechte Sprache aus Perspektive wissenschaftlicher Akteur*innen	60
3.3 Zusammenhänge	87
3.5 Konsequenzen	90
3.5.1 Curriculare und didaktische Überlegungen	90
3.5.3 Desiderate der Lehrmittellandschaft	93
3.5.4 Universitäres Miteinander	95
Konklusion und Perspektiven – ein vorläufiges Fazit	98
Anhang	102
Literatur	164
Selbstständigkeitserklärung	179

Einleitung

Im Jahr 2013 beschloss der erweiterte Senat der Universität Leipzig eine sprachliche Anpassung ihrer universitären Grundordnung, welche sich in folgender Fußnote erklärt:

„In dieser Ordnung gelten grammatisch feminine Personenbezeichnungen gleichermaßen für Personen männlichen und weiblichen Geschlechts.“ (Universität Leipzig 2013: 52/1)

Der Fall des generischen Femininums löste starke mediale Beachtung aus, welche neben Anfeindungen von Einzelpersonen und Pauschalisierungen der sprachlichen Änderung eine offenkundig breite Ablehnung widerspiegelte (Vgl. Hahnsch 2013).

Fünf Jahre später brachte ein Urteil des Bundesgerichtshofs vom 13. März 2018 eine groß angelegte Grundsatzdiskussion zurück in die Schlagzeilen der deutschsprachigen Leitmedien. Eine Kundin verklagte ihr Kreditinstitut, weil sie sich durch die generisch maskulinen Personenbezeichnungen in den Dokumenten der Bank nicht angesprochen fühlte. Sie forderte eine Ausdrucksweise, die auch die feminine Form abbilde, um alle Menschen gleichermaßen zu benennen. Ihre Klage wurde abgelehnt, da „[m]it der Nennung beider Geschlechter [...] alles noch komplizierter“ würde und das generische Maskulinum Frauen einschlieÙe und mitansprache (Süddeutsche Zeitung Online 2018). Der Fall wurde vorerst beendet, doch die Diskussion um Praktikabilität, Zeitgemäßheit und gesellschaftliche Bedeutung Gendergerechter Sprache gewann an neuer Sichtbarkeit.

Die beiden Fälle stehen exemplarisch für einen omnipräsenten, emotionalen, politisch, akademisch und gesamtgesellschaftlich geführten Diskurs um die Frage, wie Personengruppen bezeichnet werden. Der Diskurs ist nicht nur hochaktuell, sondern kondensiert sich insbesondere im akademischen Sektor. Es scheint mir als eine Partizipierende dieses Bereichs als existierte in der Wissenschaft eine gewisse – wenn auch nicht zwangsläufig beliebte - Selbstverständlichkeit, Gendergerechte Sprache zu verwenden oder zumindest über diese zu reflektieren.

„Eine erfolgreiche Teilhabe am deutschen Wissenschaftsbetrieb setzt die Fähigkeit voraus, wissenschaftliche Texte angemessen zu rezipieren und produzieren zu können.“, konstatiert Franziska Wallner (2014: 109). Ist Gendergerechte Sprache ein Merkmal von Wissenschaftssprache? Und wenn dem so ist, wie gebrauchen sie nichterstsprachliche Akademiker*innen in der deutschen Wissenschaft? Ist es von Bedeutung, Gendergerechte Sprache zu verwenden, um im Wissenschaftlichen sprachlich zu handeln?

Die vorliegende Arbeit entsteht im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache (folgend: DaFZ), welches ein interdisziplinäres Fach mit vergleichsweise junger Wissenschaftstradition ist. Schnittstellen mit dem ebenfalls jungen Fach der Gender Studies sind in seiner Forschung nicht vorhanden. Es existiert quasi keinerlei wissenschaftliche oder sprachkritische Auseinandersetzung mit dem Konzept Gender sowie Gendergerechter Sprachverwendung und deren Relevanz für Lernende des Deutschen. Dennoch bin ich überzeugt, dass die Frage nach der Bedeutung des Sprachgebrauchs

für ein Individuum sowie für das Verhältnis von Sprache und gesellschaftlichen Strukturen und Dynamiken mehr als relevant in einem Fach wie DaFZ ist. Selbst wenn die feministische Linguistik keine Tradition innerhalb des Fachs vorweist, so erscheint es doch nötig, einer Realität Rechnung zu tragen, in welcher Gendergerechte Sprache diskutiert und praktiziert wird. Lernende, die sich auf dem Terrain des akademischen Deutsch in der deutschsprachigen Hochschullandschaft bewegen, sollten in die Lage versetzt werden, reflektiert sowie situationsangemessen Gendergerechte Sprache zu verwenden und zu verstehen oder ihren Nichtgebrauch aufgrund einer bewussten Entscheidung und nicht aufgrund von Unwissenheit zu praktizieren.

Die Arbeit geht zunächst der Frage nach, was Gendergerechte Sprache ist. Handelt es sich um ein sprachliches Phänomen, eine Varietät, ein Instrumentarium? In welchen Textsorten und welchen Registern spielt sie eine Rolle? Welchen Stellenwert hält sie in der Wissenschaftssprache?

Der erste Teil widmet sich deshalb dem Theoretikum Gendergerechter Sprache, das aus den Perspektiven der Gender Studies, der (feministischen) Linguistik sowie der Kulturstudien betrachtet wird. Weiterhin gilt es, das gewählte Handlungsfeld abzustecken, indem die Varietät Wissenschaftssprache hinsichtlich ihrer Definition und ihrer Merkmale beschrieben wird.

Neben einer theoretischen Betrachtung ist es der Arbeit ein Anliegen, den emotional gefärbten und medial potenzierten Diskurs empirisch zu berühren. Statt einen vermeintlichen Konsens wiederzugeben, soll der tatsächliche Gebrauch Gendergerechter Sprache in wissenschaftlichen Texten überprüft werden. Anstatt nur über die betroffenen Akteur*innen zu schreiben, sollen diese auch selbst zu Wort kommen. Die Forschungsinteressen lauten hierbei:

- Inwieweit wird in gesprochener Wissenschaftssprache Gendergerecht gehandelt?
- Inwieweit wird in geschriebener Wissenschaftssprache Gendergerecht gehandelt?
- Welche Rolle spielt Gendergerechte Sprache für Wissenschaftler*innen?

Zur Beantwortung der ersten beiden Fragen wird je ein korpusanalytisches Vorgehen gewählt, während die dritte Frage anhand einer Befragung behandelt wird. Für alle drei Erhebungswege bezieht sich die Arbeit spezifisch auf die Fächer DaFZ und Germanistik. Der Erkenntnisgewinn wird deshalb auch auf diese beiden Gebiete konzentriert sein, woraus sich für die Arbeit die Rolle als Fallbeispiel ergibt, das einen Eindruck von Gendergerechter Sprache in der Wissenschaftssprache vermittelt, aber sich nicht anmaßt, für Wissenschaft und Wissenschaftssprache im Allgemeinen zu stehen. Die Auswahl der beiden Fächer begründet sich in ihrer fachlichen Nähe. Der Ausschluss weiterer Fachbereiche ist wiederum nötig, um Aussagekraft entwickeln zu können. Weiterhin harmonisieren die Fächer mit den Möglichkeiten der zur Verfügung stehenden Forschungsmethoden: für die Erforschung geschriebener Wissenschaftssprache erstellte ich ein eigenes Korpus aus Artikeln von Fachzeitschriften der gewählten Fächer, während ich gesprochene Wissenschaftssprache mit dem GeWiss-Korpus analysieren konnte. Die Befragung richtete sich an Wissenschaftler*innen

der genannten Fächer und stellte Fragen zu Akzeptanz, Verwendung und Haltung gegenüber Gendergerechter Sprache im akademischen Umgang. Von den Ergebnissen werden didaktische Konsequenzen auf Basis der abgeleiteten Relevanz für Deutsch als fremde Wissenschaftssprache-Lerner*innen formuliert.

Das erlaubt einen multiperspektivischen Einblick in den Diskurs, welcher so bisher noch nicht vorliegt, woraus sich für die Arbeit das Alleinstellungsmerkmal der Originalität ergibt. Der analysierte Datenumfang ist vergleichsweise klein und dennoch perspektivisch richtungsweisend für vertiefende Forschung. Ich begehe mit meinen Untersuchungen ein weites Feld, das gerade einmal in kleinen Ansätzen betrachtet wird. Die Ergebnisse zeigen sich deshalb nur in Grenzen repräsentativ, haben aber einen großen Wert in ihrer Bereitstellung von Forschungsanstößen auf Basis eines partiell erfassten Status Quo einer Thematik, die noch lange von Relevanz sein wird. Nichtsdestotrotz birgt das Vorhaben das Risiko, subjektiv verzerrt zu werden. Immer wieder ist es nötig, Distanz zum eigenen Thema herzustellen und es selbst neu zu verorten, da schlicht noch keine anderweitige Forschung vorliegt, die dies übernehmen könnte. Die Verlässlichkeit der Ergebnisse bedarf daher stetig kritischer Suspektion. Ich möchte auf Basis einer kleiner als wünschenswerten Datenmenge nicht behaupten, das Thema abschließend erforscht zu haben. Stattdessen lege ich große Hoffnung in einen explorativen Gewinn, der zu Forschungsfragen anregt, welche das entstehende Bild erweitern und vertiefen.

Gendergerechte Sprache ist ein wissenschaftliches Thema und in dieser Arbeit vordergründig ein linguistisches. Sie ist aber auch ein Politikum. Die Zielgruppe der Arbeit sind Lernende des Wissenschaftsdeutschen und Agierende im Bereich des Deutschen als fremde Wissenschaftssprache. Für ihre gleichbedeutende Partizipation innerhalb ihrer Fächer wird diese Arbeit vorgelegt, was nicht möglich ist, ohne einen Abriss dessen, was zu den sozialen Bedingungen führt, in denen sie sich bewegen. Im Sinne der objektiven Wissenschaftlerin wird dabei auf Kritik anderer verwiesen, anstatt eigene vorzubringen; jedoch erlaube ich mir zum Ausdruck der persönlich empfundenen Relevanz eine orthographische Eigenheit, die sich in der Großschreibung von ‚Gendergerecht‘ äußert. Schließlich ist die Arbeit neben einem Abbild der Gegenwart auch ein Ausblick auf etwas, das sprachlich und zwischenmenschlich möglich ist oder werden kann.

1 Gendergerechte Sprache

1.1 Zur Begrifflichkeit des Genderns

„Gendern ist [...] ein sprachliches Verfahren, um Gleichberechtigung, d. h. die gleiche und faire Behandlung von Frauen und Männern im Sprachgebrauch zu erreichen. Gendern bedeutet somit die Anwendung geschlechtergerechter Sprache.“, definiert der im vergangenen Jahr erschienene Ratgeber *Richtig gendern* des Duden Verlags (Diewald/Steinhauer 2017: 5). Dieser Begriffserklärung soll im Grundlegenden gefolgt werden.

Gendergerechte Sprache wird verstanden als die gleichberechtigte Bezeichnung von Personengruppen, durch welche die gesprochen- und geschriebensprachliche Dominanz einer jener Gruppen verhindert wird. Deshalb steht Gendergerechte Sprache konträr dem generischen Maskulinum, welches andere Geschlechter mitmeint, jedoch durch das maskuline Genus nur das männliche abbildet [Kapitel 1.4.2]. Formen Gendergerechter Sprache können entweder genderabbildend sein, indem sie maskuline und feminine Formen nennen bzw. verbinden, oder genderneutralisierend wirken, indem sie keines der beiden Genera zeigen bzw. semantisch genderlos sind [Kapitel 1.4.5 und 1.4.6].

Inhaltlich steht der Terminus Gendergerechte Sprache damit gleichbedeutend zu Begriffen wie Gendersensible Sprache oder Gendern. Jedoch werden solche Ausdrucksalternativen in dieser Arbeit vermieden.

Zunächst ist es adäquater, von Gendergerechtigkeit als von Geschlechtergerechtigkeit zu sprechen. Wie in Kapitel 1.3.1 näher ausgeführt ist, wird in dieser Arbeit von der Berücksichtigung des sozialen Geschlechts und nicht eines (vermeintlich) biologischen ausgegangen. Dies entspricht Forschungsstand und Konsens der Gender Studies, welcher in einem geisteswissenschaftlichen Forschungsvorhaben Beachtung finden muss. In diesem Sinne wird auch der Begriff Gendern in aller Regel vermieden und nur aus Praktikabilitätsgründen an einigen Stellen gebraucht. Dies liegt einerseits in der teilweise als abwertend wahrgenommenen Konnotation wie andererseits in der zweiten Bedeutung des Worts, nämlich *ein Gender erschaffen*, was hier vollkommen falsch wäre, begründet. Gendersensibel wäre deshalb noch die angemessenste Ausdrucksalternative, vermittelt aber eine Bedeutung von Empfindlichkeit oder Vorsicht, die mit dieser Arbeit nicht transportiert werden möchte. Vielmehr wird der Begriff Gendergerecht verwendet, da er das Ziel Gendergerechter Sprache deutlich und transparent zum Ausdruck bringt: Gerechtigkeit. Dies kann möglicherweise als positiv wertend wahrgenommen werden, was aber nach meiner Meinung kein forschungsneutralitätsgefährdendes Ausmaß hat, sondern vielmehr der Definition am nächsten kommt und darüber seinen Gebrauch legitimiert.

Die Verbindung eines englischen Nomens und eines deutschen Adjektivs wird in diesem Fall deshalb auch nicht als problematisch empfunden, da der Begriff ‚Gender‘ in seiner Bedeutung als ‚soziales Geschlecht‘ mittlerweile im Sprachgebrauch gefestigt und akzeptiert ist und kein deutschsprachiges Äquivalent aufweist (Vgl. ebd.: 7).

Da diese Arbeit genderabbildend vorgehen möchte, aber nicht nur „die Berücksichtigung von zwei Geschlechtern, Männern und Frauen, sicherstellen“ will, verwendet sie bei Personenbezeichnungen das Sternchen zwischen den Endungen (ebd, Kapitel 1.4.5).

1.2 Hinführung: Gendergerechtigkeit in der Wissenschaft

Der Diskurs um Gender und das Gendern ist grundsätzlich als ein gesamtgesellschaftlicher zu begreifen, welcher sich jedoch im Kontext der Wissenschaften verdichtet. Er wird hierbei einerseits als omnipräsent und vieldiskutiert wahrgenommen, was in engem Zusammenhang damit steht, dass er seine Bedeutsamkeit aus der Wissenschaft erfahren hat bzw. erfährt: Der wissenschaftliche Hintergrund der Gender Studies selbst verschafft ihm seine Legitimation an den Hochschulen. Dies verhindert andererseits nicht, dass das Beachten des Diskurses, sei es auf theoretischer oder institutioneller Hochschulebene, immer wieder ein Eindruck von Zwang und gesellschaftlichem Druck begleitet. Dies äußert sich in der Annahme, eine wissenschaftliche Institution oder gar eine Person könne es sich „nicht leisten“, sich der Thematik zu entziehen (Vgl. Fellner et al 2014: 13). Jener Eindruck wird unter anderem durch eine Studie der RWTH Aachen verfestigt, welche auf Grundlage einer Befragung darlegt, dass 48,2 % wissenschaftlicher Lehrer*innen keinen Bedarf an gendersensibler Sprache und Lehre sehen. Weiterhin betrachten 54 % der Befragten Wissenschaft als geschlechtsneutral (Vgl. Leicht-Scholten/Wolf 2007: 29). Die Wissenschaftstradition ist tatsächlich männlich dominiert und auch noch gegenwärtig ist die Forschung entgegengesetzt der postulierten Neutralität eine männliche Domäne, was gesellschaftlich auch als solche wahrgenommen wird, wie die Longitudinalstudie von Schiebinger (2011) mit einem anschaulichen und symbolisch lesbaren Forschungsdesign präsentiert: Im Abstand mehrerer Jahre wurden Kinderkohorten gebeten, eine*n Wissenschaftler*in zu zeichnen. Im Erhebungsjahr 1980 wurden 92 % dieser Zeichnungen als männlich interpretiert¹, beispielsweise durch äußerliche Attribute wie Bärte. Zum Erhebungsjahr 2008 veränderten sich die Zeichnungen; doch noch 61 % als Männerdarstellungen ausgelegt (Vgl. Schiebinger 2011: 10ff.). Die kindliche Visualisierung deckt sich pars pro toto mit der Realität, in welcher im Jahr 2007 mehrheitliche 72 % der Wissenschaftler*innen an Schweizer Hochschulen Männer² waren (Vgl. Grünewald-Huber/von Gunten 2009: 18). Spiel et al begründen diese Geschlechterdiskrepanz mit den Charakteristika des Wissenschaftsbetriebes, der vor allem für Menschen ausgelegt ist, die ungebunden, risikofreudig, vernetzt, arbeitswillig und kompetitiv eingestellt sind. Diese Eigenschaften werden aus strukturellen Gründen Männern anassoziert (Vgl. 2011: 81). In einer ohnehin androzentrischen Gesellschaft kondensieren hierarchische Ungleichgewichte in einem Betrieb wie der Wissenschaft, was es Frauen³ erschwert, eine Stelle in demselben zu erlangen. Gleichzeitig werden die Erfolge der feministischen Bewegung(en) sowie Fortschritte in den

¹ Das Gender-Bild der Studie ist naturalistisch, was kritisch betrachtet werden muss. Jedoch wird sie als Exempel herangezogen, da sie aufgrund ihrer entwaffnenden Bildlichkeit und ihrem langen Versuchszeitraum eine große Repräsentanz und Greifbarkeit darstellt.

² Männer werden in dieser Arbeit als Menschen verstanden, die von der Gesellschaft als Männer bzw. männlich gelesen werden. Dies muss jedoch nicht immer mit ihrer eigenen, tatsächlichen Identität übereinstimmen.

³ Fußnote 2 gilt entsprechend für Frauen.

Gleichstellungspolitiken verzeichnet, was sich unter anderem in den hohen Studentinnenquoten abbildet. Im Anschluss an das Studium dringen jedoch weiterhin Frauen nur bedingt in hohe Positionen der Wirtschaft und Wissenschaft vor (Vgl. Spieß et al 2012: 1f.). Das Bewusstsein für diese Diskrepanz ist die Ursache für die Aktualität des Themas einerseits und die Bemühungen um das Erlangen von Chancengleichheit andererseits. Hochschulen werden nicht nur aus der Gender-Sicht zunehmend divers, sondern auch durch anwachsende Durchlässigkeit im Bildungssystem, Internationalisierung, Pluralisierung und religiöse Liberalisierung, dem durch institutionengelenkte Maßnahmen Rechenschaft getragen werden soll (Vgl. Auferkorte-Michaelis/Schönborn 2009: 15f.). Zu letzteren zählen auch das Gender Mainstreaming sowie Gender-Richtlinien [Kapitel 1.4]. Dass dies zwar Traditionslinien der Frauenstudienbewegung, der Frauen- und Geschlechterforschung und der Gleichstellungspolitik folgt (Vgl. Stahr 2009: 27), führt nicht umkehrend zu einer Akzeptanz an Hochschulen Tätiger sowie der breiten Gesellschaft, sondern im Gegenteil zu Irritation und Ablehnung. Der *Verein Deutsche Sprache* betitelt die „Gender-Sprachwucherungen“ als „Kommunikations-Krankheit“ und wertet sie als Produkt ‚linkspopulistischem Elitarismus‘ (VDS 2017). Dass dies keine Einzelfallreaktion ist, zeigte das mediale Echo auf die Änderung der Grundordnung der Universität Leipzig plastisch:

„In 2013, the University of Leipzig surprised the public by adopting a geschlechtergerechte Sprache (gender-neutral language), where the ‚generic masculinum‘ (i.e., Herr Professor) was switched to the ‚generic femininum‘ (i.e., Herr Professorin). Needless to say, the media had a heyday deriding this measure, and a survey noted 68 percent rejection and only 9 percent approval“ (Kraft 2014: 114)

All dies illustriert nicht nur, dass gendersensible Maßnahmen selbst im sie legitimierenden Wissenschaftskontext ausgesprochen umstritten sind, sondern auch, an welchen Ungleichheiten das (sprachliche) Streben nach Gleichberechtigung ansetzt. Die nachfolgenden Ausführungen sollen deshalb darlegen, aus welchem Interesse sich Gendergerechte Sprache entwickelte und wie sie diskursiv zu verorten ist.

1.3 Hintergründe der Gendergerechten Sprache

1.3.1 Das Konzept Gender

Um verstehen zu können, warum Gendergerechte Sprache verwendet wird, woher die verschiedenen Ausdrucksformen stammen und gegen welchen sprachsozialen Umgang sie vorzugehen streben, ist ein Blick in die Forschungslage der Gender Studies notwendig. Gender Studies setzen sich wissenschaftlich mit dem Konstrukt der Geschlechtlichkeit auseinander, mit seinen Deutungen, seinen systemischen Mechanismen der Entstehung, Festigung und Veränderung sowie seinen Erscheinungsformen in Texten und Gesellschaftsstrukturen. In diesem Kontext seien zunächst verschiedene relevante Ansätze des Faches zum Geschlechterverhältnis erwähnt, die Einfluss auf das Praktizieren Gendergerechter Sprache hatten und haben.

Eine noch heute verbreitete Theorie ist der Defizitansatz, nach welchem der Mann als Norm und die Frau als nachrangig gedeutet wird. Männer und Frauen sind in diesem Ansatz strukturell komplementär, was sich in einer als Androzentrismus bezeichneten Hierarchie äußert, in welcher Männer sichtbarer als Frauen sind (Vgl. Grünewald-Huber/von Gunten 2009: 12). Den gegensätzlichen Ansatz stellt die naturalistisch orientierte Gleichheitstheorie dar, nach welcher die Geschlechter bis auf wenige Unterschiede gleich seien. So unterscheide sie beispielsweise die Fähigkeit der Frau bzw. die Unfähigkeit des Mannes Kinder zu gebären (Vgl. ebd.). Etwa ab 1980 etablierte sich die relativ essentialistische Differenztheorie, welche Männer und Frauen als unterschiedlich ansieht und dies mit der Verschiedenheit historischer Erfahrungen innerhalb der jeweiligen Sozialisationen begründet. Männer und Frauen würden daraus zwar verschieden, aber nicht ungleichwertig (Vgl. ebd.: 13). Zeitlich später wurde dieser Ansatz von der konstruktivistischen Idee des *doing genders* abgelöst, die ihren Fokus weniger auf die Unterschiede der Geschlechter legt, denn auf deren Entstehung, welche als permanente Konstruktion auf kultureller Ebene begründet wird. Daraus folgende Ungleichheiten seien selbstverständlich, aber es gelte, diese zu reflektieren. Wesentlicher Gedanke dieser Idee ist die Differenzierung von *sex* und *gender* (Vgl. ebd.: 13f.). Der jüngste Ansatz, entwickelt in den 90er Jahren, ist der dekonstruktivistische, welcher die binäre Struktur der Geschlechter auflöst und das vorher als biologisch determinierte *sex* als ebenso wie das Gender als gesellschaftlich erschaffen ablehnt und im Diskurs auflöst. Die Prozesse des *doing genders* werden durchbrochen und Machtbeziehungen offengelegt (Vgl. ebd.: 15). Die beiden letzten Ansätze sollen folgend vertieft werden.

Grundannahme der Idee Gender ist ihre Abgrenzung vom Konzept *sex* oder Sexus. Während letzteres als biologisches, naturgegebenes und damit referenzielles Geschlecht definiert wird, bezeichnet Gender das soziale Geschlecht als eine gesellschaftlich-kulturelle Kategorie, in der nicht Genetik oder Körper bestimmend sind, sondern Erwartungen, Rollenbilder und die eigene Wahrnehmung

(Vgl. Diewald/Steinhauer 2017: 23ff.). Gender „ermöglicht eine übergeordnete Ebene der Betrachtung von Geschlechtlichkeit, ohne durch ‚Männlichkeit‘ und ‚Weiblichkeit‘ das Denken zu begrenzen.“ (Schmelzer 2013: 15) Die „Bestimmungen des sozialen Geschlechts erfolgen immer situativ und kontextspezifisch, sie sind variabel und veränderbar“, was Gender vom biologischen Geschlecht unterscheidet (Rosenkranz-Fallegger 2009: 42). Doch selbst innerhalb konstruktivistisch-feministischer Strömungen gibt es Uneinigheiten über das Verhältnis von Gender und Sex, woraus eine umfassende Kontroverse entsteht (Vgl. Frey 2003: 69) [Anlage 2⁴].

Wegbereitend sei Simone de Beauvoir genannt, jene feministische Existentialistin, welche als Vorreiterin des Konzepts Gender das Geschlecht mit einem durch Sozialisation übernommenen Rollenbild in Verbindung brachte. Das Geschlecht sei damit gesellschaftlich geformt und nicht durch die Geburt definiert (Vgl. Schmidhuber 2014: 141). Die Frau leidet nach Beauvoir unter der „traditionierten Unmöglichkeit, als Frau autonome Freiheit und die Transzendenz im Selbstentwurf zu verwirklichen. Insofern ist sie *das andere Geschlecht*, der Teil der Menschheit, dem der Subjektstatus verwehrt wird.“ (Wojke 2010: 45, H.i.O.). Ihre Kritik richtet sich insofern gegen biologisch definierte Reduktionen. Soziale Phänomene sollen nicht durch naturalistische Ausflüchte erklärt, sondern im Gegenteil durch das Anstreben von Freiheit für alle Menschen gleichermaßen bekämpft werden (Vgl. ebd: 42).

Ein weiterer wichtiger Vertreter ist Erving Goffmann, der biologische Geschlechtlichkeit grundsätzlich akzeptiert, die seiner Auffassung nach zwar anthropologisch bestimmt ist, aber auch in Institutionen ausgehandelt wird. Daraus entsteht nach Goffmann ein Geschlechter-Arrangement, welches in Handlungen, Ritualen und Kulturmustern dargestellt wird (Vgl. Knoblauch 1994: 40ff.). Er prägte den Begriff des *Genderismus*, welcher die Entwicklung einer Geschlechtsidentität durch die Übernahme von Glaubensvorstellungen über Eigenschaften und Verhaltensweisen der Geschlechter und damit auch ihrer gesellschaftlichen Asymmetrien bezeichnet. Das biologische Geschlecht würde dadurch „sozial überformt“ (ebd.: 42).

Noch weiter als de Beauvoir und Goffmann geht Judith Butler, nach welcher Geschlechter per se sozial geformt sind, was auch die naturalisierten einschließt (Vgl. Spieß et al 2012: 5). Im Sinne der foucaultschen Performanz lehnt Butler Geschlechterdifferenzen ab und greift die Idee des *sex* fundamental an (Vgl. Wojke 2010: 42). Während de Beauvoir Gender noch als den Gegensatz des natürlichen Geschlechts als etwas Konstruiertes, etwas Wählbares betrachtet – es sei verwiesen auf ihre vielzitierte Aussage, Frauen würden nicht als solche geboren, sondern zu ihnen werden – führt Butler den Gedanken der Konstruktion weiter aus (Vgl. Butler 1991: 56ff. und de Beauvoir 1951: 285). Zum einen bringt Butler zum Ausdruck, dass durch Interpretation und Neuorganisation von

⁴ Eine detaillierte Differenzierung wäre an dieser Stelle interessant, im nötigen Ausmaß aber nicht zielführend. Aus diesem Grund enthält der Anhang zumindest eine kurze Übersicht über die zu unterscheidenden Strömungen, um die Diskurse innerhalb des Faches anzudeuten.

Geschlechtnormen das eigene Gender wählbar sei, der Druck eben dieser Normen jedoch viel zu hoch wäre, um wirklich eine freiheitliche Wahl haben zu können (Vgl. Butler 1991: 61). Zum anderen sei, wenn das Geschlecht lediglich sozial konstruiert ist, auch das biologische Geschlecht in seiner angenommenen Binarität lediglich ein Konstrukt: „Wenn wir jedoch den kulturell bedingten Status der Geschlechtsidentität als radikal unabhängig vom anatomischen Geschlecht denken, wird die Geschlechtsidentität selbst zu einem freischwebenden Artefakt.“ (Butler 1990: 23)

Die vorliegende Arbeit geht jedoch nicht von einer solch vollkommenen Dekonstruktion aus, sondern verwendet den Begriff Gender im Sinne der oben vorangestellten Definition in seiner Bedeutung als geschlechtliche Identität. Gender ist darüber hinaus ein permanentes Selbstkonstrukt, welches stets mit der Gesellschaft abgeglichen werden muss, um soziale Akzeptanz, sogenanntes *passing*⁵, zu gewährleisten (Vgl. White 2017: 195f.). Gender ist deswegen nicht als ein passiver Zustand zu begreifen, sondern als Akt der täglichen Reproduktion, woraus vielmehr von einer Struktur denn von einer Kategorie gesprochen werden kann (Vgl. Becker-Schmidt 2007: 36f. und Disoki 2010: 120). In diesen Gedanken fügt sich die Problematik des strukturellen Sexismus, der Ausgrenzungsprozesse entlang des strukturellen Gefälles aller Lebensbereiche, so auch der Sprache wie der Wissenschaft, in welche sich diese Arbeit einordnet. Denn wird von Gender gesprochen, so ist der Weg zu den Ungleichheiten der Geschlechter kein weiter. Vielmehr kommt mit dem Gender automatisch eine Hegemonie ideeller und materieller Privilegien, die sich in Unter- bzw. Überordnungen zeigen (Vgl. Engel/Holme 2014: 18). Die Schnittstelle der Gender Studies und der Gendergerechten Sprache offenbart sich deshalb in dem Erkennen einer Hierarchie, die täglich stabilisiert und reproduziert wird (Vgl. ebd.: 27). Gendergerechte Sprache sieht sich als Instrument des Destabilisierens dieses Machtgefälles und Gleichbehandlung aller Gender.

1.3.2 Sprache und die Macht des Diskurses

In der Kontroverse um die Berechtigung Gendergerechter Sprache ist eine Frage zentral: Formt Sprache Wirklichkeit oder ist sie lediglich deren Abbild? Die Antwort erfordert eine Analyse des Verhältnisses von Welt, Wirklichkeit, Denken und die Rolle von Sprache in diesem Verhältnis. Während eine nominalistische Betrachtung Sprache als ein „Mittel zur Fixierung, Erinnerung und Mitteilung sprachlosen Denkens“ sieht, versteht sie eine rationalistische Betrachtung als „Zeichen für Begriff, Gedanken und Ideen“ (Hornscheidt 2009: 243).

Die Sapir-Whorf-Hypothese, auf welche bei dieser Fragestellung oft referiert wird, stellt einen engen Zusammenhang von Sprache und Weltbild her. Ursprünglich basierend auf humboldtschen Ideen wurden empirische Erhebungen zur Bestätigung der Hypothese angestellt, die nachzuweisen

⁵ „Passing is the idea of an individual having the ability to identify with a certain group (for example, along the lines of race, class, and gender identification) but also has the ability to identify with another group.“ (Vgl. White 2017: 196f.)

versuchten, dass unterschiedliche Sprachen zu unterschiedlichen Wahrnehmungen und letztlich zu unterschiedlichen Kulturen führten. Die Idee verortet sich in der linguistischen Relativitätshypothese, entsprechend welcher Sprachsysteme die Denkstrukturen ihrer Sprecher*innen determinieren. Die Sapir-Whorf-Hypothese gilt seit langem als verworfen und widerlegt, doch die ursprüngliche Frage bleibt: Welcher Zusammenhang besteht zwischen Sprache und Realität? (Vgl. Samel 2000: 84 und Altmayer 2015: 19)

Dem Konstruktivismus zu Folge entsteht das, was wir als Wirklichkeit verstehen, im Diskurs. Wirklichkeit ist dabei vielmehr der Versuch, „Bedeutungszuschreibungen und Sinn-Ordnungen zumindest auf Zeit zu stabilisieren und dadurch eine kollektiv verbindliche Wissensordnung in einem sozialen Ensemble zu institutionalisieren“ (Keller 2011: 8). Nach Foucault ist ein Diskurs die Gesamtheit aller effektiven Aussagen, also sprachliches Material. Sprache muss hierbei aber als System verstanden werden (Vgl. Bongo 2010: 122f.), woraus sich „Netze von Zeichen, Spuren und Fährten von Wissenssegmenten [...] Korrespondenzformen von Systemen des Denkens und Argumentieren“ ergeben (Warnke 2007: 9). Innerhalb des Sprachsystems existieren Regeln, nach denen unendliche Performanzen erschaffen werden können, welche die diskursive Praxis bilden, die unser Miteinander, unsere Werte, unsere Identitäten konstruieren (Vgl. Jäger 2015: 23). Diskurse bilden dabei nicht die Wirklichkeit ab, sondern sind vielmehr selbst die Wirklichkeit, quasi „Materialitäten sui generis“ (ebd.: 33). Nach Foucault ist der Diskurs Träger von Wissen und dadurch wiederum der Träger von Macht, denn Diskurse bestimmen gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse (Vgl. ebd.: 38f.). Entsprechend dieser Annahmen schließt das auch Diskurse um Gender ein. Aus diesen Diskursen entstehen androzentrische und heteronormative Herrschaftsverhältnisse, welche Befürworter*innen der Gendergerechten Sprache, als sprachliche Komponente des Diskurses angreifen bzw. aus sich selbst heraus wandeln wollen. Die zentrale Frage ist in diesem Sinne folgend zu beantworten mit: Ja, Sprache formt die Wirklichkeit, denn Sprache ist Wirklichkeit.

Fokus dieser Arbeit ist das Geschlechterdispositiv. „Im Mittelpunkt des Geschlechterdispositivs stehen Machteffekte verbunden mit der Frage, wie sich ‚Geschlecht‘ als diskursive Praxis in einem Netz von Institutionen, Gesetzen, Spezial- und Alltagsdiskursen etc. formiert und strategisch etabliert und wie Subjekte in diesem komplexen Zusammenspiel als ‚Frauen‘ und ‚Männer‘ hervorgebracht werden.“ (Drinck et al) In diesem wird Gender zunächst sprachlich abgebildet, beispielsweise in Lexik und Gesprächsverhalten, was strukturalistisch betrachtet die Genderverhältnisse einer Gesellschaft spiegelt (Vgl. Hornscheidt 2009: 245). Zum anderen wird Gender durch Benennungspraktiken und Konventionalisierungen erst sprachlich hergestellt, was dem konstruktivistischen Ansatz des *doing genders* entspricht (Vgl. ebd.: 252f.). Durch Sprache können unsichtbare Normierungen untersuchbar gemacht werden, indem der Akt der Benennung als Akt der Konstruktion begriffen wird (Vgl. ebd.: 254f.). An diesem Punkt setzt der Bedarf nach Gendergerechter Sprache an: Das Weibliche wird in einer androzentrischen Gesellschaft in der Peripherie verortet,

was sich unter anderem in seiner Nichtnennung offenbart, welche eine Normiertheit fossilisiert, die als patriarchal bezeichnet wird (Vgl. Dhawan 2014: 15 und Becker-Schmidt 2007: 15 und Trömel-Plötz 1996: 199). Die konstruktivistische Forschungsfrage der feministischen Linguistik ist dabei: Was wird benannt?

Benanntes wird als Norm verstanden. Der Diskurs normiert damit derzeit eine weiße, männliche, heterosexuelle, mittelklasseprivilegierte und ableisierte Gesellschaft, in deren Sprachgebrauch Gendergerechte Sprache eine Irritation hervorruft (Vgl. AG feministisch Sprachhandeln 2014/2015: 9f. und Trömel-Plötz 1996: 95) „In der Auswahl von Begriffen, im Recht, von ihnen Gebrauch zu machen, und in ihrem Einflusspotenzial kommen soziale Strukturen ans Licht, die Individuen und Personengruppen in Beziehung zu einander setzen, ihre Praxis regulieren und Prozesse ihrer Identitätsbildung bestimmen.“ (Jacobsen 2014: 119) In diesem Kontext sei auf die sprachliche Verbindung von Wort und Referenz verwiesen, welche Sprache zu jener Macht erhebt, die sie ist. Bei jeder Benennung, bei jedem Sprechen über etwas oder jemanden, entstehen Zuschreibungen. Diese wirken assoziativ und intuitiv, aber indirekt auch formend und festigend. Zu jedem Text entstehen Bilder, die etwas in den Produzierenden und Rezipierenden, jeder diskurspartizipierenden Person auslösen (Vgl. AG feministisch Sprachhandeln 2014/2015: 7). Nach Ansicht der Konstruktivist*innen löst das Wort ‚Studentin‘ etwas Anderes als das Wort ‚Student‘ aus. Das generische Maskulinum normiere einen Ausschluss nichtmännlicher Gender, dem durch eine Veränderung des sprachlichen Verhaltens entgegengewirkt werden kann⁶. Eine bewusste Veränderung der Sprache ändere den Diskurs und damit die Realität.

1.3.3 Positionen der feministischen Linguistik

Die Entwicklung der feministischen Linguistik, aus welcher Gendergerechte Sprache maßgeblich hervorgeht, ist eng mit den historischen Abläufen der feministischen Bewegungen verknüpft und kann deren Einflüssen nicht entlöst werden. Für den deutschsprachigen Raum bedeutet das unter anderem, dass, nachdem mit dem Erstarken des Nationalsozialismus ein erstes feministisches Aufbegehren unterdrückt wurde, unter Einfluss der feministischen Kämpfe in den USA mit den Studentenbewegungen der 1968er Jahre auch der Feminismus in der BRD auflebte (Vgl. Samel 2000: 17ff.). Durch die Auseinandersetzung mit patriarchalen Ungleichheiten der Gesellschaft wurden Forderungen nach Gleichberechtigung laut, die besonders in den 70er Jahren auch Kritik an androzentrischen Sprachstrukturen einschlossen. In dieser zweiten Phase der sogenannten Frauenbewegung entwickelte sich die feministisch-linguistische Forschung zum Zusammenhang von Sprache

⁶ Ähnlich funktioniert das Konzept von PC, politisch korrekter Sprache. Diese aus den USA stammende Idee strebt an, Minoritäten durch sprachpolitische Änderungen in Form konnotationsfreier Bezeichnungen vor Diskriminierung zu schützen. Dazu: Breninger 2014, Gassert 2016 und Richter 2016

und Geschlechterrollen. Vorbilder waren Wortführer*innen im angloamerikanischen Sprachraum, beispielsweise William Labov oder Roger Shuy. Einflussgebend waren ebenfalls die konstruktivistischen Theorien von Herold Garfinkel und Erving Goffman. Im deutschsprachigen Raum wurden Senta Trömel-Plötz, unter anderem mit ihren Hypothesen zu den Charakteristika der ‚Frauensprache‘, sowie Luise Pusch zu den einflussreichsten und wahrgenommensten feministischen Linguistinnen (Vgl. ebd.: 31ff. und Spieß et al 2012: 3f.). Ihre nicht selten als radikal betitelten Gedanken, die in wissenschaftlichen Artikeln, Glossen und Essays für stärkste Polarisierung sorgten, sind noch heute von manifestartiger Bedeutsamkeit für die feministische Linguistik. Der *Linguistic Turn* der 60er Jahre, welcher zu Umbrüchen in den Geistes- und Sozialwissenschaften führte, die einen stärkeren Fokus auf Sprache und ihre gesellschaftliche Bedeutung zur Folge hatten, unterstützte diese Entwicklungen (Vgl. Schmelzer 2013: 14).

Die grundlegende Kritik feministischer Linguistik ist die Wahrnehmung des weiblichen Geschlechts als eine Peripherie der sprachlichen Abbildung, was als Symbol einer androzentrischen, geschlechtshierarchischen Gesellschaft gedeutet wird (Vgl. Becker-Schmidt 2007: 15): „In der Sprache spiegelt sich die gesellschaftliche Rangordnung. Männer kommen immer zuerst.“ (Trömel-Plötz 1996: 94) Feministische Systemlinguistik strebt deshalb an, sprachliche Patriarchalisten aufzudecken und daraus mögliche Alternativen auszuarbeiten, welche „aus Männersprachen humane Sprachen“ entwickeln könnten (Pusch 2005: 12f.). Das Vorgehen ist bewusst kritisch, parteiisch und politisch. Die feministische Linguistik ist damit keine neutrale, abbildende Wissenschaft, sondern eine wertende.

Den kritisierten sprachlichen Androzentrismus identifizieren die Wissenschaftler*innen insbesondere im generischen Maskulinum. Während feminine Formen nur Weibliches beschreiben, umfasst das Maskulinum zwar das Männliche, schließt aber gegebenenfalls Weibliches ein. Dieser Einschluss wird als Abhängigkeit von Männern und als Unsichtbarmachung bzw. Unterrepräsentation der Frau gelesen (Vgl. Köhler 1984: 152 und Kieth 1999: 59). Wird eine weibliche Form durch Movierung aus einer männlichen Grundform geschaffen, sehen dies feministische Linguist*innen als Zeichen, dass die Frau gleich dem Suffix *-in* nur ein untergeordnetes Anhängsel des Mannes sei (Vgl. Pusch 1991: 55ff., 76). Dies wäre zwar Zeichen für die Rolle des Weiblichen als „Antinorm“, jedoch sei eine Nennung des Weiblichen wichtig, um diese sprachlich zu repräsentieren. Männlichkeit dürfe nicht mit Menschlichkeit gleichgesetzt werden, was eine Generizität aber impliziere (Vgl. Pusch 2005: 40).

Im Sinne der Ansicht „Gleichheit heißt [...]: Entweder kein Geschlecht spezifizieren oder beide“ (Pusch 1991: 65), setzt sich die feministische Linguistik zunächst mit dem Verhältnis von Genus-Gruppen auseinander und überprüft deren Zusammenhang auf Egalität oder Disparität. Sie untersucht Sprache unter dem Blickwinkel von Differenzen, Ungleichheiten, Rangordnungen und Asymmetrien, die sprachlich ausgedrückt auf soziale Konflikte hinweisen könnten (Vgl. Becker-Schmidt

2007: 40f.). Daraus werden entsprechende Konzepte abgeleitet, die entweder egalitär oder disparat betrachtet werden können, indem sie geschlechtsneutralisierende oder geschlechtszeigende Sprachformen anbieten. Aus diesen Konzepten entwickelte sich die Idee Gendergerechter Sprache [Kapitel 1.4].

Die feministische Linguistik wird von dem Vorwurf eines zu forcierten, zu gewollten, beinahe zu strengen Vorgehens begleitet. Dem entgegen halten Vertreter*innen, dass Sprache nicht unveränderlich sei und eine realitätsschaffende Wirkung habe, die genutzt werden solle, um eine Bewusstseinsveränderung durch Sichtbarmachung zu bewirken (Vgl. Frank-Cyris 1998: 4f.). Im Sinne des *post-second wave*-Feminismus kann Gendergerechte Sprache weiterhin Pluralisierung erreichen, die poststrukturalistisch und postkolonialistisch wirksam wird (Vgl. Dhawan 2014: 13). Es zeichnet sich also ab, dass die feministische Linguistik in Sprache eine wirkmächtige Stellschraube gegen gesellschaftliche Ungleichheiten sieht. Diese betrifft vordergründig jene sexistisch begründeten. Dabei ist das finale Anliegen zwar die Gleichberechtigung aller Geschlechter, der Weg jedoch einer, der Frauen besonders sichtbar macht und als Benachteiligten des Patriarchats eine stärkere Position einräumt. Den Vorwurf, dabei im sprachlichen Handeln auf Effizienz zu verzichten, wehren feministische Linguist*innen mit Verweis auf die Bedeutung Gendergerechter Sprache ab. Diese fungiert multimodal optisch und akustisch als Stolperstein, der entsprechend der Vision der feministischen Systemlinguistik in einer Gesellschaft frei von Hegemonie nicht mehr als solcher wahrgenommen werden wird und bis dahin eine bewusstseins-schärfende Komponente darstellt. „Die Sprache ist auf der Seite der Mächtigen.“ (Trömel-Plötz 1996: 94) und Gendergerechte Sprache der Versuch, einen Machtausgleich zu avancieren.

1.4 Gendergerechte Ausdrucksalternativen

1.4.1 Von Genus und Sexus im Deutschen

Das Deutsche ist eine Genussprache, die drei Genera und zwei Sexus kennt. Das Genus definiert das grammatische Geschlecht aller nominaler Wortarten, so Nomen und in Kongruenz Pronomen, Artikel und Adjektive (Vgl. Duden 2017: 15f.).

Die drei Genera sind maskulin, feminin und neutrum, wobei das Femininum in der Regel aus einer Movierung des Maskulinums abgeleitet wird (Vgl. Okumara 2012: 413). Die Sexus beschreiben die semantischen Geschlechter männlich und weiblich, welche außergrammatisch bestimmt werden (Vgl. Samel 2000: 56). Häufig korrelieren Genus und Sexus, beispielsweise trägt ‚die Frau‘ das Genus feminin und das Sexus weiblich. Nicht-Übereinstimmungen werden als ‚hybrid‘ bezeichnet, so ist ‚das Mädchen‘ mit dem Genus neutrum und dem Sexus weiblich ein hybrides Nomen (Vgl. Duden 2017: 18f.).

Es existiert eine grammatische Verpflichtung, Personen, über die eine Aussage getätigt wird, geschlechtlich zu bestimmen, sei es durch ‚er‘ oder ‚sie‘, oder aber durch Möglichkeiten des Lexikons, wie Attribuierungen durch ‚männlich‘ oder ‚weiblich‘, geschlechtsspezifische Lexeme wie im Beispiel ‚Frau‘, durch die genannten Genera oder über Möglichkeiten der Wortbildung, so beispielsweise das Suffix ‚-in‘ zur Movierung als weiblich (Vgl. Spieß et al 2012: 2 und Busch 1991: 50).

Die Sprachbesonderheit sei folgendermaßen zusammengefasst: „Genussysteme sind in erster Linie Systeme der Klassifizierung von Substantiven im Hinblick auf ihre Kongruenzbeziehungen, wobei semantische und formale Merkmale als Grundlage der Zuordnung dienen können. Das natürliche Geschlecht des Referenten kann, aber muß nicht zu den semantischen Kriterien gehören.“ (Kiethe 1999: 59) Andere Sprachen kennen diese Divergenz nicht, beispielsweise differenzieren einige nordeuropäische Sprachen nicht nach Genus sondern nach den Kategorien ‚belebt‘/‚unbelebt‘ oder haben wie das Englische ein formal bestimmtes Genus-System weitgehend verloren (Vgl. ebd.: 60). Die Spezifik des Zusammenhangs oder Nichtzusammenhangs von Genus und Sexus im Deutschen findet ihr Konfliktpotenzial unter anderem im generischen Maskulinum.

1.4.2 Konkretisierung der Kritik am generischen Maskulinum

Das generische Maskulinum bezeichnet eine stellvertretende, geschlechtsabstrahierende und verallgemeinernde Verwendung des Maskulinums, woraus sich eine explizite Differenzierung der Referenzgeschlechter erübrigt (Vgl. Irmen/Steiger 2005: 213). Es handelt sich also um ein Genus, das für alle Formen des Sexus stehen kann und soll, weil es allumfassend neutral wirksam ist. Jedoch wird dieser Unzusammenhang des maskulinen Genus und neutralen Sexus immer wieder hinterfragt und historisch analysiert. Die durchaus nicht seltene Position, dieses sprachliche Phänomen sei eine deutschinhärente und stabile Eigenart, wird dabei zur Diskussion gestellt.

So legen Irmer und Steiger beispielsweise in ihrem historischen Abriss zum generischen Maskulinum dar, dass bereits in der Antike des 4. Jahrhunderts durch Protagoras und Aristoteles ein Zusammenhang von Genus und Sexus semantischer Art gezogen wird, welcher im Mittelalter teilweise einer eher formalistischen Beziehung weichen muss (Vgl. ebd.: 214ff.). Jedoch zeigt die mittelalterliche Betrachtung eine Deutung des Maskulinums als Agens, referierend auf die männlich assoziierten Eigenschaften des Lenkens, Entscheidens und Aktivseins, während das Feminine dem weiblich-passiven Erdulden zugeschrieben wurde (Vgl. ebd.: 216f.). Durch die Übersetzung von Genus in ‚Geschlecht‘ und Artikel in ‚Geschlechtswort‘ im 17./18. Jahrhundert gewann eine kategorie-semantische Bewertung des Genus als etwas mit dem natürlichen Geschlecht im Zusammenhang stehenden an Bedeutung. Während zuvor die grammatische Lehre lateinisch geprägt war und mit den entsprechenden Termini auskam, verfestigte sich spätestens mit den sprachwissenschaftlichen Betrachtungen Jacob Grimms im 19. Jahrhundert die Sexualisierung des Genus (Vgl. 220f.). Die retrospektive Analyse Ursula Doleschals bestätigt diese Chronologie und konstatiert, dass die geschlechtsübergreifende Verwendung des Maskulinums ein Phänomen der Postmoderne sei. Vielmehr sei eine Abkehr vom Genus-Sexus-Zusammenhang erst ab Mitte des 20. Jahrhunderts in den Grammatiken zu verzeichnen (Vgl. Doleschal 2002: 59). Da auch im 20. Jahrhundert die Frauenbewegung beginnt und Frauen an Rechten gewinnen, ist hier ein generelles sprachreflexives Denken festzustellen. Das Streben nach Gleichberechtigung bildet sich nun ebenfalls im Diskurs um Sprache ab, was sich allerdings in der ehemaligen BRD stärker durchsetzt als in der DDR (Vgl. Irmen/Steiger 2005: 225ff.).

Die Kontroverse zum generischen Maskulinum ist auf den Konflikt der Position, das generische Maskulinum sei geschlechtsneutral, mit der Haltung, es sei männlich konnotiert, zurückzuführen. Ingrid Samel schlägt zur Überprüfung die *androzentrische Ersetzungsregel* vor, welche männlich dominierte Sprache sichtbar machen soll: Wenn Personenbezeichnungen generisch verwendet werden und damit das Weibliche mitmeinen, dann müssten sie durch feminine Personenbezeichnungen ersetzt werden können, ohne den Satz inhaltlich zu verändern. Dies ist allerdings aufgrund des nichtgenerischen Charakters des Femininums in aller Regel nicht möglich, worin Samel den Beweis gegen den als willkürlich beschriebenen Zusammenhang von Genus und Sexus erkennt (Vgl. 2000: 55). Aus diesem Ungleichgewicht der sprachlichen Repräsentation wird von Kritiker*innen schließlich ein Bezug zur Gleichstellung gezogen, welche als missständig angesehen wird, „weil damit die Frauen nur mitgemeint werden (und nicht die Gewissheit haben können, dass sie tatsächlich gemeint sind), während die Männer durch das Maskulinum immer gemeint sind.“ (Okamura 2012: 414) Senta Trömel-Plötz verweist darüber hinaus auf das Kommunikationsmodell, nach welchem ein Sprechakt so eindeutig wie möglich durchzuführen sei. Das generische Maskulinum ist dagegen nicht exakt, sondern ambig und nur entsprechende beidseitige Sensibilisierung der Gesprächspartner*innen sichert das Verständnis (Vgl. 1996: 17).

Eine Begründung für den Gebrauch des generischen Maskulinums abseits all seiner Kritik sieht Sandig im Natürlichkeitsprinzip der Sprache, welches ein „Beschreibungsansatz, der den Menschen mit seinen produktiven und rezeptiven Fähigkeiten, seinen Wahrnehmungen in den Mittelpunkt stellt“, ist (2006: 186). Nach diesem Prinzip werden deiktische Formen und Personenbezeichnungen umso natürlicher wahrgenommen, je kürzer sie sind. Zum Beispiel wäre nach dieser Theorie der Indikativ natürlicher als der Konjunktiv und das Anreden durch Duzen natürlicher als durch Siezen (Vgl. ebd.: 188). Weibliche Bezeichnungen werden durch ihre verlängernden Movierungen deswegen als unnatürlicher wahrgenommen. Das Zentrum der Natürlichkeit wäre deshalb singular und maskulin (Vgl. ebd.). Dies steht den Gendergerechten Ausdrucksalternativen des Gesprochenen und Geschriebenen entgegen, weshalb sie als unbequem und irritierend – abseits ihrer vergleichsweisen Neuheit – empfunden werden. Gleichzeitig sagt Sandig aber auch, dass umfangreichere Einheiten, wenn sie länger, mehrsilbiger und Komposita sind oder Affixe enthalten als bedeutungsvoller wahrgenommen werden (Vgl. ebd.: 199f.). Gendergerechte Sprache, die oft mit Verlängerungen durch Movierung oder Affixe arbeitet, würde Personenbezeichnungen verlängern, was sie zwar unnatürlicher, aber auch bedeutungsreicher wirken ließe [Kapitel 1.4.5].

Neben den auffälligeren Substantiven sind weiterhin Indefinitpronomina aufgrund ihres generischen Gebrauchs relevant, z. B. ‚jeder‘, ‚jemand‘, aber auch ‚man‘ und ‚wer‘; ebenso wie das Possessivpronomen ‚sein‘. Abweichungen vom generischen Gebrauch irritieren hier besonders. Senta Trömel-Plötz verweist insbesondere auf die Anpassung an den Stellen, die spezifisch weiblich sind, zum Beispiel „*Man erlebt ihre Schwangerschaft und Geburt jedes Mal anders.“ (1990: 38). Dass Indefinita, vor allem ‚man‘, nicht immer generisch wirksam werden, zeigt sich, wenn sie von kongruenten Pronomina maskulin dekliniert werden, zum Beispiel „Niemand darf wegen seines Geschlechts benachteiligt werden.“ im Gegensatz zu „*Niemand darf wegen ihres Geschlechts benachteiligt werden.“ (Gäckle 2013: 20).

Die Verwendung Gendergerechter Sprache richtet sich also in erster Linie als Alternative gegen das generische Maskulinum. Nach Meinung feministischer Linguist*innen ist das generische Maskulinum ein sexistisches Symptom. Sexismus sei die Ungleichbehandlung und Diskriminierung von Personengruppen (in diesem Fall aller nichtmännlichen) aufgrund ihres Geschlechts (Vgl. Kiethe 1999: 58). Zwar äußert sich diese sprachliche Ungleichbehandlung nicht in rechtlich angreifbaren Missständen, aber in einer Unterordnung des Nichtmännlichen unter das Männliche, konkret durch ein Mitmeinen, das kein Abbilden nach sich zieht (Vgl. ebd.: 59). Oder anders formuliert: „Sexismus in der Sprache liegt überall dort vor, wo Frauen und Männer durch sprachliche Äußerungen oder durch Merkmale des sprachlichen Materials unterschiedlich behandelt oder repräsentiert werden, ohne daß dies durch ihren bloßen biologischen Unterschied zu rechtfertigen wäre.“ (ebd.) Diese Position erhält von einigen Linguist*innen durchaus starken Widerspruch, die auf die Sexus-

Neutralität des generischen Maskulinums verweisen. Es läge keine Diskriminierung vor, da Nichtmännliche semantisch integriert wären, während erst eine Movierung Geschlechtsspezifität hervorbringe (Vgl. Eisenberg 2018). Das Genus würde eben nicht vom Sexus abgeleitet werden und stünde auch in einem zu geringen Zusammenhang, als dass eine sprachlich forcierte Anpassung nötig wäre. Artikel hätten beispielsweise nicht die Funktion, das Genus anzuzeigen, sondern Determiniertheit oder Indeterminiertheit. Eine Feminisierung der deutschen Sprache sei deshalb unnötig, da keine Maskulinisierung vorläge (Vgl. Leiss 1994: 284). Feministische Linguist*innen wie Luise Pusch lehnen diese sprachsystemischen Gegenargumente ab, mit der Begründung, das generische Maskulinum sei kein „sprachliches Naturereignis“, sondern ein Vorwand zum Erhalt patriarchaler Hegemonie. Das läge nicht in einer Unveränderlichkeit der deutschen Sprache begründet, sondern in gesellschaftlicher Dogmatik (Vgl. Pusch 2005: 43).

Immer wieder werden Untersuchungen über das Identifikationspotenzial des generischen Maskulinums angestellt. Dieses sei geringer als bei movierten Bezeichnungen, also nur pseudogenerisch, was jedoch eher subtil bleibt und keine Repräsentativität aufweist (Vgl. Braun et al 1998: 266 und Schmid 2017: 14ff. und Ortner 2010: 197f.). Dennoch wird in Form institutioneller und außerinstitutioneller Maßnahmen mit eben jener Begründung für Gendergerechte Sprache votiert.

1.4.3 Gender Mainstreaming, Doing Gender und Gender-Kompetenz

Einige jener Maßnahmen verorten sich im Rahmen des Gender Mainstreamings. Der Bedarf zeigt sich in der genderstereotypen Sozialisation des Bildungssystems. In dieser Sozialisation werden stereotype Bilder verfestigt, die Auswirkungen auf den Bildungserfolg haben, beispielsweise das Bild zurückhaltender, folgsamer Mädchen, die in diesem Verhalten bestätigt werden und später in sozialen Berufen tätig sind, die auf ihren Fleiß zurückgeführt werden. Jungs seien dagegen weniger engagiert, sind aber später in der monetär lukrativen MINT-Fächergruppe und höheren Positionen tätig, was weniger mit Fleiß als mit Intelligenz und Durchsetzungsvermögen begründet wird (Vgl. Spiel et al 2011: 88ff.). Diese Bildungssozialisation setzt sich an den Hochschulen fort, an denen das System performativ bestätigt und stabilisiert wird. Gender Mainstreaming will diese Ungleichheitsstrukturen institutionell durchbrechen. Nach Definition des Europarats von 1998 besteht Gender Mainstreaming „in der (Re-)Organisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluierung politischer Prozesse mit dem Ziel, eine geschlechterbezogene Sichtweise in alle politischen Konzepte auf allen Ebenen und in allen Phasen durch alle politischen Entscheidungen beteiligte Akteure und Akteurinnen einzubeziehen.“ (in Behning/Sauer 2005: 11) Es handelt sich um ein *engendering* politischer Prozesse, beispielsweise der Gesetzgebung oder Einstellungsbedingungen (Vgl. Sauer 2005: 85). Erklärtes Ziel ist die Gleichstellung der Geschlechter und nicht die Bevorteilung eines.

Der Appell, an Gleichstellungszielen mitzuwirken, richtet sich damit an Männer und Frauen gleichermaßen. Dabei ist es wichtig, den Begriff nicht mit den Gender Studies zu verwechseln. Diese sind ein wissenschaftliches Fach, welches sich mit dem Konstrukt Geschlechtlichkeit auseinandersetzt, während Gender Mainstreaming im Optimalfall die politisch-strategische Umsetzung der von den Gender Studies erforschten Bedarfen darstellt (Vgl. Leicht-Scholten/Wolf 2007: 21).

Das Konzept muss sich jedoch Kritik von verschiedenen Seiten widmen. Gegner*innen, welche die Wissenschaft als genderneutralen Ort betrachten oder sich gegenüber den Vorschriften wehren, lehnen Gender Mainstreaming ebenso ab wie politisch Aktive, welche in dem Procedere einen neoliberalen Top-Down-Ansatz erkennen, der eher gegen Frauen als für sie ausgerichtet ist. Die Maßnahmen seien zu erzwungen. Gender würde darüber hinaus durch die Bürokratisierung in seinem dekonstruktiven Konzept entwertet und als Mittel verwendet, statt wirklich herrschaftskritisch zu sein (Vgl. Stiegler 2005: 30f. und Meuser/Neusüß 2004: 10).

Das Maßnahmenkonzept Gender Mainstreaming ist nicht ohne die oben bereits angesprochene Idee des *doing gender* zu denken, was als handlungsbezogenes Konzept zur Erklärung verfestigter Geschlechterverhältnisse herangezogen wird (Vgl. Sauer 2005: 87). Es handelt sich um die Beteiligung an der Herstellung des sozialen Geschlechts, welches alltäglich nebenbei aktiv oder passiv stattfindet, in Sprache, Gestik, Mode, allen Lebenssituationen (Vgl. Grünewald-Huber/von Gunten 2009: 191). *Doing Gender* fokussiert, „wie Menschen im Alltag Geschlecht inszenieren, beobachten und relevant machen. Statt Geschlecht als Eigenschaft von Individuen zu begreifen oder den beiden Großgruppen ‚Männer‘ und ‚Frauen‘ zuzurechnen, wird Geschlecht mithilfe der Doing Gender-Perspektive als Ergebnis einer Vielzahl alltäglicher, situationsspezifischer Unterscheidungen aufgefasst und untersucht.“ (Drinck et al) Unkonventionelles Handeln entgegen der üblichen Performanzen wird als *Undoing Gender* bezeichnet (Vgl. Grünewald-Huber/von Gunten 2009: 191).

Aus Gender Mainstreaming ergibt sich die Forderung nach dem Erwerb von Gender-Kompetenz im hochschulischen Bereich. Gender-Kompetenz „umfasst das Wissen über Geschlechterverhältnisse und deren Ursachen sowie die Fähigkeit, dieses Wissen im alltäglichen Handeln anzuwenden und auf individueller Ebene zu reflektieren. Gender-kompetentes Handeln zielt auf die individuelle und gesellschaftliche Auseinandersetzung mit Geschlechterkonstruktionen und daran anschließenden Ungleichheiten und bildet grundlegendes Element der Gleichstellung von Mann und Frau.“ (Rosenkranz-Fallegger 2009: 44) Ziel ist eine gender-kompetente Hochschullandschaft. Jedoch wird diese Fähigkeit zumeist vorausgesetzt und kaum inhaltlich thematisiert. Gendergerechte Sprache wird deswegen oft unreflektiert gebraucht, beispielsweise im Fall einer auf Grund universitärer Vorgaben Gendergerecht formulierten Stellenausschreibung und nicht aus einem Bedürfnis nach Gendergerechtigkeit (Vgl. Brunbauer/Fritz 2014: 179).

1.4.4 Gendergerecht Sprachhandeln

Im Folgenden sollen Möglichkeiten des Gendergerechten Ausdrucks vorgestellt werden. Vordergrundig beziehen sie sich auf schriftsprachliche Kommunikation, wobei eine Übertragung auf mündliche Kontexte in der Regel möglich ist. Es sei darauf hingewiesen, dass als Gendergerecht sämtliche Alternativen zum generischen Maskulinum verstanden werden. Laut Luise Pusch umfasst dies drei Kategorien Gendersprachlicher Verfahren:

- I. Splitting. Hier erfolgt eine Beidnennung der Geschlechter durch/und/oder eine partielle Feminisierung. Es handelt sich um ein genderabbildendes Verfahren, das sich entweder auf die Geschlechter männlich und weiblich bezieht oder aber alle Gender integriert. Die Abbildung kann lexikalisch stattfinden, so durch entsprechende Attribute oder geschlechtliche Lexeminhärenz, grammatisch, so durch Verwendung beider Genera in Form des Differentialgenus, oder durch Mittel der Wortbildung mit entsprechenden Suffixen (Vgl. Samel 2000: 71ff.)
- II. Neutralisierung. Hier erfolgt keine Referenz auf jegliches Gender, um keines zu benachteiligen. (Vgl. Brunner 1998: 2)
- III. Generisches Femininum. Das generische Femininum ist die Umkehrung des generischen Maskulinums, also eine pluralische Personenbezeichnung im Femininum, welche zwar feminin im Phänotyp ist, aber alle Gender mitmeint. Während das Generische am generischen Maskulinum kritisiert wird, werden die gleichen Kritikpunkte im Fall des generischen Femininums legitimiert, da es sich um die Sichtbarmachung einer bisher sprachlich unterrepräsentierten Minorität handelt. Luise Pusch schlägt das generische Femininum beispielsweise als Übergangsstufe zu einer vollkommen Gendergerechten Sprache vor (Vgl. ebd.).

Der jährliche Kongress der deutschen Gesellschaft für Fremdsprachenforschung (DGFF) befasste sich 2017 aus Sprachexpert*innen-Sicht mit Gendergerechter Sprache im Fremdsprachenkontext. Die entstandene Handreichung verweist dazu auf die Beachtung der sprachlichen Aspekte Orthographie, Grammatik, Sprachkomparation (von Mitteln anderer Sprachen lernen), Phonetik und Pragmatik (Vgl. Krause 2017: 1f.). Gendergerechte Sprache ist damit mehr als die Entscheidung für oder gegen ein bestimmtes Symbol wie Unterstrich oder Sternchen. Die Möglichkeiten sind vielseitig, was oft auch zu einem Gefühl der Verunsicherung oder Überforderung führen kann, insbesondere bei Praktizierenden, die sich noch nicht lange mit den Varianten Gendergerechter Sprache befasst haben [Anlage 3]. Für solche Situationen sind Leitfäden⁷ oder Gesetze⁸ hilfreich. Doch

⁷ Die Universität Leipzig hat beispielsweise (noch) keinen Leitfaden zum Gebrauch Gendergerechter Sprache. Das Gleichstellungsbüro empfiehlt den Unterstrich/die Gender-Gap.

⁸ Besonders konkret hält es das Landesgleichstellungsgesetz Nordrhein-Westfalens mit § 4 LGG NRW: „Gesetze und andere Rechtsvorschriften sollen sprachlich der Gleichstellung von Frauen und Männern Rechnung tragen. Im dienstlichen Schriftverkehr ist auf die sprachliche Gleichbehandlung

Leitfäden sind nicht nur eine institutionell definierte Vorgabe für Mitarbeiter*innen, sondern auch ein Instrument zum Erfassen eines Status Quo über die sprachlichen Möglichkeiten eines beruflichen Sektors. Weiterhin zeigen sie sprachliche Alternativen auf, leisten Aufklärungsarbeit und sind damit politisches Instrument⁹ (Vgl. Hellinger 2014: 276). In diesem Zusammenhang sei auch der 2017 erschienene Ratgeber *Richtig gendern* des Duden-Verlags erwähnt. Dies ist insbesondere deshalb von hoher Brisanz, als dass feministische Linguist*innen sich immer wieder über die Männer-sprachlichkeit des Wörterbuchs beschwert haben; genannt sei stellvertretend der berüchtigte Aufsatz Luise Puschs „Sie sah zu ihm auf wie zu einem Gott – Das Duden-Bedeutungswörterbuch als Trivialroman“ von 1983 (Vgl. Kunkel-Razum 2012: 213ff.). Der Duden, als sprachlich-orthographische Maßgabe, verwendete lange keine movierten Formen und gebrauchte zusätzlich in großer Zahl sexistische Semantisierungen, bis schließlich mit der 3. Auflage 2002 durch eine konsequente Nennung der femininen Form aller relevanten Lemmata eine Sichtbarmachung des Weiblichen erfolgte (Vgl. ebd.). Vor diesem Hintergrund erregte die Herausgabe von *Richtig gendern* große Aufmerksamkeit und erhielt viel Zu-, aber auch Widerspruch. Genderkritische Sprachwissenschaftler*innen empörten sich über die Veröffentlichung, während Genderbefürworter*innen gleichzeitig nicht genug Reichweite¹⁰ erkannten (Vgl. Verein Deutsche Sprache AG Gendersprache).

Interessant ist jedoch, dass sowohl der Ratgeber des Dudens als auch die verschiedenen Leitfäden immer wieder auf einen kreativen Umgang mit Gendergerechter Sprache verweisen (Vgl. Diewald/Steinhauer 2017: 11ff. und Gäckle 2013: 14). Die Möglichkeiten Gendergerechten Ausdrucks sind vielseitig, wie besonders deutlich der Leitfaden der *AG feministisch Sprachhandeln* der Humboldt Universität Berlin zeigt [Anlage 4]. Noch gibt es weder gesamtgesellschaftlich noch wissenschaftlich einen Konsens darüber, welche Form die beste oder angemessenste ist. Eine situative Entscheidung und ein Ausprobieren ist daher empfehlenswert. Dieses kreative Probieren kann gleichzeitig zu einem bewussten Reflektieren der eigenen Sprache anregen. Es zeigen sich mit der

von Frauen und Männern zu achten. In Vordrucken sind geschlechtsneutrale Personenbezeichnungen zu verwenden. Sofern diese nicht gefunden werden können, sind die weibliche und die männliche Sprachform zu verwenden.“

⁹ Rechtliche Grundlage sind zunächst das GG Art. 3 Abs. 2 („Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Männern und Frauen und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.“) sowie BGB § 611b (Gleichbehandlung bei Stellenausschreibungen), aber auch die von EU und UNESCO herausgegebenen Richtlinien zur Geschlechtergerechtigkeit.

¹⁰ Die Kritik bezieht sich unter anderem auf die explizit ausschließliche Berücksichtigung von Zweigeschlechtlichkeit als „Prototyp der mentalen und sozialen Organisation“ ohne tieferes Eingehen auf nichtbinäre Gender (Diewald/Steinhauer 2017: 7). Weiterhin ist der Schwerpunkt erwartungsgemäß auf der Orthographie, weshalb Möglichkeiten wie das Sternchen (*) zwar eingeführt, aber als falsch bewertet werden, was erneut im nicht unproblematischen Zusammenhang mit der erklärten Binarität steht.

Diskussion über Gendergerechte Sprache auch Veränderungen in als fest angenommenen Textsorten und Textgestaltungsmöglichkeiten, eine Modernisierung von Gesprächsmustern, neue und moderne stilistische Eigenarten sowie die zunehmend abnehmende Trennbarkeit von Mündlichkeit und Schriftlichkeit (Vgl. Sandig 2006: V).

1.4.5 Möglichkeiten der Gendersichtbarmachung

Sichtbarmachung von Gender beruht auf der *visibility strategy*, nach welcher die Verwendung femininer Formen zu Abbildung und damit Repräsentation führt (Vgl. Kiethe 199: 59). Eine sehr anschauliche Übersicht liefert der Sprachleitfaden der Universität Köln, in welchem zwischen der Sichtbarmachung von Männern und Frauen sowie der Sichtbarmachung aller Gender unterschieden wird [Anlage 5].

Zum einen können durch Beidnennung die maskuline und die feminine Form ausgeschrieben genannt werden, was auch als ‚vollständige Paarform‘ bezeichnet wird (Vgl. Gäckle 2013: 8).

Beim Splitting werden sowohl der maskuline als auch der feminine Artikel genannt, ebenso wird eine Movierung durch das entsprechende Suffix vorgenommen. Dies betrifft auch das vom Duden akzeptierte Binnen-I (Vgl. ebd.).

Außerdem besteht die Möglichkeit, geschlechtsspezifische Wörter zu verwenden, zum Beispiel die Attribute ‚weiblich‘ und ‚männlich‘.

Alle Menschen und so auch jene, die transgender oder intersexuell sind, werden bei Splitting durch einen Unterstrich, die sogenannte Gender-Gap, oder das hochgestellte Sternchen, abgebildet (Vgl. ebd.: 9). Jedoch wird die Gender-Gap oftmals gerade für den Ausschluss nichtbinärer Personen kritisiert, während das Sternchen eine emanzipatorische Bedeutung für alle Genderidentitäten bietet¹¹.

Weitere, weniger geläufige Möglichkeiten schlägt der Leitfaden der AG feministisch Sprachhandeln vor, zum Beispiel den dynamischen Unterstrich. Als Zeichen von Kritik an der Reproduktion binärer Verhältnisse kann dieser Unterstrich genutzt werden, indem er entgegen der klassischen Gender-Gap an der Position nicht vor der Genus-Endung steht, sondern frei und willkürlich durch das personenbezeichnende Wort ‚wandern‘ darf (Vgl. AG feministisch Sprachhandel 2014/2015: 23).

Es existieren noch verschiedene andere Möglichkeiten, das Splitting abzubilden. Einige von ihnen werden als ‚pseudo-antidiskriminierend‘ angesehen, da sie nur scheinbar eine gleiche Ebene für alle Gender schaffen. So stellten Schrägstriche und Einklammerungen eine Unterordnung des Femininen dar, eine Ergänzung, aber nicht etwas Gleichwertiges zum Maskulinen (Vgl. ebd.: 39f.). Das

¹¹ Aus diesem Grund wird es in dieser Arbeit verwendet.

gleiche betrifft eine Fußnote, die an ein generisches Maskulinum gefügt wird und auf das Mitmeinen aller Geschlechter verweist. Häufig erscheint an dieser Stelle eine Begründung mit Hinweis auf die Lesbarkeit des Textes. Auch hier würde Nichtmännliches degradiert (Vgl. ebd.).

Die Sichtbarmachung betrifft aber nicht nur Personen(gruppen)bezeichnungen, sondern unter anderem auch akademische Titel, welche ebenfalls gendersichtbar geschrieben werden können, beispielsweise kann der weibliche Grad der Professur als Prof.in oder Prof*in formuliert werden [Anlage 6]. Auch die Nennung von Vornamen statt ihrer Abkürzung in Literaturverzeichnissen wissenschaftlicher Arbeiten trägt zur Sichtbarkeit aller Gender bei (Vgl. Gäckle 2013: 23).

Im Gesprochenen kann die Beidnennung parallel zum Geschriebenen gebraucht werden, während das Splitting durch eine kurze Pause an der Stelle, an der ein Sternchen, ein Binnen-I, ein Unterstrich oder ähnliches wäre, durch den sogenannten Glottisschlag, ausgedrückt werden kann.

1.4.6 Möglichkeiten der Genderneutralisierung

Während genderabbildende Varianten alle Gender gleichberechtigt darstellen und mitnennen, sind genderneutrale Ausdrücke das Pendant in Form von gleichberechtigter Nichtdarstellung. Dies ist zum einen durch genderabstrahierenden Wortschatz möglich, sogenannte ‚echte generische‘ Begriffe, wie ‚Kind‘ oder ‚Person‘. Genderabstraktion kann auch durch Wortbildungsaffixe erreicht werden. Ein klassisches Beispiel ist ‚Lehrkraft‘: Durch das Suffix –kraft entsteht eine Wortform, die semantisch genderneutral ist, im Gegensatz zu ‚Lehrer‘ oder ‚Lehrerin‘.

Unter Ablehnung herkömmlicher Formen des Genders durch Anhängen von Endungen in Singular und Plural oder selbst Suffixe wie ‚-person‘, schlägt die AG feministisch Sprachhandeln die X-Form vor. Ausgesprochen als ‚iks‘ wird dies suffixgleich an den Wortstamm der Personenbezeichnung gehängt, woraus ‚StudierX‘ und ‚ProfessX‘ entstehen (Vgl. AG feministisch Sprachhandeln 2014/2015: 22).

Eine andere Möglichkeit stellen Personenbezeichnungen mit Differenzialgenus dar, zum Beispiel ‚Verstorbene‘: Im Singular kann sowohl der maskuline als auch feminine Artikel verwendet werden und im Plural entfällt der Spezifikationszwang und es ist ein vollkommen genderneutrales Nomen (Vgl. Pusch 1991: 50). Manche Wörter dieser Kategorie sind nur im Plural neutral und andere sind es in beiden Numera, wie zum Beispiel ‚Mensch‘ (Vgl. Gäckle 2013: 10).

Ein neutrales Plural kann außerdem durch Substantivierung von Partizipien entstehen oder substantivierte Adjektive. Bekannte Wörter sind ‚Studierende‘, ‚Lernende‘ und ‚Interessierte‘ (Vgl. ebd.). In offiziellen Dokumenten ist der Gebrauch entpersonifizierter Nomen üblich. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn aus ‚Redakteur*innen‘ die ‚Redaktion‘ wird (Vgl. ebd.: 12).

Abseits der Substantive können Passivkonstruktionen genderspezifische Nomen vermeiden (Vgl. ebd.). Ein Text stammt in dieser Möglichkeit beispielsweise nicht mehr von ‚eine*r Verfasser*in‘ sondern ‚ist verfasst worden‘.

Genderneutrale Pronomen bieten ähnliche Möglichkeiten. Statt ‚jede*r‘ kann ‚alle‘ verwendet werden, ebenso wie statt ‚keine*r‘ ‚niemand‘ (Vgl. ebd.). Das Pronomen ‚man‘ wird gelegentlich durch das pronominalisierte ‚mensch‘ ersetzt (Vgl. Pusch 1991: 88).

All diese Formen können problemlos ins Gesprochensprachliche übertragen werden.

2 Wissenschaftssprache

2.1 Über die Schwierigkeit, Wissenschaftssprache zu definieren

2.1.1 Wissenschaft und ihre Sprache

Wissenschaftssprache entstammt grundlegend dem Bedürfnis nach der Benennung von Wissen sowie seiner Definition und Argumentation (Vgl. Mittelstraß et al 2016: 13f.) Erforschtes muss im Sinne der Wissenschaft geteilt und anderen zugänglich gemacht werden, woraus sich die Notwendigkeit eines möglichst konkreten und abbildenden Zeichen- und Symbolsystems ergibt, das seine Verwender*innen in die Lage versetzt, diese Erkenntnisse zu rezipieren und in der gleichen Sprache zu diskutieren (Vgl. Weinrich 1995: 3). Wissenschaftssprache ermöglicht Austausch. Von einem selbsterklärenden Kompositum auszugehen, bei welchem Wissenschaftssprache simpel die Sprache der Wissenschaft bezeichnet, ist zwar nicht falsch, aber bei weitem nicht ausreichend.

Foucault spricht über das Wissen „von einer diskursiven Praxis regelmäßig gebildeten und für die Konstitution einer Wissenschaft unerläßlichen Elementen“ und „ein Wissen ist auch der Raum, in dem das Subjekt die Stellung einnehmen kann, um von Gegenständen zu sprechen, mit denen es in seinem Diskurs zu tun hat [...]; ein Wissen ist auch das Feld von Koordination und Subordination von Aussagen, wo die Begriffe erscheinen, bestimmt, angewandt und verändert werden [...]; schließlich definiert sich ein Wissen durch die Möglichkeiten der Benutzung und der Aneignung, die vom Diskurs geboten werden“ (2013: 259f.) Wissen ist nach Foucault also ein diskursives Element. In Kapitel 1.3.2 wurde der Diskurs wiederum als etwas Sprachliches definiert. Wissen und Sprache sind qua natura verbunden, etwas wechselseitig Inhärentes, einander *signifié* und *signifiant*. Der Bedarf einer Wissenschaftssprache ergibt sich aus dem Charakter der Wissenschaft, der im besten seiner Ansprüche keine Annahme über gesichertes Wissen verfolgt, jegliche Erkenntnis als hypothetisch ansieht und sie via Sprache der Widerlegung freigibt. Jener Falsifikationismus, die Annahme, dass ohne Irren oder Korrektur kein neues Wissen erlangbar sei, ist zentral in der Wissenschaft und wirkt sich auf ihre Sprache aus (Vgl. Paek 1993: 11ff.). Denn Denken basiert auf Wahrnehmung, weshalb es umgebungs- und persönlichkeitsabhängig und niemals ‚rein‘ ist. Wissen wiederum beruht auf jenen Wahrnehmungen, jenem Denken und ist dabei niemals ohne eine Sprache möglich, die zum einen am Prozess des Denkens beteiligt ist, und zum anderen das Gedachte zugänglich macht, um es der ‚reinigenden‘ Diskussion zur Verfügung zu stellen (Vgl. Ehlich 2011: 18f.). Es lässt sich also sagen, dass eine grundlegende Eigenschaft der Wissenschaft ihr Zwang zur Kommunikation ist. Weil dieses Kommunizieren fehleranfällig ist, bemüht sich die Wissenschaftssprache, Verständnisbarrieren zu überwinden, was zu den im späteren Kapitel 2.2 dargelegten Eigenarten führt, um den Wissensaustausch sowohl innerdisziplinär, als auch zu Wissenschaftsexternen möglichst fehlerfrei zu gewährleisten. Das Ziel ist dabei immer Intersubjektivität (Vgl. Bungarten 1981: 19ff.).

Eine zentrale Frage ist jene, ob eine allumfassende Wissenschaftssprache existiert oder ob es eine Vielzahl von disziplinspezifischen Wissenschaftssprachen gibt (Vgl. Meißner 2014: 22ff.). Nach der ersten Variante entspräche Wissenschaftssprache einer Varietät, die jede Sprache aufwiese (Vgl. Ehlich 2011: 15), entsprechend der zweiten Variante gäbe es so viele Wissenschaftssprachen wie es Wissenschaften gibt. Eine allumfassende Wissenschaftssprache ließe sich durch einen nachweisbaren Stil, Merkmale und den Bedarf nach einer spezifischen sprachlichen Kompetenz kennzeichnen (Vgl. Wallner 2014: 110). Mit Hilfe es phänomenologischen Katalogs würden sich Texte dann als wissenschaftlich oder nichtwissenschaftlich bestimmen lassen. Die domänenspezifische Betrachtung mit einem pluralischen Begriff von Wissenschaftssprachen orientiert sich dagegen an den jeweiligen Kontexten der Fächer, ihren formalen Bedingungen, verschiedenen Ausdrucksformen und bezieht außerdem historisch gewachsene Fachtraditionen ein (Vgl. ebd.). Beide Betrachtungsweisen haben ihre Berechtigung und können argumentativ vertreten werden.

2.1.2 Wissenschaftssprache(n) und Fachsprache(n)

Der Disput über die Definierbarkeit von Wissenschaftssprache dreht sich immer auch um den Zusammenhang oder die Trennbarkeit von Fachsprache und Wissenschaftssprache (Vgl. Bongo 2010: 12f.). Inwiefern ist Fachsprache gleich Wissenschaftssprache? Wie viele Wissenschaftssprachen gibt es dann? Ist es überhaupt möglich, übergreifende Merkmale zu bestimmen? Wenn es so viele Wissenschaftssprachen wie Fachsprachen gibt, welchen Sinn birgt dann der Begriff selbst? Fragen wie diese beschäftigen Linguist*innen ausgiebig und langwierig und dabei – ganz im Sinne der nie zufriedenen, immer falsifizierbaren Wissenschaft – ohne finalen Konsens.

Üblicherweise werden bei dieser Frage Gliederungsmodelle zur Beschreibung von Wissenschaftssprachlichkeit herangezogen. Die vertikale Gliederung ist mit einer Skala vergleichbar, die nach oben ein zunehmendes Abstraktionslevel beschreibt. Je höher eine sprachliche Varietät eingeordnet wird, desto formalisierter ist sie und hat einen höheren Anteil künstlicher Symbole (Vgl. Meißner 2014: 18).

Eines der ältesten ist das Gliederungsmodell vertikaler Gliederung nach Ischreyt von 1965, welches drei Sprachebenen umfasst. Die oberste Ebene trägt die Wissenschaftssprache in vorwiegend schriftlicher Verwendung. Die mittlere Ebene beschreibt fachliche Umgangssprache in überwiegend mündlicher Kommunikation zwischen Expert*innen. Die unterste Ebene ist die sogenannte Werkstattssprache bzw. eine Verteilersprache in Produktion, Verwaltung oder Verkauf (Vgl. Rodelcke 2016: 215). Das Modell ist in seiner dreigliedrigen, vertikalen Struktur nicht auf alle Wissenschaften anwendbar. Es ist fachlich wenig flexibel, weil es eher in technischen Wissenschaften passend erscheint und selbst dort lückenhaft ist.

Das Gliederungsmodell vertikaler Gliederung nach Hoffmann von 1985 umfasst dagegen fünf Sprachebenen: erstens auf der höchsten Ebene die „Sprache der theoretischen Grundlagenwissenschaften“ für Expert*innenkommunikation; zweitens die „Sprache der experimentellen Wissenschaften“ für Kommunikation im Fach, aber nicht nur unter Expert*innen, sondern auch Techniker*innen und Hilfwissenschaftler*innen etc.; drittens die „Sprache der angewandten Wissenschaften und der Technik“; viertens die „Sprache der materiellen Produktion“ mit einer Mischung aus Fachterminologie und Alltagssprache und fünftens die „Sprache der Konsumtion“ mit nur wenigen fachterminologischen Wortschatzeinheiten (Vgl. ebd.). Die vertikale Gliederung verfolgt auch hier entlang abnehmender Präzision unter Einbeziehung der Kommunikationsteilnehmer*innen und der Medialität (Vgl. ebd.: 64f.).

In neueren Gliederungsmodellen wird zwischen der vertikalen und einer horizontalen Ebene unterschieden. Die vertikale Ebene wirkt wie in den genannten Modellen abstraktionsbeschreibend. Die horizontale Gliederung teilt Wissenschaftssprachen in Praxisprachen und Theoriesprachen. Weiterhin werden Institutionensprache, welche innerhalb von Organisationen verwendet wird, und Techniksprache für den Umgang mit Gerätschaften unterschieden. Eine weitere Differenzierung erfolgt entlang von Fächergruppen, beispielsweise Natur- und Geisteswissenschaften (Vgl. Meißner 2014: 18).

Ein aktuelleres Gliederungsmodell von Roelcke bezieht erstmals auch die sprachlichen Kompetenzen der beteiligten Sprecher*innen ein (Vgl. 2016: 214). Zusätzlich zu den bereits bekannten Kriterien des Abstraktionsgrads und des Faches wird in diesem Modell auch zwischen Lai*innen und Expert*innen differenziert (Vgl. ebd.: 216f.). Daraus ergeben sich fünf Typen, zum Beispiel ‚Kommunikation unter Expertinnen des gleichen Fachs‘ oder ‚Kommunikation zwischen Expert*innen und Lai*innen im gleichen Sachbereich‘; sowie drei Konstellationen zur fachfremdsprachlichen Kommunikation (Vgl. ebd.: 217f.). Unter Zusammenfügen der fünf bzw. drei Typen ergeben sich insgesamt 15 Gruppen vertikaler und horizontaler Gliederung (Vgl. ebd.: 218) [Anlage 7].

Gliederungsmodelle dieser Art bemühen sich um Aufschlüsselung von Wissenschaftssprache und ihr Verhältnis zum Fach. Jedoch wird ihre Anwendung schnell erschwert, wenn die Modelle auf primär erklärende Naturwissenschaften und sogleich auf ideographische Geisteswissenschaften angewendet werden sollen. Weiterhin sind Fächer, z. B. in ihrem Wortschatz, hochspezialisiert, was eine Übertragbarkeit schwer und zuweilen anmaßend gestaltet (Vgl. Meißner 2014: 22f.).

Hoffmann definiert Fachsprachen als „die Gesamtheit aller sprachlichen Mittel, die in einem fachlich begrenzten Kommunikationsbereich verwendet werden, um die Verständigung zwischen den in diesem Bereich tätigen Menschen zu gewährleisten.“ (Hoffmann 1987: 53) Wissenschaftssprache ist vielmehr eine übergreifende Stilistik, die mal mehr, mal weniger in allen Fachsprachen Anwendung findet. Eine klare Trennung ist aber definitiv weder möglich noch sinnvoll, was besonders plastisch in Roelckes Differenzierungsversuch sichtbar wird. Inwiefern eine vertikale Gliederung

generell relevant ist, sollen die anschließenden Ausführungen zum Verhältnis von Wissenschafts- und Gemeinsprache hinterfragen.

Wissenschaftssprache ist ein Konstrukt, das sich als kommunikative Praxis in einem wissenschaftlichen, fachlichen Kontext verortet, aber nicht übergreifend zu definieren ist. Anhand des Kontextes und varietätenspezifischer Merkmale kann ein Rahmen der Varietät bestimmt werden. Die verschiedenen Modelle vertikaler Gliederung sind zwar wenig praktikabel, zeigen aber die Relevanz des Faches für die Definition von Wissenschaftssprache. Aus diesem Grund konzentriert sich die vorliegende Arbeit in ihrer Empirie auf zwei einander nahestehende Fächer, Deutsch als Fremd- und Zweitsprache und Germanistik, deren Wissenschaftssprache in hohem Anteil als kohärent betrachtet wird.

2.1.3 Wissenschaftssprache und Gemeinsprache

Wissenschaftssprache und Gemeinsprache sind ungleich, könnte aufgrund ihrer varietätendifferenzierenden Benennung angenommen werden. Während Wissenschaftssprache der Wissenschaft dient, ist Gemeinsprache Kommunikationsmittel allgemeiner, nichtwissenschaftlicher, nichtfachlicher, nicht weiter spezialisierter Sprache. Gemeinsprache wäre deshalb polyfunktional und Wissenschaftssprache monofunktional. In Anbetracht der Entstehung von Wissenschaftssprache aus der Gemeinsprache heraus, besteht dennoch eine starke Verbindung der scheinbar ganz unterschiedlichen Sprachpraxen (Vgl. Meißner 2014: 27ff. und Ehlich 1999: 6).

Konrad Ehlich prägte dazu den Begriff der *alltäglichen Wissenschaftssprache*, welche beschreibt, wie Wissenschafts- und Gemeinsprache zusammenhängen. Alltägliche Sprache kann das ‚Binde-mittel‘ der wissenschaftssprachlichen Spezifika, wie Fachterminologien, darstellen, was sowohl die gesprochene als auch die geschriebene Wissenschaftssprache betrifft (Vgl. Ehlich 2000: 52). Abweichend der Behauptung, Wissenschaftssprache sei ausschließlich kompliziert und elitär, kann der Gemeinsprache ein hoher Stellenwert in der akademisch-fachlichen Kommunikation beigemessen werden (Vgl. ebd.: 59). ‚Alltägliche Wissenschaftssprache‘ umfasst deshalb sowohl Fachwortschatz als auch Gemeinwortschatz sowie Lexik und Stilistik wissenschaftlichen Handelns, wie Erörtern oder Analysieren, aber auch immer wieder Sprechhandlungen, die beiden Varietäten gemeinsam sind (Vgl. Graefen/Moll 2011: 17). Diese Tatsache beschränkt Modelle der vertikalen Gliederung in ihrer Reichweite. Wissenschaftssprache ist von Abstraktion geprägt, aber nicht ausschließlich.

Dennoch erscheinen wissenschaftssprachliche Texte trotz eines hohen Anteils reiner Gemeinsprache komplizierter als allgemeinsprachliche. Dies liegt in den Merkmalen der Wissenschaftssprache begründet, so ihrer spezifischen Syntax, Phraseologismen des Wissenschaftssprechs und die Adressierung eines konkreten Rezipient*innenkreises mit entsprechendem Vorwissen (Vgl. Thielmann

2009: 17ff.). Es gilt deshalb, im fachfremdsprachlichen Unterricht auf die Parallelen aufmerksam zu machen, um kompliziert anmutende Texte zu bewältigen. Außerdem erfordert die fehlende Trennschärfe eine Sensibilisierung für sprachliche Mittel, die aus der Gemeinsprache übernommen werden und welche, wie folgend dargelegt wird, wissenschaftssprachlich sind.

2.2 Merkmale von Wissenschaftssprache

Trotz der beschriebenen Schwierigkeiten, Wissenschaftssprache zu definieren, ist es doch möglich, das Konstrukt als Forschungsgegenstand zu umreißen. Nach Giancarmine Bongo kann dies über drei funktional orientierte sogenannte Koordinaten geschehen (Vgl. 2010: 110).

Die erste Koordinate beschreibt die Funktion wissenschaftlicher Kommunikation im Allgemeinen. Wissenschaftssprache dient grundlegend der Theoriebildung und der Verbreitung von Wissen. Das Ziel ist Exaktheit in der Darstellung von Erkenntnissen, Ergebnissen und Tatsachen. Dabei ist es ein Ideal der Wissenschaft, diese Darstellungen dialogisch zu transportieren, also intertextuell mit anderen Wissenschaftler*innen und Texten zu verhandeln, um das Dargelegte zu bekräftigen (Vgl. Meißner 2014: 24ff.)

Die zweite Koordinate beschreibt konkreter die Funktion von Wissenschaftssprache und dem aus ihr resultierenden Stil als die Art und Weise, auf die kommuniziert wird. So sind die Ideale der Wissenschaft Exaktheit, Neutralität und Objektivität, was sich wiederum in einem Stil zeigt, der dem Ziel der Klarheit und Verständlichkeit im Vorrang vor Schönheit und Abwechslung folgt (Vgl. Auer/Baßler 2007: 9ff., 13ff. und Esselborn-Krumbiegel 2012: 14). Zur Abbildung von Theorien ist Fachwortschatz nötig, um möglichst eindeutige Referenzen herstellen zu können. Begrifflichkeiten sind so randscharf und prägnant wie möglich zu wählen, was eine Abgrenzung zur alltags-sprachlichen Prototypen-Semantik ermöglicht (Vgl. Meißner 2014: 24f.). Der Stil wissenschaftlicher Texte bewegt sich durch verschiedene sprachliche Mittel im Bestfall möglichst abseits der Persönlichkeit des*der Verfasser*in, um Neutralität auszudrücken (Vgl. ebd.: 26). Nichtsdestotrotz ist Wissenschaftssprache persuasiv, um die *Questio* einer wissenschaftlichen Untersuchung aufzuheben und die Rezipierenden eines wissenschaftlichen Texts von seiner Plausibilität zu überzeugen (Vgl. Paek 1993: 13f.). Daraus ergibt sich eine argumentative Textstruktur, die Konditional- sowie Kausalzusammenhänge darlegt¹² (Vgl. ebd.: 19ff.). Im Sinne der *Prager Schule* nach Bohuslav Havránek ist Wissenschaftssprache schließlich nicht nur durch spezifische Lexik und Grammatik gekennzeichnet, sondern auch durch Intellektualisierung bzw. Rationalisierung, Aktualisierung (stetiges Streben nach einer noch akkurateren Sprache und ihrer Erweiterung) und Automatisierung (Entstehung fester sprachlicher Mittel für bestimmte Sprachhandlungen, Formalisierung) (Vgl. Bongo 2010: 19f.).

Die dritte Koordinate nennt funktionale Sprachmittel, die exemplarisch tangiert werden. Beispielsweise gibt es verschiedene Möglichkeiten, der Neutralität und der Distanz zum*r Verfasser*in gerecht zu werden. Dazu zählt unter anderem die Verwendung des Pronomens ‚man‘, um Verallgemeinerung auszudrücken ohne ein persönliches Subjekt verwenden zu müssen oder Subjektschübe, bei welchem Abstrakta durch Handlungsverben die Subjektpositionen einnehmen und damit quasi

¹² Die Rahmen-Theorie ist ausführlich und verständlich in Paek 1993 nachlesbar.

personifiziert werden und nur indirekt verfassers*innenreferenziell sind (z. B. ‚Der Artikel weist nach‘ / Vgl. Wallner 2014: 113ff.). Eine andere Strategie ist das *Hedging*, welche das Ziel verfolgt, Ergebnisse in ihrer Präsentation abzuschwächen, um sie vor Einwänden der Rezipient*innen zu schützen (Vgl. Esselborn-Krumbiegel 2012: 14). Der Wortschatz ist geprägt von Fachtermini und Übernahmen aus dem Lateinischen oder Griechischen sind in vielen Fachsprachen üblich (Vgl. Ehlich 1999: 5). Weiterhin spielen temporale Verweismittel eine wichtige Rolle, um Kohärenz und Gliederung wissenschaftlicher Texte zu sichern. Strukturierende Adverbien sind ein Charakteristikum deutscher Wissenschaftssprache, was insbesondere sprachkontrastiv auffällig ist (Vgl. Wallner 2014: 115). Doch Merkmale wandeln sich. So galt lange ein ‚Ich-Verbot‘ für wissenschaftliche Texte, das aber insbesondere durch den angloamerikanischen Einfluss mittlerweile weniger streng gilt (Vgl. Esselborn-Krumbiegel 2012: 14). Wissenschaftssprache als Forschungsgegenstand bedient sich sprachkontrastiven Untersuchungen, der Textsortenanalyse und dem Vergleich von sprachlichen Handlungen, um die Varietät zu beschreiben und in ihren Veränderlichkeiten zu beobachten (Vgl. Wallner 2014: 108f.). Die vorliegende Arbeit versteht sich als Teil dessen, um zu untersuchen, inwiefern Gendergerechte Sprache ein Merkmal von Wissenschaftssprache ist.

2.3 Wissenschaftssprachliche Textsorten

Als Textsorten werden Klassen von Texten prototypischen Charakters verstanden, welche durch bestimmte Merkmale gekennzeichnet und bestimmbar sind. Sie dienen spezifischen Sprachhandlungen und erfüllen damit konkrete kommunikative Aufgaben, die von „situativen Faktoren, funktionalen und strukturellen Eigenschaften“ definiert werden (Fandrych/Thurmair 2011: 15f.). Wissenschaftssprachliche Textsorten sind Textsorten der wissenschaftssprachlichen Varietät entsprechend des oben beschriebenen Selbstverständnisses samt den zugehörigen Merkmalen. Ihre Kommunikationssituation verortet sich in der Regel in einem wissenschaftlichen Kontext, zum Beispiel dem universitären. Textproduzierende wie auch –rezipierende bewegen sich in diesem Kontext und sind mit den betreffenden Textsorten vertraut, welche entsprechend ihrer Medialität, ihres Entstehungskontextes räumlicher, zeitlicher und auch kultureller Einbettung Situations- und Vorwissen verlangen (Vgl. ebd.: 17ff.).

In ihrer Funktion handelt es sich in der Regel um wissensbezogene Textsorten, welche wissensspeichernd und/oder wissenstradierend fungieren. Die entsprechenden Texte fokussieren die Darstellung von Relevanz sowie Ereignissen und Zusammenhängen (Vgl. ebd.: 29f.). Genauer können die Textfunktionen nach verschiedenen Darstellungswegen differenziert werden. Kontaktierend-asserierende Texte verfolgen eine wissensbereitstellende Funktion, die gewöhnlich eine faktische Präsentation für die Rezipient*innen bietet. Eine typische Textsorte hierfür wären Einträge in Nachschlagewerken (Vgl. ebd.: 30). Argumentative Texte stellen Wissen in rational begründeten Zusammenhängen dar und verfolgen dabei das Ziel, die Rezipient*innen zur Akzeptanz der geschilderten Sachverhalte zu bewegen, was sich in dem in 2.2 angesprochenen persuasiven Vertextungsmustern abbildet. Wissenschaftliche Artikel folgen in der Regel dieser Funktion (Vgl. ebd.: 30f.). Bewertende wissensbezogene Textsorten ordnen Wissen anhand normativer Maßstäbe verbunden mit Angeboten der Handlungsorientierung ein. Rezensionen folgen beispielsweise diesem Schema (Vgl. ebd.: 31).

Übliche Vertextungsstrategien sind Deskription, Argumentation und Exposition (Vgl. ebd.: 20f.). Daraus ergeben sich Merkmale, die textsortenanalytisch untersucht werden können. Wissenschaftliche Textsorten werden in der Literatur als Gattungen hoher Informationsdichte beschrieben, was sich zum Beispiel in einem hohen Umfang von Substantiven, häufigen selbstreferenziellen Textkommentierungen, logischen Markern zur Steigerung der Textkohärenz und weiteren zuvor angesprochenen Charakteristika abbildet (Vgl. Esselborn-Krumbiegel 2012: 16ff.).

Neben den wissensbezogenen Textsorten, die als prototypische Texte der Wissenschaftssprache gesehen werden können, spielen aber auch handlungsbeeinflussende/handlungspräformierende Texte eine Rolle im Kontext der Gendergerechten Sprache im Akademischen (Vgl. ebd.). Beispiels-

weise sind reglementierend-direktive Textsorten üblicherweise keine, die sich der Wissenschaftssprache bedienen, aber sie finden, unter anderem in Form von Ordnungen, breite Anwendungen an Institutionen wie Hochschulen. In ihnen spielt Gendergerechte Sprache ebenso eine Rolle, sollen aber in der vorliegenden Arbeit lediglich Erwähnung finden.

Die Textsortenanalyse ist ein wichtiges Instrument zur Beschreibung von Wissenschaftssprache. Inwiefern in den unterschiedlichen relevanten Textsorten Gendergerechte Sprachverwendung eine Rolle spielt, ist aber noch nicht untersucht.

2.4 Verortung im Kontext des Deutschen als Fremd- und Zweitsprache

Die Frage nach der Bedeutung des Deutschen als Wissenschaftssprache ist alles andere als jung. So unterzog Konrad Ehlich bereits 1999 das Deutsche in seinem vielbeachteten Artikel zur „Alltäglichen Wissenschaftssprache“ einer kritischen Prüfung hinsichtlich seiner Relevanz für den nationalen wie internationalen Wissenschaftsbetrieb, insbesondere in Hinblick auf die wachsende Bedeutung des Englischen (Vgl.: 4). Dieses als Lingua Franca ermöglicht einen weitreichenderen Gedankenaustausch und einen wissenschaftlichen Dialog, in welchem quasi auf einem gemeinsamen sprachlichen Nenner kommuniziert wird, der nicht nur in den naturwissenschaftlichen Fächern den zunehmenden Standard innehält, sondern auch in den geisteswissenschaftlichen an Selbstverständlichkeit gewinnt. Trotz dessen beurteilt er die deutsche Sprache als bedeutungsvoll und sprachpolitisch interessant in und außerhalb ihres eigentlichen Sprachraums (Vgl. ebd.). Die Frage, ob das Deutsche obsolet werden könnte, steht im Zusammenhang mit der grundsätzlichen Frage, inwiefern Wissenschaft monolingualistisch funktionieren kann (Vgl. Ehlich 2000: 47f.). Das Fazit dieser breit und teilweise besorgt geführten Diskussion ist jedoch in der Regel, „dass das ‚Spiel der Wissenschaft‘ [...] viel zu facettenreich, zu vielschichtig, zu pluralistisch ist, wozu auch seine sprachliche Verfasstheit gehört, als dass es in einer einzigen Sprache gespielt werden könnte.“ (Mittelstraß et al 2016:16) Deutsch als Wissenschaftssprache ist demnach grundsätzlich von Relevanz. Dies begründet sich nicht nur in dem dargelegten Bedarf einer Sprachpluralität, welche einem durch Einsprachigkeit gehemmten Erkenntnisaustauschs entgegenwirkt, sondern ganz spezifisch in den germanistisch philologischen Fachgebieten selbst: Agiert wird in diesen im Diskurs über das Deutsche in der Regel auf Deutsch.

Gegenwärtig ist Deutschland nach den USA und Großbritannien das häufigste Einreiseland ausländischer mobiler Wissenschaftler*innen (Vgl. DAAD 2017: 28ff.). Ausländische Student*innen wählen zunehmend deutsche Hochschulen für ihren Aufenthalt, so waren es im Jahr 2016 bereits 6 % mehr als im Vorjahr [Anlage 1] (Vgl. ebd.: 42ff.). Der deutschsprachige Raum ist weiterhin und zunehmend von Interesse für internationale Akademiker*innen, was die Relevanz der deutschen Wissenschaftssprache begründet. Daraus leitet sich der Bedarf an wissenschaftssprachspezifischem Deutschunterricht ab. Dies bestätigend legt die sprachkontrastive Habilitationsschrift von Winfried Thielmann dar, wie sprachgebunden und sprachindividuell Wissenschaftssprache ist. Die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit dem akademischen Gebrauch der Zielsprache ist dadurch gegeben (Vgl. Thielmann 2009). Im Gegensatz dazu zeigt die Promotion von Delorme Benites jedoch, dass Student*innen, die in das Deutsche als Wissenschaftssprache eindringen, mit deren Komplexität überfordert sind, und das Gefühl erhalten, zwei Formen des Deutschen zu lernen: die gemeinsprachliche und die wissenschaftliche (Vgl. 2011: 28ff.). Dies bestätigen Lange und Rahn, die herausgearbeitet haben, dass nichterstsprachliche Studienanfänger*innen in ihren Deutschkursen zwar

frequente grammatische und lexikalische Spezifika der Wissenschaftssprache lernen, doch die Anwendung im wissenschaftlichen Kommunikationszusammenhang fehle (Vgl. 2017b: 5). Besonders internationale Student*innen stoßen immer wieder auf Probleme, die nicht auf fachliche Mängel, sondern Unsicherheiten im Wissen über Konventionen der mündlichen und schriftlichen Wissenschaftssprache zurückzuführen sind (Vgl. ebd.). Es mangelt unter anderem an Kenntnissen der Pragmatik. Diese Problematik betrifft nicht nur Student*innen, sondern germanistische Wissenschaftler*innen im Allgemeinen. Für den Unterricht des Deutschen als Fremd- und Zweitsprache bedeutet dies ein Desiderat situationsangemessener, handlungsbezogener und zielgruppenspezifischer Vorbereitung auf den deutschsprachigen Wissenschaftsbetrieb. Dazu gehört spätestens seit Einrichtung von Richtlinien des Gender Mainstreamings auch die Thematisierung von und die Sensibilisierung für Gendergerechte Sprache. „Die Diskussionen um *gender* im Fremdsprachenunterricht zeigen, dass in der Praxis eine erhöhte Sensibilität für das Thema vonnöten ist.“, postuliert Barbara Schmenk im *Handbuch Fremdsprachenunterricht* (2016: 256). Es sei wichtig, Stereotype über Geschlechter unter den Lerner*innen abzubauen (Vgl. ebd.). Teil dessen ist es, auf die Verwendung Gendergerechter Sprache hinzuweisen und Lerner*innen auf jenes moderne Phänomen des Deutschen vorzubereiten. Dies muss mindestens zu einem sicheren rezeptiven Umgang führen, aber die Lerner*innen auch, wenn gewünscht oder gefordert, zur produktiven, sicheren sowie aufgeklärten Verwendung befähigen. Im universitären Kontext ist das insbesondere relevant, weil der Hochschulbetrieb jenes Wissen nicht vermittelt, sondern voraussetzt, weshalb im DaFZ-Unterricht auf die „institutionellen und diskursiven Konventionen der akademischen Gemeinschaft“ eingegangen werden muss, um den lernenden Akademiker*innen eine gleichberechtigte Beteiligung im fachlichen Umfeld zu ermöglichen (Limberg 2014: 225).

3 Gendergerechte Wissenschaftssprache

3.1 Forschungsstand und Forschungslücke

Die Literatursichtung ergab einen ausgesprochen begrenzten Forschungsumfang zu Gendergerechter Wissenschaftssprache. Persönlich hatte ich vorab geringe Erwartungen, die Thematik im Fach DaFZ als untersucht oder zumindest ansatzweise thematisiert aufzufinden, doch eine grundsätzliche Abwesenheit von Forschung zu Gendergerechter Sprache im Wissenschaftlichen war eine Überraschung. Die Aktualität und die institutionelle Präsenz an Bildungseinrichtungen wie Universitäten erschien so hoch, dass mit untersuchten Forschungsgegenständen zu rechnen war, stattdessen bietet die gesamte Thematik jedoch mehr Desiderate als Ergebnisse.

Erfolgt eine Erforschung von Wissenschaftssprache, so geschieht dies vorrangig unter dem Blickwinkel eines spezifischen linguistischen Phänomens. Dies betrifft auch Forschungen über Deutsch als fremde Wissenschaftssprache. Die Phänomene, Textsorten oder die Varietät als solche werden aus historischen, terminologischen, strukturellen oder kontrastiven Perspektiven untersucht, aber sehr selten aus pragmatischen oder gesellschaftspolitischen (Vgl. Thielmann 2009: 26).

Verschiedene Forschungsprojekte der jüngeren Vergangenheit befassen sich speziell mit dem Deutschen als nichterstsprachlicher Wissenschaftssprache. Zu nennen sind das Projekt der Universität Leipzig *UniSpracheDeutsch*, welches im an ausländische Studierende gerichtete *Academic Lab* eingliedert ist (Vgl. Universität Leipzig). Das ebenfalls an der Universität Leipzig angesiedelte Projekt *SpraStu* erhebt derzeit Daten zum Zusammenhang von Sprachkenntnissen und Studienerfolg Studierender nichtdeutscher Erstsprache (Vgl. Universität Leipzig 2017). Ein Projekt der Universitäten Siegen, Hamburg und Kassel namens *MuMiS* bietet im Rahmen von *Unicomm Deutsch* eine Formulierungssammlung für kommunikative Praktiken im Hochschulkontext (Vgl. Knapp 2012). Gendergerechte Sprache wird in keinem der Projekte fokussiert. Im Fach DaFZ selbst wird also durchaus zur Bedeutung (wissenschafts)sprachlicher Kompetenzen und deren Erwerb als Fremd- und Zweitsprache geforscht, aber ohne Beachtung des Einflusses von Gender und Gendergerechter Sprache (Vgl. Peuschel 2017: 1).

Zur Wirkung Gendergerechter Sprachverwendung liegen einige ältere Studien vor, wie beispielsweise die Untersuchung von Klein 1988, welche nachweist, dass das generische Maskulinum häufiger zur Assoziation bezeichneter Männer als Frauen führt. Eine Erhebung mit Grundschulkindern von Rummler 1995 zeigte ähnliche Tendenzen. Irmen und Köhnke 1996 maßen die Reaktionszeit bei generischen und genderspezifischen Personenbezeichnungen hinsichtlich ihrer Zuordnung zu Männern oder Frauen und zeigen in ihren Ergebnissen ebenfalls Einschränkungen in der tatsächlich generischen Wirkung des generischen Maskulinums (Vgl. Braun et al 1994: 267ff.).

Schröter/Linke/Bubenhofer untersuchten aus dem Eindruck heraus, jüngere Wissenschaftler*innen würden in gesprochener Sprache eher auf das generische Maskulinum zurückgreifen als ältere, die

Sensibilität für Gendergerechte Sprache in Deutschland und der Schweiz (Vgl. 2012: 359f.). Die Befragung von 278 Proband*innen ergab unter anderem, dass in Deutschland eine höhere Sensibilität für Genderechten Sprachgebrauch vorliegt als in der Schweiz. Je jünger die Proband*innen waren, desto mehr Akzeptanz und Verwendung zeigten sie (Vgl. ebd.: 363ff.). Ein interessantes Ergebnis der Studie war auch, dass Akzeptabilität und eigene Verwendung zwar alters-, aber nicht geschlechtsabhängig ist (Vgl. ebd.: 265).

Feldmüller 2017 untersuchte in einer Hausarbeit Gendern in gesprochener Wissenschaftssprache mit Hilfe des GeWiss-Korpus hinsichtlich der Fragen, in welchem Verhältnis genderte zu generisch maskulinen Wortformen auftreten (Vgl. 2017: 2f.). „Die relativ hohen Quoten des generischen Maskulinums in den einzelnen Teilkorpora belegen [...], dass Gendern in der mündlichen Wissenschaftssprache noch eher die Ausnahme als die Regel ist; so gendern deutsche Muttersprachlerinnen nur in 19 % der Fälle.“ (ebd.: 18). Die Hausarbeit siedelt sich zwar genau im Forschungsinteresse dieser Masterarbeit an, ist jedoch aufgrund ihres Umfangs nur eine bedingt nützliche Ergebnisbasis. Weitere relevante Studien konnten nicht gefunden werden. Es zeigt sich, dass Gendergerechte Sprache und Wissenschaftssprache in der Forschungslandschaft noch nicht verknüpft betrachtet werden. Daraus ergibt sich deutlicher Untersuchungsbedarf.

Weiterhin sind Anleitungen zur Textproduktion in Form von Lehrmaterialien oder Webseiten primär an Erstsprachler*innen adressiert und kaum an Lernende des Deutschen (Vgl. Wallner 2014: 109). In diesen Ratgebern spielt Gendergerechte Sprache darüber hinaus keine Rolle. Möglicherweise betrachten die Herausgeber*innen sie nicht als Teil von Wissenschaftssprache oder erwarten individuell erworbene Kompetenz auf diesem Gebiet. Auch Grundlagenliteratur des Fachs DaFZ, wie z. B. das *Handbuch Deutsch als Fremdsprache*, geht nicht auf dieses sprachliche Phänomen ein. Fachzeitschriften thematisieren den Zusammenhang bislang ebenfalls nicht (Vgl. Peuschel 2017: 2). Die Forschungshistorie von DaFZ bietet Auseinandersetzungen mit Diskriminierung aufgrund von Herkunft und Sprache, aber berücksichtigt Gender nicht. Brückenschläge zu den Kulturwissenschaften oder den Gender Studies werden nicht vorgenommen (Vgl. ebd.: 4). Forschung und Reflexionstiefe des Konzepts Gender sind innerhalb des Fachgebiets „unbefriedigend“ (ebd.: 2).

Der Blick in die Forschung zeigt, dass es sowohl in DaFZ als auch in anderen Forschungsbereichen Auseinandersetzungen mit Wissenschaftssprache gibt. Auch das Konzept Gender wird betrachtet, allerdings nicht im eigenen Fach. Eine Verknüpfung dieser beiden Gegenstände unter dem Blickwinkel des Deutschen als Fremd- und Zweitsprache wird vermisst. Aus diesem Grund gliedert sich die vorliegende Arbeit in eine großdimensionierte Forschungslücke und sieht sich als einen der ersten explorativen Versuche, die genannten Forschungslücken zu schließen.

3.2 Datenerhebung

3.2.1 Beschreibung des Forschungsvorhabens

Der empirische Teil der Arbeit setzt sich zum Ziel, ein überblicksartiges Abbild des aktuellen Status Quo Gendergerechter Sprache in der Wissenschaft zu liefern. Dabei steht außer Frage, dass durch eingeschränkte Kapazitäten hinsichtlich personeller, zeitlicher und finanzieller Ressourcen nur ein fragmentartiger Einblick geliefert werden kann, der nach weiterführender Forschung höherer Repräsentativität verlangt.

Aufgrund des Mangels an Forschung, auf die verwiesen werden kann, sieht sich das Forschungsprojekt gezwungenermaßen in einer Vorreiterrolle, aus welcher primär ein allgemeiner Eindruck skizziert wird. Gendergerechte Sprache im Akademischen soll deshalb möglichst breit erfasst werden, um Desiderate tiefergehender Forschung zu erkennen.

Breite und Komplexität sollen durch drei Forschungsstränge erreicht werden, welche einander zu einem Überblick ergänzen.

- I. Korpuslinguistisch wird erfasst, welche Rolle Gendergerechte Sprache in gesprochener Wissenschaftssprache spielt. Als repräsentative Textsorte werden wissenschaftliche Vorträge gewählt. Auf Basis dieser Ergebnisse kann abstrahiert werden, ob Gendergerechtes Sprechen Teil gesprochener Wissenschaftssprache ist und wie er sich gestaltet.
- II. Ebenfalls korpuslinguistisch wird erfasst, welche Rolle Gendergerechte Sprache in geschriebener Wissenschaftssprache spielt. Hier sind wissenschaftliche Artikel in Fachzeitschriften eine geeignete Textsorte, anhand derer Rückschlüsse auf wissenschaftliches Schreiben gezogen werden können und in welchem Umfang und auf welche Art Gendergerechte Sprache relevant ist oder nicht.
- III. Neben den korpuslinguistischen Untersuchungen kommen die betroffenen Akteur*innen in einer schriftlichen Online-Befragung selbst zu Wort. Über quantitative Auswertung und qualitative Inhaltsanalyse soll ein Instrument geschaffen werden, das Aspekte des Diskurses um Gendergerechte Sprache aus Sicht wissenschaftssprachlich Kommunizierender widerspiegelt.

Insbesondere auf Grund des marginalen Forschungsstands ist es wichtig, empirisch vorzugehen und dabei authentische Sprachdaten zu verwenden, da nur hierüber die tatsächlichen wissenschaftssprachlichen Verwendungskonventionen erfasst werden können. Aus diesem Grund wird für I und II der korpuslinguistische Weg gewählt. Korpora bieten dahingehend einen hohen Authentizitätswert, als dass sie – im Gegensatz zu Daten aus der Befragung - nicht absichtsspezifisch erstellt wurden, sondern nur absichtsspezifisch analysiert werden. Korpuslinguistik ermöglicht die „Rückbindung von Aussagen über Sprache an eine Sammlung von sprachlichen Daten“, woraus sich empirische Begründbarkeit ergibt (Spitzmüller/Wanke 2011: 26). Das Vorgehen in dieser Arbeit ist

dabei korpusbasiert quantitativ und qualitativ (Vgl. Lemnitzer/Zinsmeister 2015: 37). Sprache wird hier als ein System verstanden, das nicht in sich geschlossen ist, sondern in konkreten Sprachhandlungssituationen diskursiv genutzt wird (Vgl. Thielmann 2009: 33). Diese diskursive Komponente soll in der korpusbasierten Untersuchung nicht vernachlässigt und durch die Befragung weiter vertieft werden. Im Gegensatz zur klassischen Chomsky-Linguistik soll die untersuchte Sprachgemeinschaft nicht als homogen angenommen werden. Vielmehr ist ihre Heterogenität von Interesse (Vgl. Spitzmüller/Warneke 2011: 27). Dabei sollen die Ergebnisse *kontextualistisch*, als Produkt ihres sozialen, außersprachlichen Bezugssystems, verstanden werden (Vgl. Lemnitzer/Zinsmeister 2015: 30).

Die Arbeit bezieht sich in I und II methodisch in Teilen auf die Studien von Feldmüller (2017) und Schröter et al (2012) und will deren Ergebnisse weiterentwickeln sowie in einem neuen Kontext verorten [Kapitel 3.1].

Den drei Erhebungswegen gemein ist eine Datengrundlage aus den Fächern DaFZ und Germanistik. Die beiden Fächer wurden aufgrund ihrer inhaltlichen Nähe, besonders ihrer fachlichen Ausrichtung auf die deutsche Sprache gewählt, um Vergleichbarkeit zu schaffen. Soweit möglich wurden Männer und Frauen als Kommunizierende in gleichen Anteilen gewählt. Damit soll eine gewisse Einheitlichkeit und Spezifik in der Stichprobe gewährleistet werden.

Die folgenden Kapitel stellen das Vorgehen im Empirischen vor und präsentieren die Ergebnisse, welche kritisch reflektiert werden. Daraus ergeben sich Bedarfe für DaFZ-Lerner*innen im akademischen Bereich. Das Lehrbuch *Mündliche Wissenschaftssprache* betont die Notwendigkeit der Vorbereitung ausländischer Studierender und akademischer Anwerter*innen auf Textsorten des Hochschulkontextes, um sie zu einer adäquaten produktiven Sprachverwendung und sicheren Rezeption zu befähigen (Lange/Rahn 2017 a und b). Es soll gezeigt werden, ob Gendergerechte Sprache Teil dieser Vorbereitung sein sollte und wenn ja, in welchem Umfang und auf welche Art. Abschließend dienen die Ergebnisse ganz bewusst zur Exploration weiterer Forschungsdesigns.

3.2.2 Gendergerechte Sprache in wissenschaftlichen Vorträgen

3.2.2.1 Wahl und Vorstellung des Korpus

Für die Analyse gesprochener Wissenschaftssprache soll ein digitales Korpus herangezogen werden, um auf Basis dessen Datenumfangs einen authentischen und gleichzeitig repräsentativen Einblick in die kommunikative Realität der zu untersuchenden Varietät zu erhalten. Da ein selbst erstelltes Korpus in den vorgegebenen Begrenzungen dieser Arbeit diese Ansprüche nicht erfüllen könnte, wird auf ein bestehendes zurückgegriffen.

Korpora für gesprochene Sprache sind vergleichsweise junge Datenbanken, die im Gegensatz zu Korpora der geschriebenen Sprache in geringer Anzahl vorliegen. Sie sind durch die nötige Transkription gesprochener in geschriebene Sprache ausgesprochen aufwendig zu erstellen und in ihrer Konzeption komplex. Bekannt und umfangreich ist das DGD-Korpus, stehend für *Datenbank des Gesprochenen Deutsch*, des IDS Mannheim. Für die Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit eignet sich jedoch das an der Universität Leipzig entstandene GeWiss-Korpus am besten. Dies liegt primär darin begründet, dass das genannte Korpus Daten spezifisch aus der Wissenschaftssprache erhebt und verarbeitet. Bestehende Arbeiten mit GeWiss sind überwiegend der funktionalen Pragmatik zuzuordnen, welche in ihren Vorgehen für die vorliegende Masterarbeit Orientierung boten (Vgl. Walter 2016: 174).

Das GeWiss-Korpus ermöglicht den sprachlichen Vergleich von authentischen kommunikativen Ereignissen bzw. Genres im wissenschaftlichen Kontext (Vgl. Fandrych 2017: 14f.). Die wissenschaftssprachlichen Texte wurden in ihren jeweiligen Textsorten bzw. Genres auf Deutsch, an der Universität Leipzig, auf Englisch, an der Aston University, und auf Polnisch, an der Universität Wrocław, erhoben (Vgl. Meißner/Slavcheva 2014: 15f.). Weiterhin kamen Daten bulgarischer und italienischer Sprache hinzu. Für die Erstellung des Korpus wurden Daten von Erst- und Zweitsprachensprecher*innen erhoben (Vgl. ebd.: 17) [Anlage 8]. Nach folgenden Vergleichsparametern kann das Korpus auf Konkordanzen durchsucht und gefiltert werden:

- I. Sprache: deutsch, polnisch, englisch oder italienisch. Im Fall der vorliegenden Arbeit sind nur deutsche Daten relevant. Es wird nicht sprachkontrastiv gearbeitet.
- II. Genre: Expert*innenvortrag, studentischer Vortrag oder Prüfungsgespräch.
- III. Sprachkompetenz: Erst- oder Zweitsprachler*innen.
- IV. Akademischer Kontext: Hochschulstandort
- V. Professionalisierungsgrad: Unterscheidung von Expert*innen und Noviz*innen im Fach.

Die Daten in GeWiss wurden entsprechend der GAT 2-Konventionen¹³ in der Minimaltranskriptstufe transkribiert. Der Fokus lag hierbei auf dem Gesprochenen, weshalb die Übertragung aussprachenah und nicht orthographisch ist. Dies zeigt sich beispielsweise in der durchgehenden Kleinschreibung, den fehlenden Satzzeichen und den phonetischen Zeichen, wie den Pausensymbolen (Vgl. Wallner 2017: 51 und Lange et al. 2014: 39). Das ist für das Ziel von Repräsentanz und Authentizität gewinnbringend, kann aber die Sucheingaben erschweren, wie später näher dargelegt wird [Kapitel 3.2.2.4].

¹³ GAT: Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem, Instrument der computergestützten Sprachverarbeitung. Eine verständliche Einführung bietet <http://exmaralda.org/de/gat/>, zuletzt geprüft 28.05.2018.

Hilfreich zur Verortung der sprachlichen Daten sind die erfassten Metadaten, welche mit EXMARaLDA archiviert wurden und den Kommunikationssituationen zugeordnet sind. Auf deren Basis erfolgt nicht nur die Zuordnung der Volltexte zum entsprechenden Teilkorpus, sondern auch ein nachvollziehbarer Kontext des konkreten Ereignisses hinsichtlich des Inhalts, der Teilnehmer*innen, des zeitlichen Umfangs, des Orts bzw. der Umgebung, der involvierten Medien und der Sprecher*innenbeziehungen. Zu den personenbezogenen Metadaten zählen

- die Rolle der*des Sprechenden, beispielsweise Moderator*in oder Diskussionsteilnehmer*in
- soziodemografische Angaben, beispielsweise Alter und Geschlecht
- Angaben zum Bildungshintergrund, beispielsweise in welchem Land die Schulbildung stattfand
- Sprachkenntnisse, beispielsweise welche Fremdsprachen beherrscht werden (Vgl. Meißner/Slavcheva 2014: 22ff.).

3.2.2.2 Vorüberlegungen und Analysekriterien

Durch die ausführliche Angabe der Metadaten kann ein gewisser Ereigniszusammenhang erfasst werden, der dem Problem entgegenwirkt, dass die Untersuchung pragmatischer Konventionen ausgesprochen stark vom Kontext der Gesprächssituation abhängig ist. Aus diesem Grund kann das GeWiss-Korpus nicht wie ein Korpus der geschriebenen Sprache benutzt werden, bei welchem ein ausschließlich explizit-formales Analysieren Berechtigung erföhre. Im vorliegenden Fall muss das Implizite mitbedacht und ein manuell-qualitatives Vorgehen angewandt werden, um den Zusammenhang von Situation, Form und Funktion untersuchen zu können (Vgl. Meißner 2017: 166). Gerade im Fall Gendergerechter Sprache ist es wertvoll zu betrachten, wer wann in welcher Situation sprachlich handelt. Reine Quantität würde die Ergebnisse sogar verfälschen.

Dennoch soll zu Beginn eine numerische Betrachtung stehen. Unter der Fragestellung ‚Inwieweit wird in gesprochener Wissenschaftssprache Gendergerecht gehandelt?‘ werden Personenbezeichnungen in den verschiedenen genderbezogenen Ausdrucksmöglichkeiten analysiert.

Zunächst müssen die Teilkorpora nach ihrer Nützlichkeit gewählt und eingegrenzt werden.

- I. Es werden nur deutschsprachige Daten analysiert, weil das Forschungsinteresse das Deutsche im Fokus hat. Eine sprachkontrastive Analyse wird nicht durchgeführt.
- II. Es werden Daten sowohl von Erst- (L1) als auch Zweit-(L2)sprachler*innen analysiert. Es wäre andernfalls möglich, nach Sprach- und Bildungshintergrund zu differenzieren und lediglich L1-Sprecher*innen des Deutschen zu erfassen oder aber L1- und L2-Sprecher*innen gegenüberzustellen. Weiterhin ist die Zielgruppe des Forschungsinteresses jene der

Deutschlernenden. Dennoch wurde sich für einen Zusammenschluss der beiden Sprecher*innengruppen entschieden, was auch an der grundsätzlich fraglichen Trennung der Gruppen liegt. Es ist nur schwer möglich, zu definieren, ab wann ein*e L1-Sprecher*in als solche zu kategorisieren ist. Außerdem ist es eine fachliche wie auch persönliche Entscheidung, L1-Sprecher*innen nicht über jene zu stellen, die das Deutsche nicht als ‚Muttersprache‘ erworben haben. Da sich alle Sprecher*innen im germanistischen Fachbereich bewegen, kann von einer gemeinsamen sprachlichen Basis auf hohem Niveau ausgegangen werden. Tertium Comparationis ist vielmehr die Bildungssozialisation bzw. der wissenschaftliche Hintergrund, welcher in beiden Gruppen der germanistische ist. Deswegen wurde die Entscheidung getroffen, Daten von L1-Sprecher*innen zu erheben, sowie von L2-Sprecher*innen, die im deutschsprachigen Raum wissenschaftlich aktiv sind. Dies setzt eine gewisse Gemeinschaft in der germanistisch-fachlichen Sozialisation voraus, die auch gewährleistet, dass die Gesamtgruppe vom Gender-Diskurs mehr oder weniger intensiv tangiert ist.

- III. Der Arbeit liegt ein ähnliches Vorgehen wie das der oben erwähnten von Tim Feldmüller (2017) zu Grunde. Das Ergebnis jener Forschung war, dass in Expert*innenvorträgen, sowie studentischen Vorträgen Auffälligkeiten erhebbare sind, in Prüfungsgesprächen jedoch marginal. Deshalb werden studentische sowie Expert*innen-Vorträge analysiert und Prüfungsgespräche nicht weiter untersucht.
- IV. In der vorliegenden Arbeit werden beide Grade der Professionalisierung, Expert*innen und Noviz*innen, berücksichtigt.

Aus diesem Grund werden Konkordanzan in den Teilkorpora DEU_L1_SV, DEU_L1_EV und DEU_L2_D_SV¹⁴ untersucht.

Aufgrund einer sehr geringen Ergebnislage bei der Untersuchung anderer Wortarten, wie beispielsweise Pronomina¹⁵, beschränkt sich die Untersuchung auf nominale und damit genustragende Personenbezeichnungen. Jedoch ist die geringe Auffindbarkeit anderer Möglichkeiten des Gendergerechten Ausdrucks abseits der Nomen ein Hinweis darauf, dass Gendergerechte Sprache eher keine große Rolle im Gesprochenen spielt oder zumindest nicht im gleichen Umfang wie im Geschriebenen, wo eine durchgängige Anpassung der Sprache nicht unüblich ist. Die Abwesenheit entsprechender Belege sollte daher mitbedacht werden.

¹⁴ Für Expert*innenvorträge von L2-Sprecher*innen (DEU_L2_EV) gibt es kein Teilkorpus.

¹⁵ Zum Beispiel: Die Suche nach „jemand, die“ statt „jemand, der“ führte wie vergleichbare Stichproben zu keinen Treffern. Die Ergebnisse wären insgesamt nicht repräsentativ, um andere Wortarten hinzuzuziehen.

Die gewählten Personenbezeichnungen wurden nach Frequenz auf Basis der in GeWiss zur Verfügung stehenden Wortlisten sowie anhand von Stichproben ausgewählt. Weiterhin sind die gewählten Lemmata dem Wortfeld ‚Akteur*innen der Universität‘ zuzuordnen und stehen demnach in einem inhaltlichen Zusammenhang. Jene Lemmata, die nur von Einzelpersonen verwendet wurden oder in sehr geringer Zahl vorkamen, wurden aus der Analyse ausgeschlossen.

Untersucht wird, wie Geschlechtlichkeit im jeweiligen Sprechkontext ausgedrückt bzw. nicht ausgedrückt wird. Aus diesem Grund werden verwandte Wortformen des jeweiligen Lemmas analysiert. Beispielsweise wird im Fall von ‚Lerner‘ auch nach [lernal], [lernern], [lernerin], [lernerinnen] gesucht sowie nach sämtlichen Komposita wie [lernergruppe], [fremdsprachenlerner] etc. mit den gleichen möglichen Endungen wie [fremdsprachenlerners/n/in/innen] usw. Daraus ergibt sich letztendlich die Suche nach [*lerner], [lerner*] und [*lerner*]¹⁶ sowie nach den entsprechenden Partizipialformen (wenn möglich) samt Komposita und Flexion ([lernenden] etc.). Ausgehend von der Suche nach ungedegerten Formen - als ungedegert wird auch hier das generische Maskulinum verstanden - erfolgt ein Abgleich mit verschiedenen Varianten des Gendergerechten Sprechens. Dieser ist zunächst quantitativer Art, berechnet also numerisch die Anteile gegenderter Formen vom Gesamtvorkommen des Lemmas mit all seinen Wortformen. Der Abgleich erfordert aber ein detailliertes kontextbezogenes Vorgehen aus den oben beschriebenen Gründen. Dazu kommt, dass GeWiss kein annotiertes¹⁷ Korpus ist, also auch keine Wortarten vermerkt sind, weshalb Homonymie durch individuelle und gründliche Bereinigung ausgeschlossen werden muss. Weiterhin ergeben sich, wie im Anschluss dargelegt wird, immer wieder Fälle, die nur im Volltextzusammenhang bewertbar sind oder aber das Anhören der entsprechenden Konkordanz erfordert. Eine individuelle Einzelfall-Betrachtung ist dementsprechend bei allen Treffern notwendig. In Anlehnung an den Leitfaden der AG Feministisch Sprachhandeln (2014/2015) werden neben dem generischen Maskulinum folgende Formen des Gendergerechten Sprechens erhoben:

- Splitting im Singular (lerner und lernerin) sowie Plural (lerner und lernerinnen)
- Feminine Movierung im Singular (lernerin) und im Plural (lernerinnen) im Hinblick auf mögliches generisches Femininum
- Glottisschlag im Sinne einer Gender-Gap, entsprechend einer kurzen Pause vor einer femininen Endung (lerner(.)innen)
- Partizipialform im Plural (lernende)
- Neutralisierung durch Kompositum (lerngruppe)

¹⁶ An den mit Sternchen benannten Stellen kann in der Korpusuche eine beliebige Anzahl Buchstaben stehen. In diesem Fall beträfe dies vor allem Affixe und Deklinationsendungen.

¹⁷ Annotation: explizit markierte und kodierte Informationen zum Text hinsichtlich Struktur und Grammatik (Vgl. Scherer 2006: 21)

3.2.2.3 Ergebnisse

An den Beginn sei gestellt, dass die Analyse der Ergebnisse unter anderem aufgrund der geschilderten Charakteristika des Korpus eine sehr umfangreiche Auswertung erforderte, die an dieser Stelle zusammengefasst wird [alle numerischen Ergebnisse: Anlage 9].

I. Das generische Maskulinum

Als nichtgegenderte Form stellt das generische Maskulinum mit Abstand die gebräuchlichste Möglichkeit der Personen(gruppen)bezeichnung dar. Das Lemma [*schüler*] wird beispielsweise in 86,17 % der Nennungen generisch maskulin gebraucht, [*lerner*] in 76,97 % der Nennungen und [*lehrer*] in 71,54 % der Nennungen. Auffällig ist der vergleichsweise geringe Anteil im Fall des Lemmas [*student*] von nur 29,55 %, was mit dem entsprechend hohen Anteil der Partizipialverwendung [*studierend*] korreliert (siehe VI).

Allgemein lässt sich feststellen, dass das generische Maskulinum mit Ausnahme dieses Lemmas immer die häufigste Verwendung aufweist. Die Volltextanalysen ergaben, dass in der Regel durchgängig nicht gegendert wird. Auch verwenden Sprecher*innen, die an anderen Stellen Gendergerechte Sprache gebrauchen, immer wieder das generische Maskulinum.

II. Splitting im Singular

Die singuläre Beidnennung der weiblichen und männlichen Form konnte bei keinem der untersuchten Lemmata nachgewiesen werden. Das ist dahingehend wenig überraschend, als dass im Singular üblicherweise auf konkrete Personen referiert und mit der Splitting-Variante genau eine weibliche und eine männliche Person bezeichnet würde. Das wäre ein spezifischer Fall, dessen Nichterscheinen nachvollziehbar ist. Denkbar wäre jedoch die Verwendung des Singulars bei kontextuellem Plural, quasi in der Bedeutung von ‚der Lerner an und für sich‘. Doch auch diese Verwendungsweise ist wenig gebräuchlich und insbesondere in einer gesplitteten Variante unüblich.

III. Splitting im Plural

Ein Splitting im Plural wäre dagegen eher zu erwarten, tritt jedoch trotzdem nur in Ausnahmefällen auf. Die einzige Beidnennung ist [schülerinnen und schüler] bzw. [schüler und schülerinnen], was aber dennoch nur einen Anteil von 5,32 % des Lemmas [*schüler*] ausmacht [Anlage 10].

Auffällig ist Sprecher DB_0221 (Seminarleiter, männlich) in den Konkordanzen. Zum einen weist er die meisten Nennungen vor, zum anderen zeigt die Volltextanalyse, dass er in seinem sonstigen Redeverhalten eher zu distanzierten Passivierungen neigt bzw. in der Regel das generische Maskulinum gebraucht. Es scheint, als sei die Nennung des Lemmas [*schüler*] in

einer Sonderrolle. Das kann möglicherweise damit begründet werden, dass der Sprecher Lehramt DaZ unterrichtet. Im Lehramt ist die Wendung „Schülerinnen und Schüler“, im Schriftlichen abgekürzt als SuS, sehr gebräuchlich.

Eine weitere, wenn auch seltene, Auffälligkeit ist die Verwendung des Splittings ohne Konjunktion:

SV_DE_077 DB_0221:

(0.8) wenn wir (.) zu dem ergebnis kommen (0.2)	schülerinnen	schüler in der in der klassenstufe sieben brauchen in der
---	--------------	---

EV_DE_093 NR_0242:

wir waren also die °h wir sind die experten	expertinnen	wir wissen wie_s lang geht in sprache und kommunikation °h
---	-------------	--

In diesen Beispielen werden die männliche und die weibliche Form direkt nacheinander gesprochen, vergleichbar mit einem Schrägstrich im Schriftlichen. Der Grund hierfür kann die Bemühung um Sprechökonomie sein.

IV. Feminine Verwendung im Singular

Eine movierte Personenbezeichnung wird ausschließlich bei der Benennung konkreter Personen gebraucht. Eine generische Verwendung ist nicht belegbar, da immer ein eindeutiges Referenzsubjekt zu erkennen ist. Oft folgt im Anschluss deshalb ein Name [Anlage 11].

V. Feminine Verwendung im Plural

Eine Verwendungsweise des femininen Plurals ist die Bezeichnung einer Gruppe von Frauen. Aus der Volltextanalyse ergibt sich in dieser Option, dass lediglich weibliche Personen gemeint sind. Ein Gespräch hebt sich hierbei ab:

SV_DE_077 LPH_0228:

eben auch n problem ist dass die zielgruppe also die	schülerinnen	sehr heterogen sind (0.3) weil sie einfach (.) unterschiedlichen
(0.2) gegliedert hat (0.5) einsprachige verfahren für einsprachig deutsche	schülerinnen	(0.3) ähm (.) hier is schon der erste punkt
mehrsprachige verfahren (0.2) für (.) zwei oder mehrsprachige (0.6)	schülerinnen	in deutschland (3.9) genau (.) ähm und dann (.)
test unseres (.) erachtens eben am geeignetsten ist für	schülerinnen	(0.3) der sekundarstufe eins in sachsen (0.8) und hier

Im Gesprächsverlauf zeigt sich, dass Unterrichtssituationen nach männlichen und weiblichen Schüler*innengruppen differenziert werden. Eine sprachliche Trennung der Geschlechtergruppen ist also naheliegend.

Eine weitere Verwendungsweise ist die des generischen Femininums. Diese ist jedoch in den wenigen in Frage kommenden Konkordanz selbst mit Volltextanalyse nicht als definit generisch belegbar. Wie im ersten Fall besteht die Möglichkeit, dass eine konkrete Gruppe weiblicher Personen gemeint ist:

EV_DE_004 LR_0200:

stattfanden °h und zwei in leipzig mit einer unterschiedlichen	teilnehmer-innenzahl	°hh äh produkten (0.7) oh die sich äh-neln (0.2)
--	----------------------	--

Insbesondere in diesem Fall ist erkennbar, dass sich die Sprecherin um Gendergerechte Sprache bemüht, aber parallel immer wieder das generische Maskulinum verwendet. Ein generisches Femininum in einem Kompositum erscheint deshalb ungewöhnlich, kann aber durch den Gesprächsverlauf nicht als solches widerlegt werden.

VI. Glottisschlag

In der Übersicht der Gesamttreffer erscheinen auch feminine Plural-Formen, die eigentlich eine Splitting-Form sind, weil nicht immer die Pausen des Glottisschlags mittranskribiert werden, wenn durch eine kurze Verzögerung die weibliche Endung an das Lemma ergänzt wird. Diese Form des Genderns konnte nur bei einem Sprecher, einem 57-jährigen Österreicher, in einem Expertenvortrag nachgewiesen werden. Ungewöhnlich sind die Belege auch deshalb, weil der Sprecher diese Art der Gendergerechten Sprache konsequent verwendet und dabei außerdem sehr routiniert klingt. Üblicherweise kombinieren die Sprecher*innen verschiedene Formen der Gendergerechten Sprache bzw. verwenden stellenweise das generische Maskulinum.

Teilweise wurden die kurzen Pausen des Glottisschlags mit transkribiert, was ihr Auffinden erschwert, in der Regel blieben sie aber unberücksichtigt:

EV_DE_093 NR_0242:

darüber besteht °h dass für bessere kommunikation h° mit	kund	(.) innen und auch mit geschäftspartner (.) innen °h fremdsprachen
((schmatzt)) weil wir ja h° wir betreiben als angewandte	linguist	(.) innen °h linguistik °h (0.5) für äh (.)
andere sind dann irgendwie auf °hh andere umwege zu	folklinguistinnen	((schmatzt)) °h geworden °h es gibt also dann auch
(geraten) °h sind also perfekte [[lachend] theoretische] quasi (.)	laienlinguistinnen	und °h und und können nur °h stammeln in
äh (.) hauptsächlich für für für laien nicht also für	nichtlinguistinnen	°h und müssen natürlich dann wissen wo können diese °h

Bemerkenswert ist in der Rhetorik des Sprechers schließlich, dass er wiederholt Selbstbezeichnungen mit Glottisschlag gendert, beispielsweise “wir [...] als angewandte linguist(.)innen“, sich als Mann also ganz bewusst einer heterogenen Gruppe zuordnet.

VII. Partizip I

Nicht bei allen untersuchten Lemmata ist eine Partizipialbildung möglich, lediglich bei [*lerner*], [*student*], [*lehrer*],[*sprecher*], [*hörer*], [*teilnehmer*] und [*dozent*]. Davon waren wiederum die am häufigsten genderten Lemmata [*student*] mit anteilig 69,32 %, [*lerner*] mit 17,88 %, [*teilnehmer*] mit 13,64 % und [*lehrer*] mit 4,62 %.

[*studierend*] wird so häufig verwendet, dass eine Automatisierung angenommen werden kann [Anlage 12]. Gleichzeitig verwenden Sprecher*innen, die von [studierenden] reden, überwiegend das generische Maskulinum. Repräsentativ dafür ist Sprecherin LS_0237, welche Student*innen durchgehend als [studierende] benennt, aber alle anderen Personenbezeichnungen wie [lerner] und [lehrer] generisch maskulin gebraucht.

EV_DE_094 LS_0237:

unglaublicher motivationsschub also in unseren evaluationen °h sagen ganz viele	studierende	jetz lern ich (0.5) katalanisch oder italienisch oder so noch
---	-------------	---

Ähnliches ist bei [lernenden] und [teilnehmenden] zu beobachten.

Interessant ist, dass die eigentlich geschlechtsneutrale Partizipialform wiederholt mit einem bestimmten Artikel gebraucht wird, der dazu führt, dass die Bezeichnung doch eine genustragende wird. Die Partizipialform hat sich im Plural verfestigt, in welcher sie genderneutral ist, und wird im Singular deshalb ebenfalls gebraucht, jedoch ohne eine weiterführende Neutralisierung.

EV_DE_101 HI_0239:

leenen grosch entschieden °h weil es (.) bei dem	lernenden	und seiner eigenen kultur ansetzt (0.2) und wir ham
--	-----------	---

Gleiches betrifft den Gebrauch von [lehrenden], denn auch hier tritt die gegenderte Form stets parallel zu ungedenderten Formen auf. Ein besonders deutliches Beispiel ist das folgende, in welchem beide Varianten unmittelbar hintereinander gebraucht werden:

SV_DE_068 MH_0226:

den (.) ersten (.) kontakt zwischen (0.2) lernern und ler	lehrenden	(0.6) her (1.0) ähm (.) am (.) diens (.) diens
---	-----------	--

Bezüglich aller Partizipialformen kann gesagt werden, dass sie zu den gebräuchlichsten Formen der Gendergerechten Sprache zählen, insbesondere [studierende] kann als routiniert betrachtet werden. Ich vermute, dass diese Wortform schon nicht mehr als bewusst gendert empfunden wird, sondern als ‚normale‘ Bezeichnung der Personengruppe. Das zeigt sich auch darin, dass partizipiale Benennungen nah mit ungedenderten Bezeichnungen stehen. Das könnte daran liegen, dass das Partizip I kein Splitting und damit eine Verlängerung der Wortform darstellt und deshalb sprechökonomisch angenehmer ist. Insbesondere als Pluralform erscheint die Verlaufsform komfortabel.

VIII. Neutralisierung durch Bildung von Komposita

Die Bildung von genderneutralen Formen durch Komposita, beispielsweise [lehrkraft] oder [lehrperson] statt [lehrer*] konnte nicht nachgewiesen werden. Es kann angenommen werden, dass diese Form der Schaffung von Gendergerechtigkeit ein Phänomen des Schriftlichen ist.

Als Fazit bleibt festzuhalten, dass in der gesprochenen Wissenschaftssprache Gendergerechte Sprache unüblich ist. In der Regel wird das generische Maskulinum für die Bezeichnung von Personen(gruppen) gebraucht. Wird Gendergerechte Sprache in Form von Partizip I-Bildung oder einem

Splitting gebraucht, geschieht dies für gewöhnlich nicht durchgängig. Es ist in vielen Vorträgen erkennbar, dass die jeweiligen Redner*innen eine gewisse Sensibilisierung für Gendergerechte Formen aufweisen, diese jedoch noch nicht automatisiert haben. Die Spontanität der gesprochenen Sprache, ihre Flüchtigkeit und die komplexe Situation des Vortraghaltens führen deshalb dazu, dass eher der Standard verwendet wird. Dieser ist noch immer das generische Maskulinum. Einzelne Lemmata stechen hervor, wie beispielsweise die bereits verfestigte Verwendung von „Studierenden“ statt von „Studenten“. Wird ein Splitting verwendet, dann geschieht dies in Form einer Beidenennung im Plural. Nur in einem Fall konnte ein Splitting in Form einer ‚verbalen Gender-Gap‘ nachgewiesen werden, was keinerlei Repräsentativität nachweist.

Eine Unterscheidung derjenigen, die Gendergerechte Sprache verwenden, lässt sich nicht feststellen. Sowohl auf weibliche als auch männliche, jüngere wie ältere Sprecher*innen, Expert*innen und Noviz*innen des Fachs lassen sich die oben dargelegten Ergebnisse beziehen. Ebenfalls kann keine reliable Korrelation zur Erstsprache hergestellt werden. Tendenziell verwenden aber L2-Sprecher*innen etwas häufiger Gendergerechte Formen als L1-Sprecher*innen. Zahlenmäßig wird in studentischen Vorträgen mehr gegendert, was aber in der Volltextanalyse durch einzelne Sprecher*innen, die überdurchschnittlich häufig Gendergerechte Formen gebrauchen, verzerrt wird.

3.2.2.4 Ergebniskritik

Eben jene Verzerrung gilt es abschließend nochmals einzuordnen. Zum ersten wurde zwar mit der größtmöglichen verfügbaren Datenmenge gearbeitet, jedoch zeigen die numerischen Ergebnisse, dass sie lediglich eine Tendenz ausdrücken können, da die Auswirkung von Einzeltexten oder individuellen Sprecher*innenmerkmalen anteilig an der Gesamtdatenmenge hoch ist. Grundsätzlich ist eine rein quantitative Analyse nicht nur verzerrend, sondern verhindert auch einen tieferen Einblick. Insbesondere bei der vorliegenden Fragestellung spielen die Referenzsubjekte eine große Rolle, die erst durch eine Betrachtung der Volltexte entschlüsselt werden können. Die Auswertung ist daher letztendlich einzelfallstrukturiert, was wiederum Fehleranfälligkeit nach sich zieht. Darüber hinaus ist das GeWiss-Korpus nicht annotiert, wobei eine Suche nach Wortarten bei homonymen Wortformen vorteilhaft wäre. Auch wenn das Korpus eine aussprachenahere Transkription aufweist, ist es schwer, nach phonetischen Phänomenen wie dem Glottisschlag zu suchen. Weiterhin ist dieser oft nicht mit transkribiert, woraus sich erneut der Bedarf von einzelfallgerichteter Bereinigung ergibt. Insgesamt bieten die Ergebnisse also einen Eindruck, der berechnete Aussagekraft aufweist, welche jedoch unter den genannten Bedingungen in seiner Spezifität eingeordnet werden sollte.

3.2.3 Gendergerechte Sprache in wissenschaftlichen Artikeln

3.2.3.1 Erstellung des Korpus

Um einen Eindruck Gendergerechter Sprache in geschriebener Wissenschaftssprache zu erlangen, bietet sich ebenfalls die Analyse eines Korpus an. Die Auswertung schriftlicher Daten soll jene der mündlichen ergänzen. Der begrenzte Rahmen dieser Arbeit verlangt es, eine spezifische, kompakte, aber dennoch repräsentative Datenmenge zu erfassen. Auf Basis verschiedener Studien, welche wissenschaftssprachliche Phänomene abseits des hier thematisierten untersuchten, fiel die Entscheidung, wissenschaftliche Artikel als aussagekräftige Textsorte zu beleuchten. So legt bereits die Dissertation von Solja Paek (1993) dar, dass Fachartikel eine optimale Basis der Untersuchung von Wissenschaftssprache bilden, weil in ihnen aktuelle Forschungsergebnisse zur Diskussion gestellt werden. Zum einen sichert die Aktualität einen Querschnitt der tatsächlich gegenwärtigen Sprache, wie es Sammelbände oder Monografien, die über mehrere Jahre hinweg entstehen und schnell veralten können, nicht bieten könnten. Zum anderen richten sich wissenschaftliche Artikel an ein fachlich versiertes Publikum, weshalb der Gebrauch wissenschaftstypischer sprachlicher Phänomene erwartet werden kann. Weiterhin ist ein wissenschaftlicher Aufsatz eine prototypische Textsorte der Wissenschaftssprache mit hoher Festigkeit in ihren Vertextungsmustern (Vgl. Paek 1993: 9). Auch die Habilitationsschrift von Winfried Thielmann (2009) beruft sich bei der Erforschung von Wissenschaftssprache anhand wissenschaftlicher Artikel auf die genannten Charakteristika und ergänzt, dass die Artikel „hinsichtlich ihrer Anlage und ihres Gehaltes bereits die *Gatekeeper* passiert haben, also institutionell festgelegten Kriterien entsprechen.“ (Thielmann 2009: 35 H.i.O.). Diese Kriterien sind im vorliegenden Fall auch jene des Gebrauchs Gendergerechter Sprache. Wissenschaftliche Artikel sollen also zusammenfassend aufgrund ihrer Aktualität, ihres spezifischen Rezipient*innenkreises, ihrer Dichte fachsprachlicher Mittel, ihrer Festigkeit und ihrer institutionellen Akzeptanz für das vorliegende Forschungsvorhaben betrachtet werden.

Wissenschaftliche Artikel basieren stilistisch in der Regel auf Vorgaben bzw. *style guides* der Herausgeber*innen (Vgl. Graefen/Thielmann 2007: 73). Inwiefern diese Hinweise auf die Verwendung Gendergerechter Sprache geben, soll deshalb mitbeachtet werden. Unter den Möglichkeiten wissenschaftlicher Veröffentlichungen stehen Fachartikel in gewisser Konkurrenz zu Monografien, welche zumindest in den geisteswissenschaftlichen Fächern traditionell als höherwertig und weitreichender bewertet werden. Zeitschriftenartikel werden vielmehr als eine Basis für spätere Abhandlungen wahrgenommen (Vgl. ebd.: 79). Der übliche Aufbau beginnt mit einem Abstract in deutscher und oftmals auch englischer Sprache, welcher das Anliegen und die Ergebnisse des nachfolgenden Artikels zusammenfasst bzw. ankündigt, woraufhin sich die Einleitung des eigentlichen

Artikels anschließt. Diese legt für gewöhnlich dar, inwieweit der Text eine gesellschaftliche Problematik bzw. einen Diskurs tangiert, wo die Defizite und Desiderate der bisherigen Erforschung liegen und wie sich darin das eigene Forschungsvorhaben eingliedert und gestaltet (Vgl. Graefen/Thielmann 2007: 80). Daran schließt sich der Hauptteil an, welcher die Forschung samt ihren Ergebnissen erläutert. Ähnlich der Kapitelstruktur in Monografien hat der Einsatz von Unterüberschriften Üblichkeit erlangt (Vgl. ebd.: 82f.). Der Stil eines wissenschaftlichen Artikels kann als eristisch, als „immer noch und immer wieder bemerkbare Einbindung in eine Streitkultur“ beschrieben werden (ebd.: 85). Wie bereits in der Darstellung wissenschaftssprachlicher Eigenarten in Kapitel 2.2 angesprochen, ist die Informationsaufbereitung in wissenschaftlichen Artikeln kondensiert und konzentriert, wobei Redundanz vermieden wird, um möglichst viele Inhalte vermitteln zu können, was auch in der Limitierung des Umfangs begründet liegt. Der Text organisiert sich durch Kommentierungen und Verweise, beispielsweise auf Abbildungen oder spätere Abschnitte, sowie implizite Wissensbeurteilungen, beispielsweise durch *hedges* (Vgl. ebd.: 86ff., Kapitel 2.2). Stilistisch arbeiten die Verfasser*innen in aller Regel entpersönlicht und sachlich, jedoch aufgrund der Angreifbarkeit neuer Forschung auch argumentativ und teilweise persuasiv.

Insgesamt folge ich der Auffassung, dass wissenschaftliche Artikel eine optimale Möglichkeit darstellen, wissenschaftssprachliche Phänomene zu untersuchen, insbesondere wenn es sich um ein derart aktuelles wie das der Gendergerechten Sprache handelt.

Anders als bei der Analyse gesprochener Wissenschaftssprache existiert noch kein digitales Korpus, das die gewünschte Textgattung elizitieren würde. Aus diesem Grund erfolgte die Zusammenstellung selbst gewählter Texte zu einem individuellen Korpus. Die Auswahl der wissenschaftlichen Artikel beruht auf vordergründig vier Ansprüchen:

- I. Aktualität. Um ein repräsentatives Bild von dem zu untersuchenden Forschungsvorhaben zeichnen zu können, müssen die gewählten Texte so aktuell wie möglich sein. Nicht nur die Wissenschaft als solche ist schnelllebig, auch der Sprachwandel vollzieht sich in diesem Fall in Hinblick auf den Gebrauch Gendergerechter Sprache, beispielsweise durch institutionelle Vorgaben, schnell. Es soll daher bevorzugt die aktuellste Ausgabe der jeweiligen Fachzeitschrift gewählt werden. Wann immer das nicht möglich ist, wird antichronologisch mit der jeweils zuvor erschienenen gearbeitet.
- II. Fachlichkeit. Die Zeitschriften siedeln sich im Fachbereich DaF/DaZ/Fremdsprachendidaktik/Germanistik an, um Aussagekraft zum gewählten Wissenschaftsbereich zu gewährleisten. Die Zeitschriften verfolgen einen hohen Anspruch an Fachlichkeit und richten sich an Wissenschaftler*innen des Fachs.

- III. Thematische Breite. Innerhalb dieser fachlichen Nähe soll jedoch ein breites Themenspektrum berührt werden, um die Analyse einer validen Stichprobe sicherzustellen. Die Schwerpunkte sollen möglichst gleichberechtigt gewählt werden. Die Beschränkung auf ein Teilgebiet, zum Beispiel Linguistik, wäre verfälschend und nicht repräsentativ.
- IV. Sprachlichkeit. Die Artikel müssen auf Deutsch verfasst sein. Die Verfasser*innen können jedoch entweder Erst- oder Zweitsprachler*innen sein. Wie in der Korpusuntersuchung in GeWiss spielt lediglich die fachliche Verbundenheit eine Rolle. Eine Differenzierung zwischen Erst- und Zweitsprachendeutsch wird auch deshalb nicht vorgenommen, weil eine klare Trennung nicht möglich ist und die Fachkenntnis allein als Garant für Wissenschaftlichkeit gewertet wird. Sprachliche Korrektheit wird durch die Herausgeberschaft abgesichert.
- V. Verfasser*innen. Es werden keine Artikel untersucht, die von mehr als einer Person verfasst wurden. Außerdem wird von jedem*r Verfasser*in maximal ein Text einbezogen. Der Anteil weiblicher und männlicher Autor*innen soll ausgeglichen sein. Dieses Kriterium führte bei der Zusammenstellung des Korpus wenn nötig zum Rückgriff auf die nächstältere Ausgabe der Zeitschrift.

Gewählt wurden schließlich 12 Artikel aus den Jahren 2017 und 2018 aus vier verschiedenen Fachzeitschriften: *Deutsch als Fremdsprache*¹⁸, *Deutsche Sprache*¹⁹, *Informationen Deutsch als Fremdsprache* (folgend: *InfoDaF*)²⁰ und *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht*²¹ [Übersicht des Korpus: Anlage 13]. Das Spektrum ist damit fachnah, aber breit, da *Deutsch als Fremdsprache* und *InfoDaF* sehr DaF-spezifisch sind, aber alle fachinternen Teilgebiete abdecken, *Deutsche Sprache* eher germanistisch-linguistische Texte herausgibt und *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* über DaFZ hinausgeht, und Didaktik und Kultur verzahnter Fremdsprachenforschung untersucht. Sechs der Artikel wurden von Frauen verfasst, die andere Hälfte von

¹⁸ „Die Zeitschrift [trägt] zur Ausgestaltung und wissenschaftlich fundierten Weiterentwicklung des Faches bei, indem sie Ergebnisse aus wissenschaftlicher Forschung und praktischer Umsetzung in den Teilbereichen Linguistik, Angewandte Linguistik, Fremdspracherwerb/Didaktik/Methodik, Kulturstudien, Literaturstudien und Phonetik/Phonologie vorstellt, neue Lehr- und Lernmaterialien diskutiert sowie neueste Fachliteratur rezensiert.“ (Deutsch als Fremdsprache 2018)

¹⁹ „Die Zeitschrift Deutsche Sprache versteht sich als ein Forum für Sprachwissenschaftler des In- und Auslandes, in dem aktuelle Forschungsergebnisse der (germanistischen) Linguistik diskutiert und bekannt gemacht werden können.“ (Erich Schmidt Verlag 2018)

²⁰ „Heute, in Zeiten von Migration und Globalisierung, ist Deutschunterricht wichtiger denn je und die Info DaF eine unverzichtbare Informationsquelle für Deutschlehrer in der ganzen Welt. Die Zeitschrift enthält Beiträge zur internationalen Situation des Faches und spricht Leser und Autoren in allen Kontinenten an.“ (DAAD/FaDaF 2018)

²¹ „Die Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht ist ein wissenschaftliches Organ. Ihr Zweck ist die weitestmögliche Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse in Bezug auf die ganze Breite des interkulturellen Zweit- und Fremdsprachenunterrichts. Ihr Ziel ist es, durch ein reichhaltiges und hochwertiges Angebot die wissenschaftliche Diskussion zu fördern und zu intensivieren.“ (Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht 2018)

Männern. Die genaue Angabe der gewählten Artikel befindet sich in Anlage 13. Um einerseits eine kodierte Referenzbezeichnung zu verwenden und andererseits die nachfolgenden Ausführungen von den Personen der Verfasser*innen zu distanzieren, werden die Textverweise im Fließtext mit Kürzeln versehen.²²

3.2.3.2 Vorüberlegungen und Analysekriterien

Die Texte werden hinsichtlich Ihres (Nicht-)Umgangs mit Gendergerechter Sprache betrachtet. Fragestellung der Analyse ist deshalb, wie und inwieweit Gendergerechte Sprache in geschriebener Wissenschaftssprache am Beispiel von wissenschaftlichen Artikeln gebraucht wird.

Dafür wird das Korpus als Gesamtheit betrachtet. Die Vorgaben der jeweiligen Herausgeberschaft werden berücksichtigt, da sie enormen Einfluss auf das Formulieren haben. Dennoch wurde das Korpus anhand der oben beschriebenen Kriterien so aufgebaut, dass es möglichst repräsentativ für die Textsorte und nicht für einzelne Zeitschriften stehen kann.

Zitate, Belege aus Korpora und weiteres Nichtselbstverfasstes sowie Fremdsprachliches ist nicht Teil der Untersuchung. Lediglich der reine Artikeltext der Verfasser*innen wird betrachtet, alle anderen Aspekte einzubeziehen würde die Ergebnisse manipulieren.

Die Artikel werden dahingehend beleuchtet, ob Gendergerechte Sprache gebraucht wird und wenn ja, auf welche Art und in welchem Umfang. Parallel zu den Untersuchungen in Kapitel 3.2.2 stehen die Frage nach dem Gebrauch des generischen Maskulinums und verschiedenen Alternativen im Zentrum. So werden die Verwendung weiblicher Formen, Splittings und des Partizip I analysiert. Diese Analyse erfolgt teilquantitativ, was bedeutet, dass numerisch Personenbezeichnungen verglichen werden können. Doch auch im Schriftlichen kann eine kontextuelle Einordnung nicht ausgelassen werden. Darüber hinaus werden der Leseindruck, die Kohärenz und herausstechende Auffälligkeiten mitbedacht. Allgemein wird der Gesamtwirkung eine hohe Bedeutung beigemessen.

Ein spezifisches Interesse liegt auf Komposita mit genustragendem Bestimmungswort.

Wenn möglich, können Korrelationen zwischen der Verwendung Gendergerechter Sprache und Verfasser*innengeschlecht bzw. Fachgebiet hergestellt werden.

Am Ende soll der Frage nicht aus dem Weg gegangen werden, wann ein Text als ein gendergerechter bezeichnet werden kann und wann er diese Bezeichnung nicht erhielt.

²² Artikelbezeichnung: DS: Deutsche Sprache, DaF: Deutsch als Fremdsprache, ZiF: Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht, Info: Info DaF / M: männlicher Verfasser, W: weibliche Verfasserin / Ling: Linguistik, Did: Didaktik, Kul: Kultur / eine 2 wird bei Dopplung von Geschlecht und Fach einer Zeitschrift ergänzt.

3.2.3.3 Ergebnisse

Zunächst konnte festgestellt werden, dass die Zeitschriften in der Regel Hinweise für ihre Autor*innen für das Verfassen von Manuskripten bereitstellen, in diesen jedoch den Punkt der Gendergerechten Sprache nicht thematisieren. Das wirkt überraschend, wird doch insbesondere in Artikeln, die sich mit Unterricht/Didaktik im weitesten Sinne beschäftigen, häufig über Personen(gruppen) geschrieben. Auch die Nachfrage bei den Herausgeber*innen bestätigte, dass es keine festen Vorgaben gibt. Im Fall von *Deutsch als Fremdsprache* wird beispielsweise das Binnen-I nicht akzeptiert, ein Endungssplitting durch Klammern dagegen schon, z. B. Lerner(inn)en. Bei der *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* oder *Info DaF* spielt die Einheitlichkeit für die Redaktion eine wichtige Rolle, die Form der Gendergerechten Sprache bleibt aber den Verfasser*innen überlassen. Generell sind sie bezüglich dieser Frage also sehr frei.

Diese Abwesenheit von Regularien zeigt sich in den betrachteten Artikeln ganz eindeutig. Die gewählten Formen des (Nicht)Genderns sind individuell und unterscheiden sich innerhalb einer Zeitschrift stark [Anlage 14].

In den Artikeln von *Deutsche Sprache* wird durchgängig nicht gegendert. DS_M_Ling2 vermeidet jedoch Personenbezeichnungen durch eine sehr starke Verwendung subjektloser Passivkonstruktionen. Ähnlich verhält es sich bei dem Artikel DS_M_Ling. Der Text DS_W_Ling verwendet dagegen in hohem Umfang das generische Maskulinum sowohl im pluralen als auch im singularen Gebrauch. Auffällig sind hier insbesondere nationale Gruppenbezeichnungen wie „die Chinesen“ (DS_W_Ling 31).

In *Deutsch als Fremdsprache* wird dagegen häufiger gegendert, jedoch nie konsequent ohne den Gebrauch des generischen Maskulinums. Bei den Autorinnen von DaF_W_Did und DaF_W_Did2 fällt auf, dass verschiedene Formen Gendergerechter Ausdrucksformen kombiniert werden und keine Einheitlichkeit vorliegt. In allen Artikeln stehen gegenderte und ungedenderte Formen häufig nah beieinander. Im Fall von DaF_W_Did2 wird im Text sogar mehrfach das Partizip I verwendet, in der Überschrift aber eine generische Form des gleichen Lemmas.

In der *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* sieht der Textvergleich ähnlich aus. Auch hier werden verschiedene Formen Gendergerechter Sprache genutzt. ZiF_M_Did ist ein Artikel mit einer hohen Frequenz gesplitteter Formen, der jedoch auch immer wieder generische Maskulina aufweist. ZiF_W_Did gebraucht stattdessen das generische Maskulinum nur an einer Stelle alleinstehend und durchweg in Komposita. Im Kontrast dazu bekennt sich ZiF_W_Did2 als einziger Artikel durch eine Fußnote eindeutig zum Nichtgendern.

In *InfoDaF* wird in den Artikeln Info_M_Kul und Info_M_Ling sowohl im Plural als auch im Singular zahlreich das generische Maskulinum gebraucht, was die Verwendung des Partizip I jedoch

nicht ausschließt. Dagegen ist in Info_W_Kul nur eine generische Maskulin-Form und zahlreiche Partizipialkonstruktionen zu finden.

Wenn das generische Maskulinum als ungegenderter Standard betrachtet wird, gibt es keinen Artikel, der durchgängig gendert. Jedoch werden verschiedene Formen der Gendergerechten Sprache aufgegriffen und kombiniert. Erfolgt dies häufiger als in Ausnahmefällen, werden Texte als gendert betrachtet. Dies betrifft 5 von 12 Artikeln, wovon 4 durch Frauen verfasst wurden. Es lässt sich also feststellen, dass genderte Artikel die Minderheit darstellen und eine Tendenz weiblicher Verfasserinnen zum Gebrauch Gendergerechter Sprache zu erahnen ist. Weiterhin ist keiner der Artikel mit linguistischen Themen gendert, jene mit didaktischen Themen dagegen 3-mal und mit kulturwissenschaftlichen Themen 2-mal. Auch hier ist zumindest die Tendenz erkennbar, dass im Fachbereich Linguistik im Gegensatz zur Didaktik und den Kulturstudien eher nicht gendert wird.

Das generische Maskulinum ist in wissenschaftlichen Artikeln der Standard. Dies offenbart sich nicht nur darin, dass selbst Texte mit einem hohen Anteil genderteter Formen immer wieder auf diese Variante zurückgreifen, sondern auch im numerischen Anteil selbst. Ein interessantes Beispiel ist der Artikel ZiF_M_Did, in welchem umfangreich mit Binnen-I oder Partizipien gendert wird, jedoch auch das generische Maskulinum in Einzelfällen erscheint, so z. B. „Sprecher“ (ZiF_M_Did: 67), „Hörer“ (ebd.) und „Interaktionspartner“ (ebd.: 72). „Alumni“ ist ebenfalls generisch maskulin verwendet; jedoch kann hier die Ursache im Fremdwortcharakter liegen, durch welchen nicht auch die weibliche Form Alumnae ergänzt wird.

Auffällig ist im Allgemeinen die häufige Verwendung des generischen Maskulinums im Singular. In dieser Verwendung wird ein singuläres Maskulinum genutzt, das aber im Kontext eine plurale Bedeutung entwickelt. Dies findet in verallgemeinernden Aussagen Anwendung und insbesondere dann, wenn ein bestimmtes Prinzip erläutert wird. Ein repräsentativer Artikel für dieses Phänomen ist Info_M_Kul, in welchem wiederholt von „dem“ „Zuschauer“ (89), „Leser“ (90) oder „Rezipient“ (91) die Rede ist. Hier kann von jeweils von der Bezeichnung einer Rolle denn von einer konkreten Einzelperson ausgegangen werden, weshalb alle Geschlechter mitgemeint werden.

In 8 der 12 Artikel werden Genderungen mit dem Partizip I vorgenommen. In fast all jenen Artikeln erfolgt eine Kombination mit gesplitteten Lemmata. Eine gute Abbildung dessen ist Info_W_Kul. Das Partizip scheint eine beliebte Form der Gendergerechten Sprache zu sein, die jedoch nicht durchgängig verwendet wird. Das kann unter anderem daran liegen, dass das Partizip I im Plural geschlechtsneutral wirkt, im Singular jedoch einen genustragenden Artikel und damit theoretisch ein Splitting erfordert. Allerdings finden sich in den Texten immer wieder Belege für einen singulären Partizipiengebrauch mit maskulinem Artikel, wodurch der genderneutralisierende Effekt verloren geht und letztendlich doch wieder eine generisch männliche Wortwahl erfolgt, z. B.: „der Lernende“ – generisch maskulin im Singular mit Partizip (DaF_W_Did: 38, 39 und 40) oder ebenso

„des Fragenden“ (ZiF_W_Did2: 72). Im Fall des Partizip I kann außerdem angenommen werden, dass sich manche Lemmata in dieser Wortform bereits derart verfestigt haben, dass sie nicht mehr als gegendert wahrgenommen werden und in einer Reihe mit generischen Maskulina stehen können. Das zeigt sich beispielsweise in DaF_M_Ling, wenn von „Lehrenden und Didaktikern“ (88) die Rede ist, oder in DaF_W_Did2, einem Artikel, der fast vollkommen generisch maskulin verfasst ist, aber durchgängig von Studierenden und nie von Studenten spricht. Selbst in Artikel ZiF_W_Did2, in welchem durch eine Fußnote das generische Maskulinum angekündigt wird, können verschiedene Bezeichnungen im genderneutralisierenden Partizip I gefunden werden.

Eine Zweigenderung, in welcher die maskuline und die feminine Wortform voll ausgeschrieben wird, ist vergleichsweise unüblich. Lediglich Info_W_Kul verwendet diese Form der Gendergerechten Sprache häufiger; der Rest benutzt sie nicht oder wie in einem weiteren Fall (ZiF_W_Did2) selten. Als Grund kann angenommen werden, dass diese Schreibweise sehr raumeinnehmend ist und die Lesbarkeit des Textes möglicherweise erschwert.

Stattdessen ist die platzsparende Variante des Endungssplittings mit vier Nennungen etwas verbreiteter. In DaF_W_Did und DaF_W_Did2 wird auf Klammern zurückgegriffen, allerdings in verschiedenen Ausführungen. Zum Beispiel erscheint in DaF_W_Did „Textproduzent(inn)en“, also eine Einklammerung der durch die Movierung hinzukommenden Buchstaben (37). Dagegen wird in DaF_W_Did2 die Klammer um die gesamte Endung gesetzt: Teilnehmer(innen) (14). In ZiF_M_Did findet das Binnen-I umfassende Anwendung, z. B.: „AutorInnen“ (68). In ZiF_W_Did wird dagegen mit Schrägstrich gegendert, z. B.: „Einzelschüler/-innen“ (104).

Wird auf eine spezifische Person verwiesen, konkretisieren die Autor*innen der Korpustexte in der Regel auch das Genus ihrer Referenzen. Dies ist besonders auffällig, wenn es um weibliche Referenzsubjekte geht, was sich sehr deutlich in den Artikeln der Zeitschrift *Deutsche Sprache* zeigt, in welchen Gendergerechte Sprache keine Anwendung findet. Wird sich im Text aber auf eine Frau bezogen, wie in DS_M_Ling auf die Sprachwissenschaftlerin Sarah Brommer, verwendet der Verfasser feminine Pronomen (320f.). Dies harmoniert durchaus mit der anzunehmenden Einstellung der Autor*innen, das generische Maskulinum umfasse alle Geschlechter und eine Spezifizierung erfolge lediglich im Einzelfall. Doch auch in jenen Artikeln, bei denen Formen des Genderns Anwendung finden, erfolgt eher eine geschlechtsspezifische Referenz durch Pronomen oder Nomen, wenn es sich um eine Frau handelt. Erfolgt der Bezug auf einen Mann, werden dagegen auch häufig neutrale Formen, wie subjektlose Passivkonstruktionen verwendet.

Jene Passivkonstruktionen sind generell ein wichtiges Element wissenschaftlicher Artikel. Sie können die Frage nach dem Ausdruck oder Neutralisieren der Geschlechter umgehen, indem keine Personenbezeichnung vorkommt. Sie finden insbesondere in jenen Artikeln Anwendungen, in de-

nen keine oder wenig Gendergerechte Sprache gebraucht wird, so beispielsweise in sämtlichen Artikeln von *Deutsche Sprache*. Dabei ist DS_M_Ling2 ein besonders plastisches Beispiel, da in diesem Artikel fast gar keine Personen benannt werden.

Weiterhin wird die Frage nach Geschlechtsabbildung insofern umgangen, als dass Komposita gebraucht werden, die genderneutral sind. So wird in einigen Artikeln bevorzugt von „Lehrkraft“ statt von Lehrer bzw. LehrerIn bzw. Lehrer(in) etc. gesprochen, besonders deutlich beispielsweise in ZiF_W_Did2.

Die feministische Linguistik kritisiert auch das Pronomen ‚man‘ als generisch maskulin und damit ungegendert. In der Regel verwenden die Artikel dieses Pronomen häufig; jedoch fällt in zwei Artikeln, DaF_W_Did und Info_W_Kul, auf, dass die Verwendung vermieden wurde. Es kann nicht belegt werden, ob dieses Vorgehen als sprachliche Eigenart der Verfasserinnen oder als ein bewusstes Vermeiden zu interpretieren ist. Da jedoch beide Artikel umfänglich Gendergerechte Sprache enthalten, liegt die Vermutung nah.

Schließlich sollen kurz Komposita betrachtet werden, deren Bestimmungswort genustragend ist. Hier folgt die Feststellung, dass eine Genderung, beispielsweise durch Splitting oder Partizip I, nicht vorkommt. Selbst in Artikeln, in denen Gendergerechte Sprache Anwendung findet, überträgt sich diese nicht auf Begriffe wie „Lernergruppe“ (DS_W_Ling: 27ff.), „Sprecherwechsel“ (ZiF_M_Did: 71) oder „Schülerzahl“ (ZiF_W_Did: 105). Dies kann einerseits mit der Festigkeit der Lemmata zusammenhängen, die teilweise zu fachspezifischem Wortschatz gehören. Weiterhin könnte das verbreitete Argument der optischen Störung²³ von Gendergerechter Sprache innerhalb eines Wortes schwerer gewichtet werden als am Wortende.

Abschließend soll die Beobachtung hervorgehoben werden, dass Gendergerechte Sprache zum einen nicht der Standard wissenschaftlicher Artikel ist und zum anderen nicht in einem Muster durchgängig Anwendung findet. Verschiedene Formen des (Nicht)Genderns zu kombinieren, ist üblich. Außerdem scheint es Lemmata zu geben, die im Gegensatz zu anderen bevorzugt gegendert werden. Die Neutralisierung durch das Partizip I ist neben der Beidnennung durch ein Binnen-I oder Klammern die beliebteste Form, Gendergerecht zu schreiben. Dennoch ist es Teil des wissenschaftlichen Stils, direkte Benennung, beispielsweise durch Passivkonstruktionen, zu vermeiden.

3.2.3.4 Ergebniskritik

Wann immer ein Korpus erstellt wird, muss es sich der Frage aussetzen, ob es als Instrument zur Erforschung der Fragestellung tauglich ist. Die hier gewählten Texte bilden einen Bestand, der ein valides Bild sprachlicher Merkmale in wissenschaftlichen Artikeln zeichnen kann. Ob und wie Gen-

²³ Siehe dazu beispielsweise Greiner 2018

dergerechte Sprache Verwendung findet, kann analysiert werden. Dem zu Gute kommen die Herausgeberschaften der gewählten vier Zeitschriften, die ihren Autor*innen kaum Vorschriften setzen, sodass ein natürlicher und breiter Einblick gewährleistet ist. Jedoch ist das Korpus zu klein, um aussagekräftige Korrelationen zwischen Geschlecht und Genderverhalten bzw. Fachgebiet und Genderverhalten zu ziehen. Abgebildet wird ein Durchschnitt der aktuellen fachlichen Landschaft germanistischer bzw. deutschdidaktischer Fächergruppen. Der Zusammenhang wäre dennoch von Interesse, kann jedoch nur über ein größeres Korpus hergestellt werden.

Weiterhin ist Zweifel an der Kategorisierung gegendert/ungegendert vorzubringen. Ab wann ein Text als gegendert eingestuft werden sollte, kann meiner Meinung nach nicht durch die vollkommene Abwesenheit generisch maskuliner Wortformen erfolgen. Im Umkehrschluss ist ein Artikel nicht ungegendert, weil er generisch maskuline Nomen oder Pronomen enthält. Auch stellt sich die Frage, wie ‚Inkonsequenz‘ in der Verwendung gegendeter Personenbezeichnungen bewertet werden soll. Ist es etwas Negatives, wenn unterschiedliche Formen, wie jene des Partizip I oder des Splittings, kombiniert werden? In der Analyse wurde der Versuch unternommen, eine Bewertung in gutes oder schlechtes Gendern zu unterlassen. Um der Frage nach der Quantität eine Antwort zu verleihen, wurden jene Texte als gegendert eingestuft, die häufiger als in Ausnahmefällen Gendergerechte Sprache verwenden bzw. das generische Maskulinum vermeiden. Ausnahmefälle sind eine individuell zu betrachtende Kategorie, die eine gewisse Vagheit nicht entbehren kann, hier aber dem Forschungsvorhaben nützlich ist. Da die Fachliteratur aufgrund mangelnder Forschung dieser Art keinerlei Hilfestellung in Form einer aufgreifbaren Definition bietet, wurde der Weg der Einzelfallentscheidung gewählt.

3.2.4 Gendergerechte Sprache aus Perspektive wissenschaftlicher Akteur*innen

3.2.4.1 Auswahl und Zielstellung des Testinstruments

Der Diskurs um die Verwendung Gendergerechter Sprache ist ein emotionaler. In persönlichen Gesprächen herrscht Polarität und selten Gleichgültigkeit; mediale Berichterstattung präsentiert Gegnerschaft und Befürwortung in Form namenhafter Repräsentant*innen und wirksamer (Gerichts)streitigkeiten. Aus diesem Umstand erscheint es notwendig, dieser nicht zu unterschätzenden persönlichen Betrachtung des Sprachgebrauchs Raum zu geben und den vorangegangenen Analysen ein Korrektiv gegenüberzustellen, welches dazu dienen soll, deren Ergebnisse einzuordnen. Wurde bisher betrachtet, wie Wissenschaftler*innen tatsächlich sprechen und wie sie ihre Artikel verfassen, so soll nun ihre Innenansicht erfasst werden. Zudem versteht sich die vorliegende Arbeit als Querschnitt des Status Quo einer sprachlichen Verwendungsweise, die es sich, wie eingangs erläutert, zum Ziel setzt, einen Moment des Diskurses einzufangen, um ihn möglichst multiperspektivisch betrachten zu können. Die im Fokus der Arbeit stehende Sprecher*innengruppe deshalb zu

Wort kommen zu lassen und zumindest den Versuch zu unternehmen, ihre Gründe für oder gegen ein bestimmtes Sprachhandeln aufzugreifen, ist für ein umfassendes Bild unumgänglich. Dies liegt unter anderem in der Tatsache begründet, dass die Kommunikation von Wissenschaftler*innen nicht frei von Regularien stattfindet, sondern sich gewissen Vorgaben ihres Aktionsraums unterwirft. Oder konkreter: Anzunehmen, Wissenschaftler*innen nutzen Gendergerechte Sprache ausschließlich in ihren Lehrveranstaltungen oder Veröffentlichungen, weil sie dies persönlich befürworten, wäre ein naiver Trugschluss. Die Befragung ist der Versuch, die Komplexität des Sachverhalts in Ansätzen zu erfassen.

Als Testinstrument eignet sich in diesem Fall eine schriftliche Befragung. Ergiebig wäre auch die Methode des Leitfadeninterviews, aus deren qualitativer Interpretation eine tiefgründige Perspektive erreicht werden kann. Jedoch erscheint es wichtiger, einen breiten Eindruck der gegenwärtigen Situation zu erhalten als einsträngige Ergebnisse von Einzelpersonen. Im Vordergrund der Tatsache, dass bisher kaum Forschung mit einer vergleichbaren Fragestellung existiert, ist eine größer aufgezugene Befragung gewinnbringender. Mit einer schriftlichen Online-Befragung ist es möglich, eine entsprechende Stichprobe zu erreichen. Der Zeitaufwand für die Befragten ist überschaubar und kontrollierbar, sie erhalten die Möglichkeit, Feedback zu geben und die Anonymität des Internets kann dazu beitragen, den verfälschenden Faktor der sozialen Erwünschtheit zu verringern (Vgl. Scholl 2009: 57f.). Weiterhin kann mit Auswahl eines entsprechenden Programms eine Vorentlastung bei der Auswertung geschlossener Fragestellungen in Anspruch genommen werden.

Folgende Fragestellungen bildeten die Grundlage der Operationalisierung:

- Welche Relevanz hat Gendergerechte Sprache für Wissenschaftler*innen im Allgemeinen? Welche Rolle spielt hierbei das universitäre Umfeld?
- Inwieweit ist Gendergerechte Sprache unter Wissenschaftler*innen akzeptiert?
- In welchen kommunikativen Situationen ist Gendergerechte Sprache akzeptabel, in welchen nicht?
- Gibt es Personengruppen, in deren Gegenwart die Verwendung Gendergerechter Sprache relevanter ist als in Gegenwart anderer?
- In welchen kommunikativen Situationen gebrauchen Wissenschaftler*innen Gendergerechte Sprache, in welchen nicht?

Zur Beantwortung dieser Fragen wurde bei der Erstellung der Items die Studie von Schröter et al. (2012) herangezogen, welche teilweise vergleichbare Zielstellungen verfolgte. Auch diese Studie erfasste in Teilen die Akzeptanz und den Gebrauch Gendergerechter Sprache sowie den Aspekt der Üblichkeit (Vgl. ebd.: 361 f.). Letzterer wurde in der vorliegenden Untersuchung jedoch vernachlässigt, da die Trennschärfe zum Aspekt der Akzeptanz nach Auffassung der Verfasserin zu gering wäre. Weiterhin wurden den Teilnehmer*innen offene Fragen gestellt, um einerseits möglichst geringfügige Vorbeeinflussung durch die Fragestellung zu erzielen und andererseits den Raum zu

bieten, eine freiheitliche Meinungsäußerung vorzunehmen. Der Fragebogen kombiniert also quantitative und qualitative Erhebungszwecke.

Aufgrund der unumfänglichen Forschungslage zur Thematik versteht sich die Befragung als explorativ. Im Zuge des Bewusstseins für die Emotionalität derselben scheut sich das Testinstrument nicht vor Items, die als suggestiv, möglicherweise sogar provokant, verstanden werden können. Im Interesse liegt es, die persönlichen Ansichten und Erfahrungen der Teilnehmer*innen herauszufinden. Dies wird durch das geschilderte Vorhaben ermöglicht.

3.2.4.2 Beschreibung der Stichprobe

Die Befragung wurde mit Wissenschaftler*innen an Instituten für Germanistik bzw. DaF/DaZ durchgeführt. Diese Fächergruppe wurde gewählt, um sie in einen vergleichbaren Zusammenhang mit den erhobenen Daten aus den korpusbasierten Untersuchungen stellen zu können. Wissenschaftstraditionen und Konventionen des akademischen Umgangs differieren unter den verschiedenen Wissenschaften. Es ist daher nötig, sich zu spezialisieren; einerseits um die erwähnte Vergleichbarkeit zu schaffen und andererseits, um überhaupt valide Aussagen treffen zu können. Daraus ergibt sich die dringende Notwendigkeit, die Variable der fachlichen Zugehörigkeit konstant zu halten. Nur so werden sich abschließend Konsequenzen für Akteur*innen im Bereich DaF/DaZ formulieren lassen. Ausgewählt wurden die Institute der Universitäten des mitteldeutschen Unibunds, woraus sich eine Kohortengröße von 249 möglichen Proband*innen ergab [Anlage 16]. Für die Pilotierung wurde die Technische Universität Dresden gewählt, welche die räumliche Nähe der gewählten Test-Universitäten ergänzt und zudem ein germanistisches Institut mit einer Mitarbeiter*innenzahl aufweist, die mit den Universitäten des eigentlichen Testlaufs vergleichbar ist [Anlage 15].

Die Befragung wurde mittels eines Online-Tools durchgeführt und als Link per E-Mail versendet. Für den Umfang der Befragung sowie der Befragtengruppe bot sich *umfrageonline.de* an, ein Anbieter, der sich auf studentische Erhebungen spezialisiert hat, hohe Sicherheitsstandards aufweist und vergleichsweise niederschwellig Möglichkeiten der Erstellung sowie Auswertung bereithält.

3.2.4.3 Aufbau des Fragebogens

[Fragebogen Anlage 17]

Der Fragebogen wird begleitet von einem Anschreiben, in dem die Testperson persönlich adressiert und mit dem Anliegen vertraut gemacht wird. Über den Inhalt der Befragung werden kaum Angaben getätigt, lediglich, dass die Befragung Erfahrungen und Haltungen der*des Adressierten hinsichtlich der persönlichen Rolle im akademischen Umfeld erfragt. Die Befragung trägt den vagen Titel „Kommunikation im akademischen Alltag“, sodass die Adressierten das Gefühl erhalten, von

der Thematik betroffen zu sein, ohne bereits eine verfälschende Erwartungshaltung hinsichtlich des Konstrukts ableiten zu können. Im Sinne des Datenschutzes kann mit Aktivierung des Online-Links keine Rückverfolgung auf die entsprechende Mailadresse durchgeführt werden, worüber die Adressierten aufgeklärt werden. Weiterhin werden die Betreuer*innen der Arbeit genannt, die geschätzte Bearbeitungsdauer sowie das Datum, bis zu welchem die Befragung durchgeführt wird. Wenige Tage vor Ablauf dieses Zeitfensters erfolgte eine Erinnerungsmail an alle Proband*innen. Die persönliche Ansprache, die Angabe möglichst aller relevanter Angaben und der explizite Hinweis auf die Anonymität sollen einen verwertbaren Rücklauf garantieren. Der Fragebogen selbst enthält ein weiteres Anschreiben, welches weitgehend deckungsgleiche Informationen enthält. Die wiederholte Betonung der Anonymität bzw. der Unmöglichkeit einer Rückverfolgung ist relevant, um den Einfluss der sozialen Erwünschtheit so gering wie möglich zu halten.

Der erste Teil des Fragebogens erfasst biographische Angaben zur Befragtengruppe. Diese dienen primär der Beschreibung jener Gruppe. Es handelt sich um Fakt- und Kontaktfragen, die demographische Informationen erheben (Vgl. Scholl 2009: 147, 156). Die Beschreibung der Kohorte kann schließlich nach Alter, Geschlecht, Erst- und Zweitsprachen, dem höchsten Bildungsabschluss, dem Fach des höchsten akademischen Abschlusses, der aktuellen Universität samt aktueller Position sowie den Ländern, die wissenschaftlich wie kulturell am prägendsten empfunden werden, erfolgen.

Der zweite Teil des Fragebogens fragt nach der Akzeptanz sowie dem Gebrauch Gendergerechter Sprache. Allerdings ist der Ansatz hier ein eher unbewusster, da die Teilnehmer*innen noch nicht explizit auf das Thema hingewiesen werden. Sicherlich ist es ableitbar, jedoch sollen die Befragten weitgehend affektiv eine Einschätzung abgeben. Dabei wirken auch andere Einflussfaktoren, die in der Auswertung beachtet werden müssen. Offen angelegt ist in diesem Teil nur die erste Frage („Wie benennen Sie Ihre berufliche Tätigkeit, wenn Sie sich vorstellen? Ergänzen Sie: Ich bin ...“). Hier ist das Ziel die Erfassung der beruflichen sowie geschlechtlichen Selbstbezeichnung. Zu beachten ist, dass die Frage keineswegs einen natürlichen, spontanen Sprachgebrauch abbildet und noch dazu eine schriftliche Antwort erfordert. Es kann vermutet werden, dass kontrollierter Sprachgebrauch, selbst wenn das Anliegen der Befragung an dieser Stelle noch nicht klar ist, eher eine Movierung im Fall weiblicher Probandinnen hervorruft als dies in einer spontanen oder Befragungsfernen Situation der Fall wäre (Vgl. Schröter et al. 2012: 361). Daran schließen sich sechs Aussagen an, die jeweils eine Situation beschreiben, in der eine Person oder eine Personengruppe vorgestellt wird. Die Proband*innen sollen angeben, wie akzeptabel sie die Art der Vorstellung finden. Die Antwortskala ist bipolar von „inakzeptabel“ bis „vollkommen akzeptabel“ und bietet mit fünf Skalenpunkten eine mittige Ausweichmöglichkeit. Die Möglichkeit auf Ausweichen ist an dieser Stelle sinnvoll, da die Teilnehmer*innen mit dem Forschungsinteresse unvertraut sind, sodass Gleichgül-

tigkeit eine akzeptable Reaktion darstellt. Zudem können, wie erwähnt, mehrere Faktoren beeinflussen, in welchem Umfang die Art der Vorstellung als akzeptabel empfunden wird. Grundsätzlich ist das Ziel jedoch das Erfassen der Haltung gegenüber dem generischen Maskulinum bzw. movierter Formen. Hierbei muss beachtet werden, dass die beschriebene Situation eine gesprochensprachliche ist, die im Fragebogen schriftlich dargestellt wird. Die Irritation wäre im tatsächlich mündlichen Kontext vermutlich deutlich geringer.

Dem gegenüber werden vier Aussagen gestellt, welche die Befragten danach beurteilen sollen, ob sie diese in der dargebotenen Form selbst tätigen würden. Auch hier handelt es sich um Situationen der Vorstellung neuer Mitarbeiter*innen mit jeweils verschiedenen Varianten der Personenbezeichnung. Die Skalen haben den gleichen Aufbau und sind mit „unwahrscheinlich“ und „sehr wahrscheinlich“ benannt. Da es sich um Einschätzungsfragen handelt, deren Antworten nicht in feste Intervalle geteilt werden können, werden lediglich die Endpunkte benannt. Die Befragten antworten nach Gefühl, wie weit ihre Zustimmung am jeweiligen Pol liegt.

Der dritte Teil des Fragebogens vertieft nun die Dokumentation der Haltung zu Gendergerechter Sprache. Er beginnt mit einer Definition, welche die Proband*innen auf eine vergleichbare Basis bringen und die Fragen verständlicher gestalten soll. Sie orientiert sich an *Richtig gendern* des Duden (2017). Es schließen sich sechs Thesen an, auf welche die Teilnehmer*innen mit gradueller Zustimmung bzw. Nichtzustimmung reagieren sollen. Auch hier handelt es sich um Skalen mit jeweils fünf Punkten. Die Thesen sind bewusst sehr vage, quasi pauschalisierend gehalten und sollen verallgemeinerte dominante Meinungen des Gender-Diskurses aufgreifen. Die Aussagen sollen durchaus eine provozierende Wirkung haben, wobei das Bewusstsein, dass die Thesen eigentlich nicht geschlossen, sondern nur offen bewertet werden können, vorhanden ist. In eben jenem Bewusstsein wird keine Möglichkeit gegeben, Zustimmung oder Ablehnung zu begründen. Die Thesen stehen vollkommen ohne Kontext, was die Antwortenden in eine möglicherweise unangenehme Situation bringt, da sie zu einer Verallgemeinerung gezwungen werden. Dieser Zwang wird gezielt angewandt, um Meinungstendenzen bzw. unterschwellige Haltungen herauszufordern. Der Verfasserin ist bewusst, dass Aussagen wie „Gendergerechte Sprache ist ein wichtiges Element der Gleichstellung der Geschlechter.“ theoretisch pluralste Reaktionen provozieren würde. Ganz bewusst wird dies unterbunden.

Die nächste Frage erfasst die Häufigkeit des eigenen Gebrauchs Gendergerechter Sprache entsprechend verschiedener kommunikativer Situationen unterschiedlicher Kontexte der universitären Arbeit einschließen. Für jene Kontexte, die nicht in den Tätigkeitsbereich der*des Befragten fallen, gibt es eine Ausweichmöglichkeit. Es werden Aspekte von mündlich bzw. schriftlich, wissenschaftlich bzw. nichtwissenschaftlich, mit Wissenschaftler*innen bzw. Student*innen und mit Gleichgestellten bzw. Vorgesetzten erfasst. Eigentlich müsste diese Differenzierung deutlich feiner aufgeschlüsselt werden, was die Befragung aber in einen unzumutbaren Umfang bewegen würde. Aus

diesem Grund beschränkt sich das Ziel auch hier auf eine tendenzielle Erfassung. Die Proband*innen geben auf einer Häufigkeitsskala mit vier Punkten, also in diesem Fall ohne Ausweichmöglichkeit aufgrund der Unverfänglichkeit der Frage, an, wie oft sie im angegebenen Kontext Gendergerechte Sprache gebrauchen. Weil auch hier die Situationen vage bleiben, können die Teilnehmer*innen ein Kommentarfeld nutzen, um bei Bedarf ihre Antworten einzuordnen.

Die anschließenden zwei Fragen bewegen sich inhaltlich von der eigenen Person weg und erfordern eine gewisse Reflektion des individuellen Umfelds. Zum einen wird nach Situationen gefragt, in denen Gendergerecht agiert wird, und zum anderen nach Personengruppen, die dies in der Regel tun bzw. explizit nicht tun. Diese beiden Fragen sind offen formuliert. Die Begrifflichkeiten „Situation“ und „Personengruppe“ werden bewusst nicht definiert, um den Befragten ihre persönlichen, unbeeinflussten Beobachtungen zu entlocken. Auch hier werden sie bedingt zu einer Pauschalisierung gezwungen, die als Kategorien aufschlussreich sein sollen.

Die beiden nachfolgenden Fragen kehren schließlich zurück zum persönlichen Sprachgebrauch. Zunächst sollen die Befragten aus einer Liste mit der Möglichkeit auf Mehrfachnennungen diejenigen Personenbezeichnungen auswählen, die sie in geschriebenen Texten akzeptieren würden, die sie also nicht irritieren oder stören. Dabei ist sowohl das generische Maskulinum aufgezählt als auch verschiedene Formen des geschlechtsneutralisierenden oder geschlechtssplittenden Genders gelistet [Anlage 4]. Die gleiche Liste ist in der Anschlussfrage enthalten, in der sie auswählen sollen, welche Formen die Teilnehmer*innen selbst gebrauchen. Es soll eruiert werden, wie weit die Toleranz für sprachverändernde Mittel reicht und welche faktisch anerkannt sind. Dies wird durch den eigenen Gebrauch begründet.

Die letzte Frage ist als abrundende Ausstiegsfrage zu verstehen. Die Teilnehmer*innen sollen wie anfangs einen Satz vervollständigen: „Gendergerechte Sprache ist ...“. Sie erhalten hier die Möglichkeit, den Diskurs auf einer Metaebene zu kommentieren. Weiterhin haben sich die Teilnehmer*innen im Verlauf der Befragung zwangsläufig mit der Thematik beschäftigt, mussten sich selbst immer wieder be- und auch hinterfragen, abstrahieren und konkretisieren, womit von dem Durchlaufen eines Reflektionsprozesses ausgegangen werden kann. Dieser soll in jener letzten Frage seinen Abschluss finden und die Befragten außerdem mit dem Gefühl entlassen, sich selbst äußern zu können, was zuvor an keiner Stelle in dieser Freiheit möglich war. Insbesondere, weil die teilweise provokanten oder pauschalisierenden Fragestellungen einen unbefriedigenden Effekt haben könnten, ist diese Option von Wichtigkeit.

Die Ausstiegsfragen und der Abschlusshinweis bilden den letzten Teil der Befragung. An dieser Stelle können die Befragten ihre Anregungen und Hinweise, ihre Kommentare und Emotionen kundgeben. Die Befragung tangiert bewusst Persönliches, was abschließend entlastet werden soll. Zudem adressiert sie Wissenschaftler*innen, die möglicherweise ein fachliches Interesse am For-

schungsprojekt sowie dem Erhebungsinstrument haben, welches sie gern äußern möchten. Die Hinweise können außerdem für die Auswertung konstruktiv sein. Der abschließende Text enthält einen Dank für die Teilnahme und die Information darüber, wie die Teilnehmer*innen bei Interesse die Ergebnisse einsehen können, ohne ihre Anonymität aufzugeben. Weiterhin nennt er das Forschungsinteresse, welches zwar im Verlauf der Befragung offenbart wurde, hier jedoch noch einmal konkretisiert wird, was dem Fragebogen eine geschlossene Logik verleihen soll.

3.2.4.4 Anpassungen nach der Pilotierung

Im Vorfeld der Befragung wurde eine Pilotstudie durchgeführt, welche dazu diente, das Testinstrument zu überprüfen. Es sollte festgestellt werden, ob die Befragung technisch wie inhaltlich funktional ist. Der Rücklauf jener Kontaktierten, welche die Befragung vollständig ausfüllten, betrug 50 %. Die Auswertung zeigte, dass der Fragebogen im Allgemeinen schlüssig ist und keine großen Logik-Fehler enthält. Technisch wurde zurückgemeldet, dass das Sicherheitssystem die Mails als Phishing-Gefahr einstufte, weshalb einige Proband*innen nicht an der Befragung teilnahmen. Für den eigentlichen Testlauf wurde deshalb die E-Mail-Adresse des universitären Servers verwendet, was das Risiko verringert, von den Empfänger*innenpostfächern als Spam kategorisiert zu werden. Inhaltlich waren zunächst einige geringfügige Änderungen in der Fragebogenkonstruktion vorzunehmen, beispielsweise vereinzelte offene Fragen zu schließen oder Auswahlmöglichkeiten zu ergänzen (z. B. SHK und LfbA bei der Frage nach der aktuellen Position an der Hochschule). Die Antworten auf die Fragen nach Akzeptabilität und Gebrauch Gendergerechter Sprache in verschiedenen Kontexten waren teilweise klar polarisiert und teilweise sehr breit gestreut. Beides kann für die Auswertung sehr ergiebig sein. Aufschlussreich waren insbesondere die Angaben in den offenen Fragen. Hier wurde nicht nur konkret auf bestimmte Verbesserungsbedarfe des Fragebogens hingewiesen, es zeigte sich auch, dass der Umfang bzw. die Position der offenen Fragen nicht gut genug ausgestaltet waren. Resultierend wurde eine offene Frage entfernt, eine Kommentarmöglichkeit bei Frage 28 ergänzt und die Fragestellungen von 30 und 31 teilweise umformuliert. Die in Kapitel 3.2.4.3 angesprochene Problematik, dass bei den Fragen 12 bis 21 verschiedene Aspekte zu der Einschätzung der Akzeptabilität bzw. des Eigengebrauchs führen könnte, wurde in der Auswertung speziell erfasst, weshalb auch hier Verfeinerungen vorgenommen wurden, um weniger Verwirrung zu evozieren (z. B. von „Das ist Frau Dr. Martina Müller“ zu „Das ist Martina Müller“). Im Allgemeinen zeigte sich aber eine interessierte Teilnehmer*innenschaft, die aufgeschlossen an der Befragung teilnahm. Insbesondere die Antworten auf die offenen Fragen deuteten für den eigentlichen Testlauf vielversprechende Ansatzpunkte an.

3.2.4.5 Ergebnisse

In die Auswertung wurden ausschließlich jene Befragungen einbezogen, die den Fragebogen bis zum Ende ausfüllten. Auch wenn die Anzahl der Abbrecher*innen eher als gering zu bewerten ist, würde eine Mitbeachtung insbesondere die quantitativen Auswertungen verzerren.

Insgesamt nahmen 150 der Kontaktierten an der Befragung teil, wovon 134 die Befragung vollständig abschlossen. Daraus ergibt sich ein Rücklauf von 53,81 % [Anlage 16]. Die Universitäten haben dabei einen vergleichbaren Rücklauf, sodass dem Ziel einer breiten Erhebung gerecht wird. Der Rücklauf als solcher wäre in einem höheren Anteil wünschenswert, um entsprechend höhere Aussagekraft zu erzielen, kann aber im Kontext dieser Masterarbeit dennoch als zufriedenstellend betrachtet werden.

Zur Stichprobe

Die Kohorte zeichnet sich in ihrer Altersstruktur als überraschend breit gefächert ab, wobei die größte Gruppe mit anteilig 20,15 % jene der 30- bis 34-Jährigen sind. Etwa $\frac{3}{4}$ der Befragten sind jünger als 50 Jahre, etwa $\frac{1}{4}$ älter [Anlage 18].

Das Geschlechterverhältnis ist mit 56,72 % weiblichen und 41,79 % männlichen Teilnehmer*innen annähernd ausgeglichen [Anlage 19].

Als Erstsprache gaben 96,3 % der Teilnehmenden Deutsch an [Anlage 20].

Im Fall der Zweitsprache ergab das Englische die meisten Nennungen mit 61,19 %. Jedoch wurde in der Frage nicht definiert, was als Zweitsprache verstanden wird, sodass anzunehmen ist, dass hier nicht alle Teilnehmer*innen ihre Angabe in der gleichen Annahme der Wortbedeutung vornahmen.

Der höchste akademische Abschluss unter den Befragten ist in den meisten Fällen die Promotion mit 32,8 %. Auch der Master (24,6 %) und die Habilitation (22,4 %) wurden häufig angegeben. Mehr als die Hälfte der Proband*innen hat einen höheren Abschluss als einen Master-Grad [Anlage 21].

Das üblichste Fach, in dem dieser Abschluss erworben wurde, ist Germanistik mit 55,2 % der Nennungen. DaF/Z ergibt einen Anteil von 16,4 % und 28,4 % sind andere Fächer, die aber auch häufig die Germanistik mit nennen [Anlage 22].

Die aktuelle Position der Befragten ist in großer Mehrheit bei 56 % die einer wissenschaftlichen Mitarbeit. 19,4 % der Befragten haben eine Professur inne [Anlage 23].

Bei der Frage, welches Land wissenschaftlich (89,55 %) wie kulturell (88,06 %) am prägendsten war, wurde in beiden Fällen mehrheitlich Deutschland angegeben.

Insgesamt wird vorliegend eine Personengruppe betrachtet, die hinsichtlich Alter, Geschlecht und akademischer Laufbahn ausgewogen und in großer Mehrheit deutschsprachig sozialisiert ist. Für

die anschließenden Überlegungen ist diese Verteilung ausgesprochen günstig, da sie in den entscheidenden Punkten heterogen (z. B. Geschlecht) ist, um ein breites, repräsentatives Bild zeichnen zu können, und andererseits hinsichtlich der Gemeinsamkeiten einen hohen Überschneidungsfaktor aufweist, der insbesondere beim Sprachlichen zu einer Art Konstanten führt, die demnach in den Auswertungen weitgehend vernachlässigt werden kann. Oder anders: Bei der Variable sprachliche und bildungsinstitutionelle Sozialisation ist der Hintergrund derart vergleichbar, dass er in den Auswertungen nicht differenzierter aufgeschlüsselt werden muss.

Selbstbezeichnung

Beim Beenden des Satzes „Ich bin ...“ zur Selbstvorstellung hinsichtlich des Berufs verwendeten 50 % der Befragten eine movierte Form, 46,27 % eine maskuline und 3,7 % eine geschlechtsneutrale Bezeichnung [Anlage 31]. Das Umfrageprogramm lässt, unter anderem aus Datenschutzgründen, keine Korrelation zwischen verschiedenen Angaben zu. An dieser Stelle wäre interessant, wie viele Menschen, die eingangs ihr Geschlecht als ‚weiblich‘ bezeichneten, hier eine movierte Form gebrauchten. Es kann nur gemutmaßt werden, dass nur sich als weiblich bezeichnende Probandinnen überhaupt eine feminine Selbstbezeichnung wählen würden. Während sich also 56,7 % eingangs als weiblich angaben, wurden nur 50 % eindeutig feminine Selbstbezeichnungen gewählt. Jedoch ist einerseits nicht klar, welchen Geschlechts die Teilnehmenden sind, die eine genderneutrale Form wählten, noch dazu ist der Anteil der femininen Varianten im Vergleich zu den maskulinen doch als hoch einzuschätzen. Auch wenn das generische Maskulinum in seiner Funktion im Plural wirksam wird, hätte eine singuläre Verwendung nicht überrascht. Diejenigen, die sich als Frau bezeichnen und in dieser Frage mit einer maskulinen Tätigkeitsbeschreibung antworteten, bilden nur einen sehr kleinen Anteil. In der überwiegenden Mehrheit wurden Geschlechtlichkeit abbildende Formen verwendet.

Akzeptabilität des generischen Maskulinums im Gesprochenen

Mit sechs Fallbeispielen sollte überprüft werden, inwieweit das generische Maskulinum als generisch wahrgenommen wird und in welchen Situationen es als Personenbezeichnung akzeptiert ist. Die Beispiele beschreiben in allen Fällen die Selbst- oder Fremdvorstellung eines neuen Kollegen, einer neuen Kollegin oder einer Gruppe neuer Kolleg*innen. Die Fälle werden den Teilnehmer*innen jeweils nacheinander, also nicht auf einer Seite präsentiert. Es ist jedoch möglich, zu vorhergehenden Items zurückzukehren und Antworten gegebenenfalls zu verändern. Die Befragten sollten auf einer Skala von ‚inakzeptabel‘ bis ‚vollkommen akzeptabel‘ eine persönliche Einschätzung vornehmen. ‚inakzeptabel‘ wird als 1 kodiert, während entsprechend der Skalenlänge ‚vollkommen akzeptabel‘ als 5 kodiert wird. Je kleiner der Durchschnittswert der jeweiligen Auswertung ist, desto geringer ist entsprechend auch die Akzeptabilität. Zur Einordnung der Ergebnisse wird die

Standardabweichung mitbedacht, welche steigt, wenn die Streuung der Angaben hoch ist. Entscheiden sich die Proband*innen also sehr unterschiedlich entlang der Skala, steigt die Standardabweichung und der Durchschnittswert relativiert sich [Anlage 24].

In Fall 1 wird eine weibliche Person mit dem generischen Maskulinum im Singular vorgestellt, also als „Mitarbeiter“ bezeichnet. Das arithmetische Mittel liegt bei 1,84, was sehr niedrig ist. Tatsächlich bewerteten 52,99 % der Befragten diese Form der Vorstellung als inakzeptabel und 26,12 % als eher inakzeptabel. Offenbar wird eine Diskrepanz wahrgenommen.

Ganz zeigt sich die Wahrnehmung in Fall 2, in welchem eine männliche Person als „Mitarbeiter“ bezeichnet wird. Die durchschnittliche Akzeptanz beträgt 4,92. 93,28 % bewerteten dabei die exemplarische Vorstellungssituation als vollkommen akzeptabel. Die Standardabweichung ist dabei entsprechend niedrig. Es lässt sich sagen, dass die Vorstellung eines als Mann beschriebenen Kollegen mit einer maskulinen Form keine Irritation hervorruft.

In Fall 3 stellt sich eine Frau selbst vor und bezeichnet sich maskulin als „Mitarbeiter“. Der Durchschnittswert beträgt 2,39. Es liegt eine sehr breite Streuung vor, in welcher 32,84 % die Situation als inakzeptabel und 13,43 % als vollkommen akzeptabel bewerten. Ein klares Bild ist daraus nicht ablesbar. Interessant ist jedoch der Vergleich zum ersten Fall, in der ebenfalls eine Frau maskulin vorgestellt wurde, allerdings von einer anderen Person und nicht von sich selbst wie in Fall 3. Offensichtlich besteht eine höhere Akzeptanz für das generische Maskulinum, wenn die betroffene Person ihre Berufsbezeichnung selbst wählt.

Der vierte Fall beschreibt einen Mann, der sich selbst maskulin benennt. Das arithmetische Mittel liegt mit 4,92 ebenso wie im zweiten Fall sehr nah am Pol ‚vollkommen akzeptabel‘, welchen 94,78 % der Befragten wählten. Es kann daraus abgeleitet werden, dass sowohl die Selbst- als auch die Fremdbezeichnung einer männlichen Person mit einer maskulinen Bezeichnung ausgesprochen hohe Akzeptabilität hervorruft.

Die beiden weiteren Fälle beziehen sich auf die Vorstellung von gemischtgeschlechtlichen Gruppen. In Fall 5 wird die Gruppe mit dem generischen Maskulinum vorgestellt, was von 37,31 % als vollkommen akzeptabel bewertet wird. Die meisten Nennungen liegen in der neutralen Mitte und der Seite der Akzeptanz, aber es gibt auch ablehnende Angaben. Daraus ergibt sich eine breite Streuung und ein Durchschnittswert von 3,71, der die Tendenz zur Akzeptabilität zum Ausdruck bringt.

Im 6. Fall wird die Gruppe mit dem generischen Femininum als „Wissenschaftlerinnen“ vorgestellt. Das arithmetische Mittel ist in diesem Beispiel deutlich niedriger mit 2,85. Die Streuung ist dennoch breiter, denn 16,42 % bewerten das Szenario als vollkommen akzeptabel, während es 24,63 % als inakzeptabel einschätzen. Eine Tendenz zur Inakzeptabilität ist erkennbar bei zu berücksichtigender breiter Streuung und daraus entstehender starker Standardabweichung. Im direkten Vergleich der

letzten beiden Fälle ist bemerkenswert, dass die Angaben für ‚vollkommen akzeptabel‘ für das generische Femininum höher sind als jene Angaben für ‚inakzeptabel‘ beim generischen Maskulinum. Gleichzeitig wird das generische Femininum von deutlich mehr Proband*innen, nämlich 24,63 % im Vergleich zu 6,72 % beim generischen Maskulinum, als inakzeptabel bewertet.

Aus diesen Nennungen lässt sich ablesen, dass die generische Verwendung des Maskulinums, sowohl im ungebräuchlichen Singular als auch im üblichen Plural, nicht einheitliche Akzeptanz aufweist. Daraus kann einerseits geschlussfolgert werden, dass das generische Maskulinum in seiner generischen Wirkung teilweise akzeptiert wird, aber ebenso auch Irritationen oder Zweifel hervorruft. Auch das generische Femininum evoziert gemischte Reaktionen. Eine komplette Ablehnung dieses eher ungebräuchlichen Bezeichnens von Personengruppen ist jedoch nicht erkennbar.

An die Fragen nach der Akzeptabilität bestimmter Äußerungen schließen sich im Fragebogen vier ähnliche Fallbeispiele an, die danach bewertet werden sollen, wie wahrscheinlich die persönliche Verwendungsweise dieser wäre. Die Skala reicht von ‚unwahrscheinlich‘, folgend kodiert als 1, bis ‚sehr wahrscheinlich‘, kodiert als 5. Daraus schließend ist die Wahrscheinlichkeit durchschnittlich umso höher, je mehr sich das arithmetische Mittel dem Wert 5 nähert [Anlage 25].

In Fall 1 von 4 wird erneut eine weibliche Kollegin in ihrer Berufsbezeichnung maskulin vorgestellt. Der Mittelwert der Angaben beträgt 1,19, was eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit der eigenen Verwendung bedeutet. 91,04 % der Befragten gaben an, dass diese Wortwahl unwahrscheinlich sei. Lediglich 2 Teilnehmer*innen schätzten sie dagegen als sehr wahrscheinlich ein.

Im zweiten Fall wird ein männlicher Kollege mit maskuliner Berufsbezeichnung vorgestellt. Hier ist das arithmetische Mittel ebenfalls eindeutig und drückt mit 4,83 eine hohe Wahrscheinlichkeit des eigenen Gebrauchs aus. 90,3 % gaben schließlich an, dass eine solche Bezeichnung sehr wahrscheinlich sei.

In Fall 3 soll eine gemischtgeschlechtliche Gruppe mit dem generischen Maskulinum vorgestellt werden. Das Ergebnis ist in diesem Szenario weniger klar und gekennzeichnet durch eine sehr starke Streuung. Exakt gleich viele Personen gaben mit 25,37 % an, dass diese Bezeichnung unwahrscheinlich bzw. sehr wahrscheinlich sei. Zwischen den Polen verteilt sich das Antwortenspektrum ansatzweise gleichmäßig, sodass keinerlei Tendenz ablesbar ist.

Im vierten und letzten Fall wird die gemischtgeschlechtliche Gruppe mit dem generischen Femininum vorgestellt, also als „Wissenschaftlerinnen“. Der Mittelwert liegt mit 1,83 eindeutig auf Seiten der Unwahrscheinlichkeit. 58,21 % gaben an, dass eine Verwendung des generischen Femininums unwahrscheinlich sei; doch auch 6 Teilnehmer*innen bewerteten sie als sehr wahrscheinlich.

Die Wahrscheinlichkeit zeigt ähnliche Ergebnisse wie die Frage nach der Akzeptanz. Insbesondere bei der Vorstellung im Singular gaben die Teilnehmer*innen an, beim eigenen Gebrauch noch mehr Wert auf eine spezifische Genus-Verwendung zu legen. Das generische Maskulinum scheint beim Gebrauch durch andere akzeptierter als eine eigene Verwendung. Allerdings sind die Ergebnisse

bei den beiden Fällen des Generischen weniger eindeutig als bei der singulären Personenbezeichnung. Die Antwortvergaben sind breiter gestreut und deuten verschiedene Meinungsfelder an. Wie beim generischen Maskulinum ist im Falle des Femininums die Akzeptanz höher als die Wahrscheinlichkeit des eigenen Gebrauchs: 22 Proband*innen gaben an, die Vorstellung einer gemischtgeschlechtlichen Personengruppe zu akzeptieren, aber nur 6 würden sie selbst in der Form vorstellen.

Aus beiden Befragungsteilen ist erkennbar, dass die Personenbezeichnung von Einzelpersonen entsprechend ihres Geschlechts konkret erfasst und benannt wird, die Personenbezeichnung von Gruppen jedoch differenzierter betrachtet werden muss. Hier sind die Reaktionen breit gefächert und ein weniger klares Bild ableitbar.

Meinungsbild zu Gendergerechter Sprache

Der folgende Teil des Fragebogens konfrontierte die Teilnehmer*innen mit sechs mehr oder weniger pauschalisierten Aussagen zum Diskurs um Gendergerechte Sprache. An dieser Stelle muss mehr denn je beachtet werden, dass die Thesen ohne Kontext stehen und die Proband*innen dadurch zu verallgemeinerten Reaktionen gedrängt werden. Die Skala ist von 1 stehend für ‚keine Zustimmung‘ bis 5 stehend für ‚vollkommene Zustimmung‘ kodiert [Anlage 26].

Die erste Aussage „Gendergerechte Sprache ist ein wichtiges Element der Gleichstellung der Geschlechter“ erhielt einen Mittelwert von 3,6 an Zustimmung. Die Streuung bei dieser Antwort ist zwar breit, jedoch wählten mehrheitliche 30,6 % die ‚vollkommene Zustimmung‘. Durch die Antwortenbreite ist dies aber vielmehr als Tendenz zu deuten. Über die Gründe kann an dieser Stelle nur gemutmaßt werden. Allerdings gibt die qualitative Inhaltsanalyse im späteren Verlauf dieses Kapitels Aufschluss über die Motive für Zustimmung oder Ablehnung dieser These.

Vergleichbar ist das Antwortverhalten zur nächsten Aussage „Besonders an Universitäten sollte auf Gendergerechte Sprache geachtet werden.“, denn auch hier hat sich eine breite Streuung und ein ähnlicher Mittelwert von 3,52 ergeben. Die meisten Nennungen liegen bei der Beantwortung dieser Frage mit 32,84 % auf der Ausweichmitte. Dies kann einerseits mit tatsächlicher Neutralität zur Aussage oder mit ihrer Mehrdeutigkeit zusammenhängen. Eine Ablehnung könnte beispielsweise vorgenommen werden, weil Teilnehmer*innen gegen Gendern an der Universität oder aber gegen die Spezifizierung „besonders“ sind und überall Gendergerechte Sprache einfordern. Darüber kann nur spekuliert werden, Anstöße gibt jedoch die qualitative Inhaltsanalyse der offenen Fragen im weiteren Verlauf. In jedem Fall kann die Zustimmung dieser These lediglich interpretiert werden. Der Aussage „Gendergerechte Sprache erschwert das Lesen und Schreiben von wissenschaftlichen Artikeln.“ wird ebenfalls nur tendenziell zugestimmt. Die Standardabweichung ist durch eine sehr breite Antwortenverteilung entsprechend hoch. Das bildet auch der Mittelwert von 3,18 ab, der noch weniger als in den vorangegangenen Thesen eine Konsensposition ausdrückt.

Vergleichbar sind die Reaktionen auf den Satz „Gendergerechtes Sprechen erfordert viel Konzentration.“, denn auch hier ist die Standardabweichung hoch, es wurde oft die Ausweichmitte angekreuzt und das arithmetische Mittel beträgt lediglich 3,16, was keinen klaren Ausschlag darstellt, aber eine Neigung Richtung Zustimmung andeutet.

Ähnlich verhalten sich die Reaktionen auf die fünfte Aussage „Gendergerechte Sprache ist im akademischen Kontext mittlerweile selbstverständlich.“ Der Mittelwert beträgt 3,07. Jeweils gleich viele Personen wählten die Außenpole, die Mehrheit verteilt sich auf die mittleren Skalenpunkte. Die meisten Teilnehmer*innen kreuzten die Ausweichmitte an. Bei dieser These ist keinerlei Wichtung erkennbar.

Die sechste These „Gendergerechte Sprache schadet der deutschen Sprache.“ ruft dagegen ein klareres Meinungsbild hervor. Bei einem arithmetischen Mittel von 1,65 kann von einem deutlichen Ausschlag in Richtung Ablehnung gesprochen werden. 66,42 % der Befragten gaben an, keinerlei Zustimmung zu Aussage 6 zu erteilen.

Insgesamt kann den Reaktionen auf die sechs Thesen wenig Aussagekraft entzogen werden. Lediglich die letzte evozierte eine deutliche Mehrheit. Die Ergebnisse zeigen damit, dass keine klare mehrheitliche Position zu den dargebotenen Aussagen existiert. Die Meinungen differieren. In Anbetracht der häufigen Wahl des mittleren Skalenpunkts kann aber auch eine hohe Unentschlossenheit vorliegen bzw. können die Thesen ohne Kontext keine konkreteren Meinungsbilder abrufen.

Situationen Gendergerechter Sprachverwendung

Tabellarisch sollten die Teilnehmer*innen Zusammenhänge zwischen der Häufigkeit der Verwendung Gendergerechter Sprache und bestimmter kommunikativer Handlungen herstellen [Anlage 27]. Es gilt: Je höher der Mittelwert, desto häufiger verwenden die Befragten Gendergerechte Sprache.

Am häufigsten verwendet die Stichprobe Gendergerechte Sprache im E-Mail-Verkehr mit Studierenden. Hier hat das arithmetische Mittel mit 3,58 den höchsten Wert und 66,42 % gaben an, „immer“ zu gendern.

Im E-Mail-Verkehr mit Kolleg*innen liegt der Mittelwert dagegen bei 3,37 und 52,24 % schätzten ihn „immer“ als Gendergerecht ein. Diese Kommunikationssituation ist damit die zweitüblichste für Gendergerechte Sprachverwendung entsprechend der Selbsteinschätzung der Proband*innen. Auffällig ist hier die Differenzierung nach Kommunikationspartner*in bei gleichbleibendem Kommunikationsmedium.

In wissenschaftlichen Artikeln nannten 41 % ihre Sprache „immer“ Gendergerecht. Der Mittelwert liegt bei 3,07. Bei wissenschaftlichen Vorträgen sind die Ergebnisse ähnlich: der Mittelwert beträgt 3,11 und 38,06 % gaben an, „immer“ Gendergerechte Sprache zu verwenden. Hier ist anzunehmen,

dass die Zielgruppe ähnlich ist, das veränderte Medium jedoch wenig Modifikation im Sprachgebrauch hervorruft.

In Seminaren/Übungen liegt das arithmetische Mittel bei 3,13 und die meisten Teilnehmer*innen gaben mit 40,3 % an, in diesen Lehrveranstaltungen „oft“ zu Gendern.

Bei Vorlesungen ist die Streuung der Angaben breiter. 22,39 % der Befragten gaben an, „immer“ Gendergerechte Sprache zu verwenden. Jedoch betrifft diese Textsorte vergleichsweise wenige der Befragten, weshalb die Ergebnisse im Vergleich verzerrt sind.

In ihren Sprechstunden verwenden 47,76 % der Teilnehmer*innen „immer“ Gendergerechte Sprache. Inhaltlich können Schnittstellen mit der E-Mail-Kommunikation mit Studierenden vermutet werden, zu welcher ein deutlicher Unterschied vorliegt. Dieser kann im konzeptionell gesprochen-sprachlichen bzw. mündlichen Charakter der Situation begründet sein.

Weiterhin wurden die Teilnehmer*innen zu drei Gesprächssituationen befragt. Im Fachgespräch mit Kolleg*innen wird ein Mittelwert von 2,92 erreicht. Die häufigste Angabe ist mit 41,79 % „oft“. 27,61 % gendern „immer“. Wird mit Kolleg*innen über Privates gesprochen oder Smalltalk gehalten, sinkt der Mittelwert auf 2,62, was das Minimum dieses Items darstellt. Die Angabe „oft“ ist mit 39,55 % ähnlich, aber im Fall von „immer“ mit 17,91 % fast 10 % geringer. Außerdem geben 14,18 % im Vergleich zu 5,97 % im Fachgespräch an, „nie“ Gendergerechte Sprache zu verwenden. Möglicherweise führt der fachliche Themeninhalt der Gespräche zu einer Wahrnehmung von Formalität, die eine Anpassung des Sprachgebrauchs erfordert. Gespräche mit Vorgesetzten erzielen mit einem Mittelwert von 2,87 und einer vergleichsweise breiten Antwortstreuung ähnliche Angaben wie Fachgespräche mit Kommiliton*innen. Die hierarchische Distanz zur*em Vorgesetzten kann eventuell einen vergleichbaren Effekt wie ein fachliches Themenzentrum hervorrufen.

Die meisten Angaben erzielten jeweils die Punkte „oft“ und „immer“. Die Teilnehmer*innen geben also an, in der Regel Gendergerechte Sprache zu gebrauchen. In schriftlichen Kommunikationssituationen wird sie zudem häufiger verwendet als in gesprochen-sprachlichen Kontexten, jedoch sind die Unterschiede nicht hoch. Vielmehr scheinen der Gesprächskontext bzw. die adressierten Gesprächspartner*innen ausschlaggebend zu sein. So gaben die Teilnehmer*innen beispielsweise an, häufiger in wissenschaftlichen Vorträgen als in Artikeln Gendergerechte Sprache zu gebrauchen. In der Kommunikation mit Student*innen wird häufiger Gendergerechte Sprache verwendet als mit anderen wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen. Im Gespräch mit Kolleg*innen wird die ausschlaggebende Rolle des Themas deutlich. Handelt es sich um ein Privatgespräch sinkt der Anteil Gendergerechter Sprache. Im Gespräch mit Vorgesetzten ist er dagegen höher. Es wird angenommen, dass Gendergerechte Sprache deshalb in einem Zusammenhang mit Öffentlichkeit und Formalität steht.

Im Zuge der Pilotstudie wurde die geschlossene Ankreuzfrage durch ein Kommentarfeld ergänzt. Dieses soll an dieser Stelle nicht ausgewertet werden, weil es einerseits kein Forschungsinteresse

bedient und andererseits nur eine geringe Anzahl der Teilnehmenden ausgefüllt hat, was keinerlei Vergleichbarkeit und Repräsentanz sichert. Der Rahmen dieser Arbeit ermöglicht eine Analyse der Sprache, die durchaus erkenntnisreich sein könnte, nicht.

Nichtsdestotrotz ist ein Blick in die Kommentare nicht ohne Aufschluss [Anlage 32]. Eine Gruppe der Antworten thematisiert die Frage als solche und reflektiert die Möglichkeit, sie zu beantworten, kritisch. Zum einen wird hier deutlich, dass die Frage selbst nicht eindeutig zu verstehen ist, beispielsweise durch den Term „Gendergerechte Sprache“. Die Antwortmöglichkeiten führen ebenfalls zu Problemen, da Frequenzangaben wie „immer“ nur geschätzt werden können, womit sich einige der Proband*innen nicht wohlfühlen.

Dies zeigt sich auch in denjenigen Reaktionen, die einer Art Vertiefungskomplex der Frage zugeordnet werden können. Den Teilnehmer*innen genügt es nicht, die Häufigkeit anzukreuzen, sondern wollen sich erklären. Begründungen für die zuvor angekreuzten Antworten, Konkretisierung der entsprechenden Situationen oder Kontextualisierungen sprechen für ein Ausdrucksbedürfnis, das über die geschätzte Häufigkeit hinausgeht. Ganz offensichtlich wird Gendergerechte Sprache als eine sehr situationsabhängige und persönliche empfunden, die nicht verallgemeinert werden soll.

Ganz ähnlich verhält sich die dritte auszumachende Antwortgruppe, die Gendergerechte Sprache selbst in den Fokus setzt. Weil die Proband*innen hier zum ersten Mal mit einer offenen Frage konfrontiert werden, wird den Fragen nach situativer und personeller Verwendung sowie der eigenen Meinung vorgegriffen. Der Wunsch, sich zu äußern, ist offenbar präsent.

Einige Antworten sind zudem sehr komplex und tangieren verschiedene Aspekte Gendergerechter Sprachverwendung²⁴. Deswegen ist es einigen Teilnehmer*innen anzunehmenderweise auch wichtig, die Einschränkungen des Frageformats zu thematisieren.

Methodischer Exkurs: Auswertung der offenen Fragen

Wie kapitaleingangs dargelegt, soll der Fragebogen eine Erweiterung des korpuslinguistischen Ergebnisbildes bezwecken. Neben den quantitativ ausgewerteten Fragekomplexen enthält das Testinstrument aus diesem Grund auch offene Fragen, die einer qualitativen Auswertung bedürfen, und die Darstellung des Diskurses um Gendergerechte Sprache im akademischen Umfeld tiefer, klarer und authentischer zeichnen sollen.

Qualitative Forschung dient der Entzerrung quantitativer Daten und deren realitätsnäheren Einbettung (Vgl. Mayring 2002: 19). Das Ziel ist Sinnverstehen und eine Rekonstruktion dessen, das vereinfacht als Wirklichkeit benannt wird (Vgl. Demirkaya 2014: 213ff.). Darüber hinaus ist qualitative Forschung aber auch ein gewinnbringender Weg, um Theorien zu finden und Hypothesen zu

²⁴ Eine davon ist dieser Arbeit als Vorwort vorangestellt.

erarbeiten anstatt diese nur zur Falsifikation zu stellen (Vgl. Mayring 2010: 22f.). Diese Eigenschaften passen zum explorativen Vorgehen dieser Arbeit, weshalb auf qualitative Forschungselemente nicht verzichtet werden soll. Denn während quantitative Forschung in der Regel über die Forschungssubjekte spricht oder sie durch geschlossene Forschungsdesigns in ihrem Reaktionspielraum einschränkt, lässt qualitative Forschung sie selbst sprechen (Vgl. Mayring 2002: 20f.). Die ausgewählten offenen Fragen verfolgen genau dieses Ziel und entlasten die Einschränkungen der geschlossenen Items. Weiterhin wurde in den Korpusanalysen produktanalytisch vorgegangen. Die Beweggründe für ein spezifisches Schreiben oder Sprechen, also die tatsächliche Bewertung des Sprachgebrauchs kann darüber nicht ansatzweise erfasst werden. Die offenen Fragen streben deshalb an, einen Kontext für die geschlossenen Fragen zu schaffen, persönliche Haltungen und Erfahrungen zu erfassen, die möglicherweise auch nicht direkt ausgedrückt werden, sondern subtil bleiben, interessante Einzelfälle herausstellen und generell einen Raum schaffen, in dem sich die Komplexität des Diskurses angemessen entfalten kann. Über den Weg der qualitativen Inhaltsanalyse soll eben jene Komplexität betracht- und analysierbar gemacht werden. Dafür wird jeweils ein Kategoriensystem entwickelt, das nicht vorab, sondern direkt an den eigentlichen Daten des Rücklaufs entsteht. Die daraus abgeleiteten Schemata sollen kategorisieren und einen Überblick ermöglichen, aber bewusst nicht quantitativ verstanden werden. Das Vorgehen ist damit interpretativ, wenn auch nicht rein hermeneutisch, sondern vielmehr systematisch (Vgl. ebd.: 114).

Von den verschiedenen Grundformen der qualitativen Inhaltsanalyse (folgend: QIA) ist die Strukturierung die geeignetste, greift aber auch Elemente der Zusammenfassung auf. Die Methode erfolgt entlang der Schritte 1. Kategoriendefinition am Material, 2. Revision der Kategorien am Material, 3. Erfassen von Ankerbeispielen zur Veranschaulichung, 4. Erstellen von Kodierregeln zur Sicherstellung engmaschiger Kategorien, 5. Kodierung, 6. Interpretation (Vgl. ebd.: 115ff.). Unter einer Kategorie verstehe ich ein Kriterium zur Klassifizierung von Sinneinheiten, die der Einordnung, dem Vergleich und schließlich der Abstraktion des zu analysierenden Inhalts dienen (Vgl. Kuchartz 2014: 41). Verwendet werden zum einen inhaltliche Kategorien, die bei den Fragen nach Situationen und Personengruppen eine Rolle spielen, und zum anderen analytische Kategorien, die Gründe für bzw. gegen und persönliche Bewertung von Gendergerechter Sprache erfassen (Vgl. ebd.: 43f.). Der Anhang enthält die detaillierten Inhalt-Kategorien-Zuordnungen, die im Nachfeld der Kodierung entstanden, woraufhin die Interpretation präsentiert wird.

Situationen Gendergerechter Sprachverwendung

Die Teilnehmenden beschreiben die Situationen, in denen sie die Verwendung Gendergerechter Sprache in ihrem Universitätsumfeld wahrnehmen, anhand verschiedener, oftmals vergleichend gegenüber gestellten, Kategorien. Dabei werden unterschiedliche sprachliche Ebenen tangiert. Zum einen die mediale Ebene, wenn die Teilnehmer*innen mündlicher von schriftlicher Kommunikation

unterscheiden. Zum anderen konkretisieren sie die mediale Ebene durch eine Textsorte, wenn sie spezifizieren, über welche wissenschaftlichen oder nichtwissenschaftlichen Wege kommuniziert wird. Wiederholt beziehen sie den Kommunikationskontext und die adressierten bzw. gesprächsbeteiligten Personen ein. Schließlich kann auch das Kriterium der Frequenz festgestellt werden sowie die Aufschlüsselung der Gründe für Gendergerechte Sprachverwendung [Anlage 33].

Die erste Kategorie differenziert zunächst in die Gegenüberstellung mündlich – schriftlich.

/1/ *„Weniger im mündlichen Sprachgebrauch.“* (46187212)²⁵

/2/ *„vor allem in der schriftlichen Kommunikation, weil man da die Zeit hat, darauf zu achten und weil es schriftlich fixiert und überprüfbar ist. In offiziellen Gesprächen wird auch sehr darauf geachtet, z.B. bei Konferenzen oder Telefonaten.“* (46032708)

Gendergerechte Sprache scheint nicht per se ein Bestandteil jeglichen Kommunizierens zu sein, sondern ist medialitätsabhängig. Die Teilnehmenden verweisen in der Regel auf Schriftliches, was einerseits im Sinne von Zitat /2/ mit der Fixiertheit im Gegensatz zum flüchtigen Sprechen zusammenhängt, aber andererseits auch wiederholt mit einem offiziellen Charakter verbunden wird. Es scheint, als würde der bleibende Charakter des Geschriebenen dessen Verbindlichkeit steigern und deshalb die Wahrscheinlichkeit Gendergerechter Sprachverwendung erhöhen.

Für mündliche und schriftliche Kommunikation kann jeweils zwischen wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Textsorten unterschieden werden. Die Befragten listen verschiedene wissenschaftliche mündliche Situationen auf, wie zum Beispiel Vorträge, Konferenzen, Seminare, Vorlesungen, sowie wissenschaftliche schriftliche, wie zum Beispiel Publikationen, Protokolle, Hausarbeiten. Auch nichtwissenschaftliche mündliche, wie Gremiensitzungen, Telefonate, Dienstberatungen, und nichtwissenschaftliche schriftliche, wie Verwaltungsrundschreiben, Mailverkehr, Anträge, werden genannt. Die Breite der genannten Textsorten ist dabei sehr groß. Offenbar betrifft Gendergerechte Sprache nach Meinung der Befragten sämtliche Kommunikation des Akademischen. Dabei ist auffällig, dass ausschließlich Situationen mit einem gewissen Grad an Verbindlichkeit erwähnt werden. Unverbindliches, wie beispielsweise der in der vorangestellten Frage eruierte Smalltalk unter Kolleg*innen, wird nicht genannt.

/3/ *„Ansprechen der StudentInnen im Seminar“* (45999773)

/4/ *„Fragerunden nach Vorträgen oder in Vorträgen selbst usw.); - in Aufsätzen und Fragestellungen; - in Ausschreibungen u.ä.“* (45961004)

/5/ *„In meinem Fall überwiegend in der Emailkommunikation mit dem Kollegium oder mit den Studierenden“* (45981647)

²⁵ anonymisierende Kodierung der Befragungsteilnehmer*innen

Dies zeigt sich auch in der Differenzierung offizieller bzw. nicht offizieller Kommunikationskontexte. Dabei wird Gendergerechte Sprache eindeutig als ein Phänomen formeller Sprachlichkeit wahrgenommen, die hohe Verbindlichkeit hervorruft.

/6/ „Ein leichter Abfall ist in inoffiziellen Gesprächen bemerkbar, häufig vermutlich vor dem Hintergrund einer gewissen Pragmatik bzw. Gewohnheiten.“ (46201939)

/7/ „im institutionellen Gebrauch selbstverständlich, in der Alltagssprache nicht.“ (45956263)

Daraus kann entnommen werden, dass Gendergerechte Sprache nicht dem privaten als vielmehr dem beruflichen und repräsentativen Sprachgebrauch zugeordnet wird. Im Hinblick auf die hohe Wertigkeit des offiziellen Registers kann vermutet werden, dass es sich nach Wahrnehmung der Teilnehmer*innen um eine zu erfüllende Erwartung im öffentlichen, repräsentativen Agieren handelt, der im Privaten nicht nachgekommen werden muss.

Weiterhin konnten Kategorien nach den anwesenden Personen(gruppen) entsprechend ihrer Gruppengröße, ihres Geschlechts, des Gesprächsanlasses, der Art ihrer (beruflichen) Zusammensetzung und der Form, ob über sie oder mit ihnen kommuniziert wird, gebildet werden.

/8/ „im direkten Gespräch, in der Ansprache von Personen, in der Rede über Personen in Anwesenheit derjenigen oder anderer“ (46065039)

Beispiel /8/ macht deutlich, dass es nicht nur die formalen Rahmenbedingungen einer Kommunikationssituation hinsichtlich Medialität, Textsorte und Register sind, die über die Verwendung Gendergerechter Sprache entscheiden, sondern vielschichtigere Abwägungen stattfinden. Die Entscheidung geschieht individuell und situationsspezifisch, nicht pauschal.

Abseits der Rahmenbedingungen beziehen sich die Proband*innen auf die Häufigkeit der Verwendung Gendergerechter Sprache. Insbesondere „immer“ wird dabei zahlreich mit genannt, was eine Allumfassenheit universitärer Kommunikationssituationen meinen kann.

/9/ „In eigentlich in allen, denn als Germanist ist man üblicherweise in der Lage, sich angemessen (gendergerecht) auszudrücken.“ (46345030)

Wie in /9/ erfolgt diese frequenzbasierte Nennung in der Regel mit einem Ausdruck von Selbstverständlichkeit.

Zum zweiten Teil der Frage – jener nach den Gründen – geben die Teilnehmer*innen Motive an, die zunächst in pragmatische und persönliche untergliedert werden können. Die pragmatischen Gründe sind entweder institutioneller oder gesellschaftlicher Natur und verweisen auf Einflüsse abseits der eigenen Person, die zu einer Erwartungshaltung Gendergerechten Handelns führt, der Folge geleistet wird. Die persönlichen Gründe spiegeln dagegen vielmehr eigenen Antrieb und Überzeugung wieder. Dabei enthalten die Kategorien sowohl positive als auch negative Bewertungen Gendergerechter Sprachverwendung.

/10/ „darüber hinaus ist es Ziel der Hochschule, gendergerechte Sprache zu verwenden (es gibt Broschüren und Beispiele dazu)“ (46121654)

/11/ „Der Grund könnte in der beginnenden pragmatischen Übereinkunft der Sprachnutzer*innen zu finden sein“ (45984855)

/12/ „entsprechend im Sinne der Freiheit des Anderen niemanden verletzen möchte“ (46262095)

Auffällig ist, dass nicht immer eindeutig zwischen einem Pragmatismus, der aus einer sozialen Erwartungshaltung entsteht, und einem persönlichen Antrieb differenziert werden kann, denn insbesondere in dieser Frage liegt ein sprachlich auffälliges Distanzierungsverhalten vor [Anlage 28]. Das zeigt sich in abmildernden vorangestellten Wendungen wie in /13/ und /14/:

/13/ „Ich nehme an, dass Frauen als Frauen wahrgenommen werden wollen und Männer als Männer.“ (45961822)

/14/ „Das mag auch daran liegen, dass an der Universität Leipzig insgesamt viel Wert auf gendergerechte Sprache gelegt wird.“ (45976552)

Aber auch das entpersonifizierende, verallgemeinernde „man“ ist ein Weg, Distanz zwischen sich und der Aussage zu schaffen (/15/), ebenso wie die Verwendung des Konjunktivs (/16/):

/15/ „man hört es im Fernsehen; man weiß, es hat höhere Priorität als manch anderer Missstand“ (46346090)

/16/ „Im Wesentlichen würde ich sagen, dass gendergerechte Sprache an der Uni etabliert ist.“ (46348615)

Es zeigt sich, dass Gendergerechter Sprachgebrauch multifaktoriell bestimmt ist und aufgrund kontextspezifischer Einflüsse zum Einsatz kommt oder nicht, die stark mit Adressierung, Register und vermuteter Erwartungshaltung verbunden sind.

Personengruppen

Eine weitere komplexe Frage tangiert Akteur*innen im universitären Kontext, die Gendergerechte Sprache verwenden bzw. dies nicht tun. Die Antworten lassen sich in drei Gruppen gliedern. Die erste Gruppe kategorisiert, wer Gendergerechte Sprache gebraucht, die zweite schlüsselt dagegen auf, wer dies nicht tut. Die dritte Gruppe nimmt keine Aufteilung vor [Anlage 35]. Die Kategorien der ersten und zweiten Gruppe sind annähernd identisch, bieten sie doch einen Vergleichsmaßstab, der Gegenüberstellungen nahezu frontal ermöglicht. Die ersten beiden Gruppen sollen aufgrund ihres konträren Vergleichsschemas gemeinsam betrachtet werden.

Wer Gendergerechte Sprache verwendet, wird von den Teilnehmer*innen anhand ihrer Position, ihres Geschlechts, Alters und Faches definiert. Außerdem spielt der Gesprächskontext eine Rolle und ggf. der Bildungshintergrund der Personen. Für Personengruppen, die an der Universität angestellt sind, gibt es sowohl Nennungen für Gebrauch als auch Nichtgebrauch Gendergerechter Sprache. Die Gruppe der Angestellten ist jedoch auf Seite des Gebrauchs vielfältiger, werden beispiels-

weise Mitarbeiter*innen der Verwaltung, das Rektorat, Kolleg*innen oder die*der Gleichstellungsbeauftragte gelistet. Studierende werden in beiden Fällen als gendernd bzw. nichtgendernd wiederholt genannt. Hier wurden offensichtlich unterschiedliche Erfahrungen gemacht bzw. spielen andere Einflüsse eine Rolle.

Die Differenzierung nach Geschlecht bildet deutlich ab, dass Frauen mit der Verwendung Gendergerechter Sprache häufiger und variantenreicher assoziiert werden.

/17/ „Dozenten, Professoren (männlich) meist nicht; viele Studierende in der Zwischenzeit schon, vor allem weibliche“ (45986130)

Bezüglich des Alters erfolgt das Ziehen einer Verbindung eher zu jüngeren Menschen, wenn es um den Gebrauch Gendergerechter Sprache geht. Gruppen, die keine Gendergerechte Sprache verwenden, werden als „älter“ bezeichnet. Trifft dies nach Erfahrung der Befragten ebenfalls auf jüngere Gruppen zu, wird dies mit „auch“ ergänzt, was eine gewisse Annahme von Ungewöhnlichkeit vermuten lässt.

/18/ „ältere KollegInnen, aber auch jüngere oft nicht“ (46416165)

Eine ähnlich homogene Meinung besteht bezüglich des Fachgebiets. Hier werden geisteswissenschaftliche Fächer gegenüber Gendergerechter Sprache als aufgeschlossener bewertet als nichtgeisteswissenschaftliche.

/19/ „Sozial- und Kulturwissenschaftler eher als Naturwissenschaftler eher als Wirtschaftswissenschaftler eher als Juristen“ (46003866)

Ähnlich wie in der zuvor analysierten Frage spielt der Kommunikationskontext für die Befragungsteilnehmer*innen eine entscheidende Rolle. Es bilden sich vergleichbare Muster ab, die das Bild Gendergerechter Sprachverwendung in eher medial schriftlichen, offiziellen Kontexten spiegelt. Auch weitere Faktoren, wie die Anwesenheit von Frauen, werden berücksichtigt.

/20/ „Tendenziell erscheint es mir so, dass der Gebrauch der gendergerechten Sprache in dem Maße zunimmt, wie sich der Adressatenkreis vergrößert/erweitert und damit auch der Grad der Öffentlichkeitswirksamkeit steigt.“ (46114922)

Auffällig ist, dass auch bei der Frage nach dem ‚Wer?‘ bzw. ‚Wer nicht?‘ die Unterteilung höchst kontext- und situationsspezifisch ist. Auch wenn die Aufschlüsselung in Kategorien es anderweitig visualisieren kann, werden in der Regel multifaktorielle Begründungen vorgelegt und Personengruppen nicht durch ein isoliertes Merkmal, sondern mehrere verschiedene charakterisiert, wie /21/ und /22/ zeigen:

/21/ „Ältere Frauen und manche jüngere Männer gebrauchen sie. Das ist jedenfalls meine Beobachtung. Ältere Männer selten (wohl aus Gewohnheit), jüngere Frauen auch selten, um nicht in die Feministen-Ecke gesteckt zu werden.“ (45992379)

/22/ „Dozenten, Professoren (männlich) meist nicht; viele Studierende in der Zwischenzeit schon, vor allem weibliche“ (45986130)

Diese Einflussvielfalt und Kontextspezifik demonstriert auch die ebenfalls sehr große dritte Gruppe, welche keinerlei Differenzierung vornimmt. Ein Teil der Befragten sieht sich außer Stande, eine solche überhaupt zu treffen bzw. eine Unterteilung zu beurteilen. Ein weiterer Teil kann keine Gruppenzuordnung vornehmen, da er keine Homogenität wahrnimmt bzw. keine herstellen möchte. Diese Teilnehmer*innen verweisen in der Regel auf die Individualität der Beteiligten und der Kommunikationssituation, wie in /22/.

/22/ „Allgemeine Aussagen zu einzelnen Personengruppen sind nicht möglich, hier würden unverhältnismäßige Verallgemeinerungen vorgenommen. Der Gebrauch von gendergerechten Formen ist individuell verschieden ausgeprägt, ohne dass soziale Gruppen ein scheidendes Kriterium darstellen.“ (45983305)

Weiterhin gibt es Befragte, die angeben, alle universitären Akteur*innen oder auch keine*r von ihnen würde Gendergerechte Sprache verwenden.

Insgesamt repräsentieren die Antworten eine sehr aufmerksame und sensible Befragtengruppe, die durchaus Differenzierungen wahrnimmt, die kontextabhängig sind. Jedoch zeigt sich auch die Tendenz, dass eine Breite von universitären Mitarbeiter*innen verschiedener Bereiche jüngeren Alters und weiblichen Geschlechts das Bild Gendergerecht Kommunizierender prägt.

Gendergerechtes Schreiben

Nach der Erfassung der Wahrnehmung über die Situation Gendergerechter Sprachverwendung an der Hochschule sowie der (nicht)verwendenden Personengruppen, führt der Fragebogen wieder zurück auf die Befragten selbst und erfasst quantitativ deren Akzeptanz verschiedener Möglichkeiten Personenbezeichnungen schriftlich Gendergerecht zu benennen. Unter der Möglichkeit, mehrere Optionen zu wählen, zeichnet sich eine breite Toleranz verschiedener Darstellungsformen ab [Anlage 29]. Es gibt zwar keine Form, die nicht ausgewählt wurde, aber es zeigen sich dennoch Präferenzen. Am häufigsten wurde das Partizip I mit 82,8 % Akzeptanz ausgewählt. Die zweithäufigsten Nennungen erhielt das Binnen-I mit 78,4 %. Mit etwas Abstand folgen das Sternchen und das Splitting mit jeweils 56,7 %. Auffällig ist die vergleichsweise geringe Akzeptanz des generischen Maskulinums mit nur 31,3 %.

In der Folgefrage wird das eigene Sprachverhalten kontrastiert, indem die Teilnehmer*innen angeben, welche der zuvor auf Akzeptabilität überprüften Formen sie selbst verwenden. Bei gleicher Auswahl wurden in diesem Fall nicht alle Möglichkeiten, sondern lediglich 10 von ihnen genannt [Anlage 30]. Auch hier ist das Partizip I die am häufigsten genannte und zeigt mit 70,9 % eine breite Anwendung. Ebenfalls ist das Binnen-I wiederholt die zweitbeliebteste Form, wird sie doch von 53,7 % der Befragten genutzt. Das generische Maskulinum hat auch bei dieser Frage mit 23,9 %

vergleichsweise wenig Prozentpunkte. Im Zusatzfeld wird interessanterweise von fünf Teilnehmer*innen direkt auf eine Sonderstellung des Lemmas ‚Dozent*in‘ verwiesen. Sie verorten es offenbar auf einer anderen Ebene als ‚Student*in‘.

Insgesamt bildet die Statistik ab, dass die Mitarbeiter*innen im Schriftlichen sehr viele verschiedene Formen akzeptieren, diese also nicht als irritierend wahrnehmen. Sie selbst verwenden aber nur einen gewissen Anteil davon in ihren eigenen schriftlichen Texten.

Bewertung Gendergerechter Sprache

Das letzte themenrelevante Item des Fragebogens bittet die Proband*innen, den Satz „Gendergerechte Sprache ist...“ entsprechend ihrer persönlichen Meinung zu beenden. Während die offenen Fragen zuvor eher abseits der eigenen Position zu verorten sind und zudem Subthemen des Diskurses ansprechen, ist an dieser Stelle die vollkommene Offenheit für die eigene Haltung geboten.

In der QIA wird bei dieser Frage jede Antwort als eine zu kodierende Einheit gewertet, was einerseits mit ihrer Kürze und andererseits mit ihrer argumentativen Linearität zusammenhängt. In sich sind die Antworten tatsächlich wenig abwägend oder vergleichend, im Überblick zeigt sich jedoch ein tiefgehender Facettenreichtum, der zu allererst bestätigt, wie breit und individuell der Diskurs zu Genderechter Sprache ist. Daraus ergeben sich ebenso zahlreiche Möglichkeiten eines Kategoriensystems, von denen die Differenzierung nach dem Aspekt der Bewertung gewählt wurde. Es zeichnen sich vier Hauptkategorien ab: Es gibt jene Antworten, die den Satz mit einer positiven Grundhaltung vervollständigen und jene, die ihn mit einer negativen beenden. Weiterhin stellt eine wesentliche Gruppe die der einschränkenden Antworten dar. Bei diesen erfolgt in der Regel ein positiver Grundgedanke, der durch einen negativen relativiert wird. Die vierte Kategorie enthält sämtliche Antworten, die weder positiv noch negativ werten und damit als neutral zu bezeichnen sind [Anlage 34].

In der ersten Gruppe der positiven Bewertung stellt ein wesentlicher Aspekt die Wichtigkeit dar. Die entsprechenden Belege verwenden durchweg das Wort „wichtig“ selbst und stellen dies entweder unbegründet an das Satzende (/23/), was einen Eindruck von selbsterklärender Unverhandelbarkeit bzw. Selbstverständlichkeit vermittelt, oder ergänzen einen kausalen Zusammenhang, der die Wichtigkeit erklärt (/24/).

/23/ „Wichtig! Punkt!“ (46361191)

/24/ „wichtig, da Sprache unser Denken und unsere Gesellschaft maßgeblich beeinflusst.“ (45977705)

Weitere positive Aspekte streifen inhaltlich den Aspekt der Wichtigkeit, legen diesen aber anders aus und verwenden anderen Wortschatz. Es werden beispielsweise Höflichkeit, Wertschätzung und Zeitgemäßheit als Zuschreibungen Gendergerechter Sprache erwähnt. Auch weniger starke, aber doch positiv zu verortende Antworten werden hier formuliert, wie z. B. Zitat /25/.

/25/ „eine gute Sache.“ (45992379)

Eine letzte Subkategorie der positiven Bewertungen stellt die Gruppe der Appelle dar. Diese erscheinen auch in den anderen beiden Subkategorien an verschiedenen Stellen, werden an diesem Punkt aber expliziert und sind Kernaussage der Antwort, wie in /26/ gut zu erkennen ist.

/26/ „weiter zu verbreiten, gern in nicht zu komplizierter Form.“ (46370269)

Die Kategorien der positiven Bewertung zeichnen sich durch inhaltliche Eindeutigkeit aus und sind uneingeschränkt klar einzuordnen. Ähnliches bildet der Komplex der negativen Bewertungen ab. Auch hier wird in den meisten Fällen die kritische bis ablehnende Einschätzung Gendergerechter Sprache zweifelsfrei offenkundig.

Ein Teil der Antworten lässt sich begründungslos als ablehnend verordnen. Ein kausaler Zusammenhang wird nicht hergestellt, sodass auch hier der Eindruck von Selbstverständlichkeit und Unverhandelbarkeit aufkommt.

/27/ „Unsinn.“ (45985993)

Vielseitiger ist dagegen die Subkategorie der Antworten, die Gendergerechte Sprache als eine Überlagerungsstrategie eines gesellschaftlichen Problems diskutieren. In diesen Antworten wird in der Regel ein anderer Diskurs tangiert, der mit dem der Gendergerechten Sprache verknüpft ist, beispielsweise Ungleichbehandlung von Männern und Frauen, und suggeriert, Gendergerechtes Sprachhandeln würde als Lösungsansatz für diese Probleme hinhalten, könne dies aber nicht leisten. Zudem lenke die Aufmerksamkeit auf Gendergerechte Sprache von eben jenen eigentlichen Herausforderungen ab. Die Sprachverwendung wird dabei nicht zwangsläufig per se abgelehnt, sondern vielmehr als falsches Mittel eingeschätzt.

/28/ „eine Ablenkung von den eigentlichen Ursachen von Diskriminierung.“ (46114922)

/29/ „nicht das Mittel, das zur Gleichberechtigung von Männern und Frauen führt.“ (45981153)

In eine ähnliche Richtung weisen die Antworten der dritten Subkategorie, die den Diskurs um Gendergerechte Sprache als übertrieben bewerten. Teil dessen ist auch die Position, der Diskurs sei ein elitär geführter und ideologisch gefärbt.

/30/ „Gendergerechte Sprache wird häufig in ihrer Bedeutung überschätzt und teilweise ad absurdum getrieben.“ (45983923)

In den beiden letztgenannten Subkategorien deutet sich bereits ein Abwägen bzw. Aushandeln an. Dieses expliziert sich in der dritten Kategorie, welche Antworten enthält, die zwar nicht neutral gegenüber Gendergerechter Sprache sind, aber positive und negative Gedanken gegenüberstellen. Die erste dieser Gegenüberstellungen betrifft das Ausmaß Gendergerechter Sprachverwendung. Hier bildet sich ein Konsens mit der Auffassung ab, Gendern sei zwar notwendig, müsse aber in Umfang und Ausgestaltung reflektiert werden.

/31/ „manchmal zu dogmatisch, in praktikabler Form aber sinnvoll und wichtig.“ (45983305)

Die zweite Subkategorie akzeptiert ebenfalls den Gebrauch Gendergerechter Sprache, insofern er im entsprechenden Kontext erscheint. Dieser Kontext kann zum Beispiel der universitäre sein. Grundsätzlich liegt auch hier der Akzeptanz ein Aufruf zur Mäßigung zu Grunde.

/32/ „in einigen Kontexten verständlich (Universitätsalltag), in anderen Kontexten ein Ärgernis (Literatur, besonders Lyrik)“ (45959404)

Die dritte Subkategorie unterstreicht meist auch die Notwendigkeit und Relevanz Gendergerechter Sprache, verweist aber auf sprachliche Unannehmlichkeiten, die entweder in grammatischer Inkorrektheit oder eingeschränkter Ästhetik begründet liegen.

/33/ „wichtig, sollte aber nicht entgegen sprachsystematischer Regeln "übertrieben" werden.“ (46105692)

/34/ „notwendig aber nicht immer schön.“ (45984510)

Die vierte und letzte Subkategorie orientiert sich ähnlich wie jene Subkategorie der negativen Bewertung, die Gendergerechte Sprache als nicht zielführend zur Lösung realer Probleme ablehnt. In diesem Fall ist die Grundhaltung jedoch nicht komplett negativ, vielmehr machen die Befragten in ihren Antworten darauf aufmerksam, dass Gendergerechte Sprache durchaus wichtig sei, in ihrer Wirkmacht jedoch nicht überbewertet werden sollte und den Bezug zu eigentlichen gesellschaftlichen Herausforderungen verlieren könnte.

/35/ „nur zielführend, wenn sich nicht nur die Sprache entwickelt.“ (46363185)

/36/ „nicht die Lösung des Problems, aber ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung auf dem Weg zur Gleichstellung der Geschlechter.“ (45976552)

Diese dritte Hauptkategorie vereinte insgesamt jene Antworten, die nach dem „Ja, aber...“-Schema verfasst sind. Die vierte Hauptkategorie sammelt dagegen Reaktionen, die keinerlei klare positive oder negative (oder beide) Haltungen erkennen lassen. Das kann im Sinne der ersten Subkategorie begründet sein, die Gendergerechte Sprache als Normalität bewertet. Daraus ist nicht erkennbar, wie diese Normalität beurteilt wird, ob es sich um Akzeptanz oder Toleranz, Befürwortung oder Pragmatismus handelt.

/37/ „selbstverständlich.“ (46366956, 45972464)

Ähnlich verhalten sich die Antworten, die auf den Kontext referieren, aber dabei keine Handlungspräferenz verdeutlichen. Auch hier wird keine positive oder negative Haltung sichtbar.

/38/ „abhängig von der Kommunikationssituation“ (46147112)

Weiterhin geben einige Befragte einen Ausblick, der aber ebenfalls nicht klar positiv oder negativ eingeordnet werden kann. Vielmehr wirken diese Antworten gleich einer Prognose, die aber nicht mit Wunsch oder Befürchtung verknüpft ist, sondern als distanzierte Einschätzung zu interpretieren ist.

/39/ „ein trend.“ (45972719)

Schließlich gibt es noch drei Stimmen, die Gendergerechte Sprache als unwichtig einschätzen und damit ebenfalls eine annähernd neutrale Position einnehmen. Bemerkenswert ist diese geringe Anzahl, denn selbst die neutralen oder abwägenden Angaben drücken eine Meinung bzw. das Bedürfnis nach Äußerung aus.

/40/ „nichts, worüber ich mir häufig Gedanken mache.“ (46347927)

Zusammenfassend kann die Kategorisierung als ein vielseitiges Meinungsspektrum angenommen werden. Die Thematik weckt polarisierende, aber auch abwägende Positionen, sodass von einer ‚Schwarz-Weiß-Haltung‘ keinesfalls gesprochen werden kann. Vielmehr sind die Meinungen individuell und präsentieren die Breite des Diskurses.

Ausstiegsfragen

Abschließend erhielten die Teilnehmer*innen die Gelegenheit, den Fragebogen und das Forschungsvorhaben zu kommentieren, welche 40 von ihnen nutzten. Die Ergebnisse erfahren keinerlei inhaltliche Auswertung, da sie durch die Freiwilligkeit und Offenheit weder vergleichbare noch konkrete Daten ergeben. Das zeigt sich auch in den Reaktionen, die teilweise spezifische Fragen aufgreifen, selbst Nachfragen stellen oder anderweitige Hinweise zum Fragebogen geben. Von dem Hinweis, Fragestellungen würden als suggestiv wahrgenommen, die Forschungsfrage würde nicht deutlich werden oder das Layout sei angenehm, bis zu dem Wunsch, Einblick in die Ergebnisse zu erhalten, bleiben die Reaktionen nah am Fragebogen. Einige Teilnehmer*innen nehmen auf vorherige Antworten Bezug und kommentieren diese. Andere nutzen die Gelegenheit, um ihre Meinung zu Gendergerechter Sprache noch einmal anzudeuten.

Auf die letzte Frage, die komplett frei formuliert ist, ob die Teilnehmer*innen „noch etwas loswerden“ möchten, reagieren die meisten der 44 Antwortenden mit Wünschen auf Erfolg der Arbeit. Andere wiederum greifen das Thema der Arbeit auf und bewerten dieses. Auch bei diesem Item nutzen noch einige der Befragten den offenen Raum, um Gendergerechte Sprache zu beurteilen.

3.2.4.6 Kritische Betrachtung des Testinstruments und entsprechende Verortung der Ergebnisse

Ausgewählt wurde eine spezifische Zielgruppe, deren Zusammensetzung, Kontaktaufnahme und Rücklauf sich für die Erhebung bewährt haben. Trotz dieser zufriedenstellenden Konstellation darf nicht unberücksichtigt bleiben, dass sämtliche Proband*innen an Universitäten räumlicher Nähe tätig sind. Der Vorteil der Auswahl der Universitäten des Universitätsbundes liegt an erster Stelle in einem Verbundenheitsgefühl durch generelle Kooperation und eine gewisse gemeinsame Tradition sowie – zu vermuten – Loyalität. Es ist anzunehmen, dass die räumliche Nähe und die bewährte Zusammenarbeit einen positiven Effekt auf den Rücklauf hatten. Jedoch darf die Tatsache nicht vernachlässigt werden, dass sich die Ergebnisse zutrauen, für die Fächer Germanistik und DaFZ

Deutschlands zu sprechen. Im Hinblick auf das Abbilden lediglich mitteldeutscher Universitäten ist dies möglicherweise problematisch, insbesondere, weil der Einfluss der DDR-Vergangenheit nicht unterschätzt werden darf. Um diesen auszugleichen, wäre die Aufnahme von westdeutschen Hochschulen in die Erhebung nützlich. Für zukünftige Forschungsvorhaben sollte der räumliche Aspekt auch unter diesem Blickwinkel betrachtet werden. Ähnlich ambivalent ist die Erhebung an der eigenen Universität. Ein gewisser Bekanntheitsgrad kann für den Rücklauf ebenso fruchtbar sein wie ein Verantwortungsgefühl für die Studierenden der eigenen Universität. Dafür spricht auch der höhere Rücklauf der Universität Leipzig als von den anderen beiden Standorten. Jedoch kann die Bekanntheitssituation auch zu Befangenheit auf beiden Seiten führen. Trotz der Anonymität könnte die Bekanntheit mit der Forscherin zu einer Erhöhung des Einflusses sozialer Erwartung führen ebenso wie die Forscherin nicht unvoreingenommen auf Rückmeldungen bekannter Dozent*innen reagieren könnte. Auch hier müsste bei zukünftigen Forschungsvorhaben die Rolle der Bekanntheit tiefer vorab diskutiert werden und in einer größeren Befragung möglicherweise getrennt werden. Der Rücklauf selbst ist für das Verhältnis der kontaktierten Zielproband*innen positiv. Im Rahmen des Forschungsprojektes ist er ein Erfolg, wenn auch für die Möglichkeit, repräsentative Aussagen über die Zielgruppe zu treffen, nur bedingt.

Das Umfragetool erwies sich für die Forschungszwecke als nützlich. Jedoch ist es nicht möglich, gewisse Korrelationen im Antwortverhalten herzustellen. Beispielsweise wäre es interessant zu wissen, ob weibliche Befragte anders antworten als männliche oder ob Mitarbeiter*innen mit Bildungsprogrammen oder Leitfäden zu Gendergerechter Sprache verschieden urteilen. Dies ist zwar nicht primäres Anliegen der Forschung, könnte aber den Einblick erweitern und gewinnbringend ausgewertet werden.

Einige Antworten verspielen ihre Aussagekraft durch uneindeutig definierte Fragestellungen. Die Pilotierung führte bereits zu einer Konkretisierung und Schärfung, nahm aber nicht alle Schwachstellen aus der Befragung. Die Kommentare der Befragten spiegelten dies ebenso wieder wie die Ergebnisse, beispielsweise hinsichtlich der Definition gewisser Begriffe wie ‚Gendergerechte Sprache‘, ‚Zweitsprache‘ oder ‚immer‘.

Die Fragen, die vor der Definition Gendergerechter Sprache stehen und demnach noch nicht offiziell zu diesem Thema erheben, ermöglichen zwar authentische Reaktionen, die weniger durch soziale Erwartung beeinflusst werden, eliminieren jedoch verzerrende Faktoren nicht. Dies betrifft vor allem die Vorstellungsszenarien, in denen nicht klar ist, ob eine Reaktion auf Basis der Vorstellung mit generischem Maskulinum als inakzeptabel ausfällt oder auf Basis anderer in der kontextlosen Situation enthaltener Merkmale.

Ähnlich ist die Situation bei den Thesen zur Einstellung gegenüber Gendergerechter Sprache zu bewerten. Hier war das Ziel, Meinungstendenzen zu provozieren. Aufgrund der pauschalisierten

Aussagen, wählten die Befragten häufig die Ausweichmitte, vermutlich aus einem Gefühl von Unbehagen, ohne Kontext eine Position zu vertreten. Eine andere Skalierung wäre gewinnbringender gewesen.

Zuletzt sei noch die Frage gestellt, inwieweit die Forschung ihrem Anspruch gerecht wird, wenn im Fall der QIA alle Schritte – Kategorisierung, Kodierung und Interpretation – aus einer Hand stammen. Reliabler und valider könnte die qualitative Forschung durch mehrere durchführende Forscher*innen werden, die sich gegenseitig überprüfen und multiperspektivisch auf Kategorien blicken. In der Anlage einer Abschlussarbeit sind solche Vorgehen nicht üblich, aber für zukünftige Vertiefungsforschungen überdenkenswert. Dann könnte auch eine computergestützte Auswertung der Textbelege die Qualität erhöhen. In der vorliegenden Forschung war aufgrund des vergleichsweise kleinen Datensatzes eine manuelle Auswertung möglich und geeigneter; mit anderen Instrumenten, wie Leitfadeninterviews oder größeren Datenmengen müsste doch auf Programme zurückgegriffen werden. Ein Gegenüberstellen verschiedener Schemata entlang unterschiedlicher Kategorien nach anderen Aspekten zum Vergleich würde so möglich und könnte der Studie Tiefe verleihen.

3.3 Zusammenhänge

Die Resultate der drei empirischen Datenerhebungen ergeben ein Konglomerat von Aspekten der gegenwärtigen Rolle Gendergerechter Sprache im Akademischen. Während die Korpusanalysen eine Art Tatsachenbestand schaffen, erweitert die Befragung diesen um persönliche, sprachpolitische und andeutungsweise moralische Facetten, die dem Diskurs innewohnen und ihn gestalten. Die Ergebnisse ermöglichen partiellen Einblick in eine mehrschichtige Fragestellung von einer Reichweite, die es nicht zu unterschätzen gilt: Wie sprechen wir über Menschen? Und wie gelingt es uns, einen wesentlichen Aspekt ihrer Identität, den ihres Genders, dabei zu berücksichtigen?

Die Beachtung der zuvor ausführlich dargelegten Ergebnisse zur Fragestellung ‚Inwieweit wird in gesprochener Wissenschaftssprache Gendergerecht gehandelt?‘ zeigt zunächst, dass das generische Maskulinum bei den analysierten Personenbezeichnungen die Norm ist. Nicht nur wird es in zahlreichen Texten durchgängig verwendet, sondern ist doch auch die Form, auf die immer wieder zurückgegriffen wird. Bestimmte Lemmata erfahren spezifische Formen der Genderung. So wird ‚Schüler‘ in der Regel mit einem Splitting ausformuliert und ‚Student‘ als Partizip I genutzt. Diese Konkreta scheinen bereits fest im Sprachgebrauch gespeichert zu sein; die breite Anwendung der Genderungssysteme hingegen nicht. Gendern mit Glottisschlag ist eher unüblich, während sich das Partizip I bei in Frage kommenden Lemmata durch Verwendungsb Beliebtheit auszeichnet. Doch auch dort wird die eigentliche Genderneutralität durch generischen Artikelgebrauch wiederholt demontiert.

Entgegen meiner Erwartung ähneln sich die Antworten auf die Frage ‚Inwieweit wird in geschriebener Wissenschaftssprache Gendergerecht gehandelt?‘. Auch hier zeigt sich das generische Maskulinum als Standard. Während es im Gesprochenen medial bedingt mit der Flüchtigkeit der Sprache, ihrer Artikulationsgeschwindigkeit und der nötigen Konzentration teilzubegründen ist, kann im Geschriebenen von anderen Hintergründen ausgegangen werden. Nichtsdestotrotz offenbaren sich weitere Parallelen. So ist auch im Geschriebenen das Partizip I hochfrequent und ebenfalls bei spezifischen Lemmata normalisiert. Die durchgängige Verwendung einer Form der Personenbezeichnungen ist nicht erkennbar. Im Gegensatz zur mündlichen Kommunikation spielen sprachliche Strategien der Vermeidung von genustragenden Personenbezeichnungen eine größere Rolle – seien es subjektlose Syntaxkonstruktionen oder Komposition.

Die Korpusbetrachtungen streben an, die tatsächliche Verwendung sprachlicher Phänomene abzubilden. Doch auch ihrer bedarf es Interpretation, die zeigt, dass Gendergerechte Sprache weder automatisiert noch normalisiert ist, sondern der jeweilige Ausdruck sehr individuell stattfindet. Es wird deutlich, dass ein Grund dafür der fehlende Konsens oder gar die fehlende Norm ist. Noch gibt es zahlreiche Möglichkeiten abseits des Standards in Form des generischen Maskulinums, die probiert und kombiniert werden. Es ist eine persönliche und situationsspezifische Entscheidung, wie

über Menschen kommuniziert wird. Dennoch scheint eine Bewusstheit und Sensibilität für die Thematik vorhanden zu sein.

Dies zeigt sich auch in den Ergebnissen der Erhebung zu der Frage ‚Welche Rolle spielt Gendergerechte Sprache für Wissenschaftler*innen?‘. Es existiert keinesfalls eine reine Pro-Kontra-Dichotomie, aber durchaus der Wille zum Ausdruck der persönlichen Meinung. Die Ansichten zu Gendergerechter Sprache im Allgemeinen und Verwendungssituationen sowie -formen differieren, was mit einem starken Erklär- und Ausdrucksbedürfnis verbunden ist. Darin spiegelt sich die Sensibilität des Themas wieder. Weiterhin wird es als emotional und persönlich wahrgenommen und auf verschiedenen Ebenen diskutiert, beispielsweise aus sprachwissenschaftlicher, politischer oder feministischer Perspektive. Es besteht ein starker Bedarf zur Erklärung der eigenen Position, die den Wunsch formuliert, individuell sprachlich zu agieren und das auch darzulegen. Immer wieder wird auf die Abhängigkeit von Situation, Register und Kontext verwiesen. Die Betrachtung der quantitativen Daten präsentiert zudem ein Bild, das nicht unmittelbar mit den korpusanalytischen Ergebnissen harmoniert. So wird das generische Maskulinum nicht vollkommen in seiner generischen Bedeutung akzeptiert und darüber hinaus nach eigenen Angaben der Wahrscheinlichkeit noch seltener verwendet. Das widerspricht den Ergebnissen der Korpusanalysen.

Die drei Analysen sind aber nur bedingt vergleichbar, da die Untersuchungsstichproben nicht identisch sind. Dennoch stimmen einige wesentliche Merkmale überein, wodurch zumindest eine richtungsweisende Vergleichbarkeit hergestellt werden kann. Eine allgemeine Erkenntnis ist deshalb, dass Gendergerechte Sprache eine individuelle Entscheidung mit ebenso individuellen Beweggründen in spezifischen Kontexten ist. Es handelt sich um ein weitreichendes Thema, das Wissenschaftler*innen tangiert. Sie nehmen nicht einfach einen scheinbaren bildungsgesellschaftlichen Konsens oder eine institutionelle Vorgabe an, sondern entwickeln eine Position, die sie vertreten und sprachlich umsetzen. Die Analysen demonstrieren einen liberalen Umgang und eine Verhandlung mit Form und Einsatz Gendergerechter Sprache.

Auch wenn die korpusanalytischen Ergebnisse andeuten, dass Alternativen zum generischen Maskulinum eine marginale Rolle im Akademischen spielen, machen die Befragungsergebnisse doch auch klar, dass eine Offenheit für den Diskurs besteht. Diese Offenheit beinhaltet auch die Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit den Hintergründen und Ausdrucksalternativen. Möglicherweise ist deshalb mit einer Veränderung Gendergerechten Sprachhandels zu rechnen. Für diese Vermutung sind die Ergebnisse nicht repräsentativ, aber indizierend. Die Gültigkeit bezieht sich auf die Fachbereiche DaFZ und Germanistik, die als Fächer das Charakteristikum haben, sich innerhalb ihrer wissenschaftssprachlichen Produkte mit der deutschen Sprache auseinanderzusetzen. Das Deutsche zu erforschen, zu systematisieren und zu lehren sind Hauptaufgaben der Fächer. Dass dadurch in der Befragung eine erhöhte Sensibilität bei gleichzeitiger sprachwissenschaftlicher Auseinandersetzung abgebildet wird, ist erwartungsgemäß.

Zusammenfassend soll noch einmal verdeutlicht werden: Die Auseinandersetzung mit Gendergerechter Sprache ist in der Wissenschaft selbstverständlich, ihre Verwendung jedoch nicht.

3.5 Konsequenzen

3.5.1 Curriculare und didaktische Überlegungen

Die abschließende Frage ist an dieser Stelle, welche Folgen sich aus den dargelegten Ergebnissen ergeben. Wie kann mit Gendergerechter Sprache im (wissenschaftssprachlichen) DaFZ-Unterricht umgegangen werden?

In *Mündliche Wissenschaftssprache* legen Lange und Rahn dar, dass selbst Lerner*innen mit hohen Niveaus der Sprachbeherrschung, die möglicherweise auch wissenschaftssprachliche Konstruktionen erfolgreich erworben haben, Schwierigkeiten in kontextuell angemessener Sprachverwendung aufweisen. Offensichtlich fehlt es vermehrt an Sicherheit in der Pragmatik und Kenntnissen über deutschsprachige Diskurse (Lange/Rahn 2017 a und b). Darüber hinaus mangelt es an Sensibilisierung für den Umstand, dass Wissenschaftssprachen sprachkontrastiv verschiedene Merkmale aufweisen und deswegen nicht einfach ‚übersetzbar‘ sind. Spezifische Charakteristika deutscher Wissenschaftssprache müssen erworben werden. Bildungsprozesse im Fremdsprachenunterricht sollen deswegen zum einen sprachliche und zum anderen kulturelle Kompetenzen vermitteln (Vgl. Ortner 2010: 195). Aktualität spielt für beide Punkte eine wichtige Rolle, denn Sprache und Diskurse sind fluide, weshalb Lerner*innen möglichst immer zeitgemäß lernen können sollen.

Für fachsprachlichen Unterricht ist es sinnvoll, integrative Zusammenarbeit mit Expert*innen des Fachs zu praktizieren, um zielgruppenorientiertes Lehren zu ermöglichen (Vgl. Delorme Benites 2011: 51). Fachsprache „besteht aus viel mehr als einer finiten Liste von Fachbegriffen und Redewendungen, sie entwickelt sich im kulturbedingten und geschichtlich eingebetteten Kontext des Fachs, mitten im fachlichen Handeln.“ (ebd.)

Um einen vertrauten Umgang mit Gendergerechter Sprache herzustellen, ist es hilfreich, die Diskussion über den Zusammenhang von Genus und Sexus zu führen. Möglicherweise verfügen die Erstsprachen der Lerner*innen nicht über ein Genussystem, weshalb ihnen die Diskrepanz von Genus und Gender nahegebracht werden sollte (Vgl. Ortner 2010: 198 und Lutjeharms/Schmidt 2006: 211). Artikel bzw. deren Genus sind für Lernende traditionell eine Herausforderung, in deren Zusammenhang über die Genus-Frage gesprochen werden kann.

Die vorher dargelegten Ergebnisse zeigen, dass das generische Maskulinum noch immer der Standard für Personenbezeichnungen ist. Als dieser sollte es deshalb auch vermittelt werden.

Die häufige Verwendung des Partizip I im Gesprochenen und Geschriebenen führt dazu, dass eine Auseinandersetzung mit der Bildung und seiner genderneutralisierenden Bedeutung wichtig ist. Auch Formen des Splittings und der Beidnennung, verschiedene Zeichen und die Idee des generischen Femininums sollten den Lernenden rezeptiv zugänglich gemacht werden. Durch die Kasus-Numerus-Genus-Kongruenz spielen Endungen in der deutschen Sprache eine wichtige Rolle. Endungen der Gendergerechten Sprache neben jenen der Deklination zu beachten, kann verwirrend

und kompliziert sein. Umso wichtiger ist es, das Verständnis der Lernenden zu sichern und ihnen die Möglichkeiten des Genderns zu präsentieren, um sie außerhalb des geschützten, sprachkontrollierten Unterrichtsraums zur Rezeption zu ermächtigen. Auch wenn Gendergerechte Sprache in der Wissenschaftssprache nicht so gebräuchlich ist wie angenommen werden könnte, sollten die Lerner*innen zur Verwendung befähigt werden. Sie sollen die Wahl haben können, ob sie Gendergerechte Sprache verwenden oder nicht und wenn sie es tun, dann mit einem Gefühl von Sicherheit in einer eigenen Entscheidung für eine bestimmte Form. Die Wahl, keine Gendergerechte Sprache zu verwenden, ist legitim und wie sich gezeigt hat, auch adäquat der Verwendung bereits im Wissenschaftsbetrieb Wirkender. Jedoch soll diese Wahl auf Grundlage von Bewusstheit und nicht von Unwissenheit geschehen. Mindestens ein sicherer rezeptiver Umgang muss daher gewährleistet sein und eine eigene produktive Fortsetzung sollte eine bewusste Option sein. Dabei muss weiterhin zwischen Geschriebenem und Gesprochenem differenziert werden. Das betrifft zum einen die Möglichkeiten Gendergerechter Sprache und die Erwartungshaltung ‚konsequenter‘ Verwendung, und zum anderen Genderbares abseits der Personenbezeichnungen. Die Analyse des Korpus zur geschriebenen Wissenschaftssprache ergab auch, dass beispielsweise über Wege wie der subjektlosen Passivkonstruktion die Entscheidung über Gendern vermieden werden kann. Sprachliche Mittel dieser Art sollten Teil der Auseinandersetzungen sein.

Die Ergebnisse der Befragung ergaben eine gemischte Einstellung zu Gendergerechter Sprache, zeigten aber ganz klar einen emotionalen, vielschichtigen Diskurs, an welchem die Befragten in ihrer Rolle als Individuen und Betroffene partizipieren wollen. Unabhängig der eigenen Verwendung besteht Bedarf an Auseinandersetzung. Lerner*innen sollen ermächtigt werden, daran ebenfalls auf Augenhöhe zu partizipieren. Wird im Unterricht über Formen der Gendergerechten Sprache gesprochen, darf deshalb auch eine theoretische Annäherung an die Hintergründe nicht ausgelassen werden. Diese müssen nachvollziehbar, aber nicht wertend oder dogmatisch zur Diskussion gestellt werden. Trotz aller notwendigen didaktischen Reduktion müssten der Diskurs um Gender und Gendergerechte Sprache nicht starr oder einseitig, sondern diskursiv und gleichberechtigt ermöglicht werden (Vgl. Ortner 2010: 195). Gendergerechte Sprache bietet eine „Quelle von Irritationen, aber auch Anlässe für sprachphilosophisches und gendertheoretisches Nachdenken, sowie nicht zuletzt die Chance, grammatikalische Ausdrucksmöglichkeiten noch einmal aus einer anderen Perspektive zu reflektieren und ihren flexibleren Einsatz zu üben.“ (ebd.: 196)

Die Auseinandersetzung mit dem linguistischen Phänomen Gendergerechter Sprachverwendung sollte nicht kontextlos geschehen oder in einem Widerspruch zur Unterrichtsatmosphäre stehen. „Auf konkrete Kontexte des Deutschlernens DaZ*/DaF übertragen, ergäbe sich mit jedem Anfangsunterricht die Möglichkeit, genderneutral, gendersensibel, genderkritisch oder genderreflexiv sprachlich zu handeln und dieses Handeln zu erlernen, unabhängig davon, inwiefern dies im Kontext der anderen Sprachen der Lernenden üblich ist.“ (Peuschel 2017: 7) Damit einher sollte eine

tolerante und gesprächseinladende Atmosphäre unter Lerner*innen und Lehrer*innen gehen. Dazu gehört auch, dass Stereotypisierungen, für die Fremdsprachenunterricht durchaus Anfälligkeiten aufweist, vermieden werden. Eine solche *Stereotype Awareness* sollte in den Unterricht getragen und angeregt werden (Vgl. Schmenk 2009: 5ff.). Ziel ist es neben der sprachlichen Kompetenz schließlich auch, dass die Wissenschaftler*innen selbstbewusst in den akademischen Raum eintreten und sich muttersprachlichen Kolleg*innen und Kommiliton*innen nicht unterlegen fühlen. Aus diesem Grund ist eine Einbindung als thematischer ‚Block‘ nicht sinnvoll. Vielmehr sollte immer wieder sensibilisiert und der Austausch gesucht werden, sowohl zur Repräsentation von Gender im Allgemeinen als auch zu Gendergerechter Sprache im Besonderen. Ein diskursives Gesamtbild kann über verschiedene Themen inhaltlicher und grammatischer Einheiten geschaffen werden (Vgl. Decke-Cornill 2009: 18).

Mit dem Paradigmenwechsel im Fach DaFZ bezüglich der Landeskunde fand eine Öffnung für kulturwissenschaftliche Herangehensweise frei von Kulturvergleichen statt. Das bedeutungs- und wissensorientierte Kulturverständnis mit Fokus auf symbolische Ordnungen und ein symbolisches Handeln sieht „Sprache im sozialen Zusammenhang der Interaktion oder anders formuliert: im Diskurs.“ (Altmayer 2015: 25, Vgl. 26ff.) Daraus kann nicht landeskundlich ein Umdenken stattfinden, sondern auch Raum für Gendersensibilität geschaffen werden. Möglicherweise wird beides im tatsächlichen Unterricht noch nicht umfassend genutzt, doch die Grundlagen werden geschaffen, sich von faktischen Beschreibungen zu entfernen und sich auf offene Diskursräume zuzubewegen.

Eine solche Annäherung kann neben offenen Diskussionsrunden und einer allgemeinen Sensibilisierung über verschiedene methodische Wege stattfinden. Aufmerksamkeit für das Konzept Gender kann beispielsweise durch eine Reflexion von Lehrwerken, die teilweise sehr starre Genderbilder transportieren, angeregt werden (siehe Analyse von *Em neu* in Ortner 2010: 202f.). Für eine Annäherung an Gendergerechte Sprache ist es eine Möglichkeit, die Richtlinien der UNESCO direkt am Dokument zu thematisieren. Die Lerner*innen können versuchen, einen Text nach diesen Richtlinien umzuformulieren (Vgl. Decke-Cornill 2009: 18). Weiterhin können Lerner*innen einen beliebigen Text auf alle Hinweise zum Gender untersuchen. Es kann überraschend und aufschlussreich wirken, wie viele das abseits der Genus-Endungen sind. Auch hier kann produktiv der Text umformuliert werden (Vgl. ebd.). Decke-Cornill schlägt eine weitere Aufgabe produktiver Art vor: Die Lernenden inszenieren untereinander eine E-Mail-Konversation und neutralisieren daraufhin alle Gender-Hinweise. Im Anschluss wird im Plenum diskutiert, welche Lesewirkung daraus entsteht (Vgl. ebd.). Die Arbeit am authentischen Text ist in jedem Fall sinnvoll, um den Lerner*innen nicht das Gefühl zu geben, über etwas Realitätsfernes, Konstruiertes zu sprechen. Dahingehend ist zu überlegen, ob auf Korpora zurückgegriffen wird. Mit Hilfe von GeWiss oder anderen Korpora können leicht authentische Belege gefunden werden. „Sich mit *Gender* im Fremdsprachenunterricht

auseinanderzusetzen, sollte eine vergnügliche und befreiende Angelegenheit sein. [...] An Lerngelegenheiten fehlt es nicht – *gender is everywhere*.“ (Decke-Cornill 2009: 19, H.i.O.) Insgesamt ist es sinnvoll, durch abwechslungsreiche und rezeptive sowie auch produktive Übungsansätze, Hemmschwellen abzubauen. Das Vorgehen muss sich dabei an den Interessen und Bedürfnissen der Lerner*innen orientieren und kann nach Möglichkeit fachnahe Bezüge aufweisen.

3.5.3 Desiderate der Lehrmittellandschaft

In Lehrwerken ist es mittlerweile üblich, in der klassischen Lehrbucheinheit zu Berufsbezeichnungen die männliche und weibliche Form einzuführen bzw. zu präsentieren. Doch außerhalb dieser Lektion findet nicht nur die Beidnennung selten statt, sondern es werden im Gegenteil Genderstereotype konsequent transportiert. Es soll deshalb an eine Reflexion der Geschlechterdarstellung appelliert werden, welche klischeehafte Zuschreibungen überarbeiten und aufbrechen kann²⁶ (Vgl. Peuschel 2017: 9). Samel zeigt darüber hinaus, dass nicht nur Lehrwerke, sondern auch Grammatiken stereotypenfestigende Elemente sind. Dies äußert sich unter anderem in sexistischen Beispielsätzen (Vgl. Samel 2000: 134ff.). In den letzten Jahrzehnten hat sich diese Situation bereits verbessert und es ist eine Zunahme an Sensibilität für Genderrepräsentation wahrzunehmen. Um diese Veränderung belegen zu können, wären Lehrwerkanalysen nötig, die auf die Darstellung von Personengruppen mit ihren Eigenschaften und sprachlichen Bezeichnungen eingehen.

Insgesamt ist es relevant, Lehrmaterialien auch als Teil des Diskurses wahrzunehmen, der die Bedürfnisse des deutschen Sprachraums abzubilden versucht. Dabei wird bisher noch wenig außerhalb der heteronormativen Matrix repräsentiert, was performativ zu ihrer Verfestigung beiträgt (Vgl. Ortner 2010: 203). Deswegen ist ein Ansatz, bei Themen wie Beziehungen, Familienvorstellungen, Zukunftsplänen etc. häufiger nach der persönlichen Haltung zu fragen, statt zu präsentieren, wie es ‚die Deutschen‘ diesbezüglich halten (Vgl. ebd.). Hier liegt bislang eine große Verantwortung bei der Lehrperson, welche möglicherweise starre Lehrwerksdarstellungen ausgleichen muss. Doch erneut sei darauf verwiesen, dass sich die Lehrwerklandschaft dahingehend in den letzten Jahren geöffnet hat. Darstellungen sind durchaus weniger dogmatisch. Dennoch ist auffällig, dass selten motivierte Formen verwendet werden (Vgl. Lutjeharms/Schmidt 2006: 219f.). Die Ergebnisse der Erhebungen zeigen, dass die grundsätzliche Verwendung des generischen Maskulinums berechtigt und sinnvoll ist. Eine Abbildung femininer Formen ist dennoch in höherem Umfang wichtig. Insbesondere wenn über weibliche Personen im Singular gesprochen wird, sollten Lehrwerke spezifische Formulierungen verwenden. Leitfäden wie die *Leitlinien für einen geschlechtergerechten*

²⁶ Eine Analyse von Renate Freudenberg-Findeisen zeigt sehr deutlich die bislang einseitige und heteronormative Darstellung von Geschlechterrollen in Lehrwerken (Vgl. 2014: 248ff.).

Sprachgebrauch und eine gendersensible Pädagogik im Fremdsprachenunterricht der Erwachsenenbildung der Wiener Volkshochschulen sollten deshalb zum einen mehr veröffentlicht werden und zum anderen ausführliche Beachtung erfahren (Vgl. Ortner 2010: 202). Sie können Lehrenden helfen, die sich aufgrund fehlender Tradition im Fach noch nicht tiefer mit der Thematik der Gendergerechtigkeit befasst haben. Deshalb ist die Wissenschaft aufgefordert, sich dem Diskurs anzunähern. Das Themenheft ‚Gender‘ der Zeitschrift *Praxis Fremdsprachenunterricht* stellte leider nur eine Ausnahme dar und tangierte inhaltlich Gendergerechtes Sprachhandeln auch nur am Rand. Es ist mehr Forschung, mehr didaktisches Angebot und mehr Austausch nötig, um die Thematik Lehrer*innen zu erleichtern.

Abseits der allgemeinsprachlichen Lehr- und Lernmaterialien bedarf es auch einer Sensibilisierung in Hinsicht Wissenschaftssprache. Einführungs- und Grundlagenwerke wie *Richtig wissenschaftlich schreiben* von Helga Esselborn-Krumbiegel (2012) lassen eine Auseinandersetzung oder zumindest die Erwähnung der Existenz Gendergerechten Schreibens und Sprechens vermissen.

Ein Klassiker unter den wissenschaftssprachlichen Materialien ist *Wissenschaftssprache Deutsch: lesen – verstehen – schreiben* von Graefen und Moll (2011). Das umfangreiche Arbeitsbuch ist auf geschriebene Wissenschaftssprache ausgerichtet und bietet vor allem feste Strukturen und Repetitionsübungen. Der Wortschatz ist dabei eher auf die eristische Seite der Wissenschaft ausgelegt, denn auf Textsorten des akademischen Alltags (Vgl. Rahn 2013: 170). Die Veröffentlichung, auch in Kombination mit den ergänzenden Online-Aufgaben von *wissenschaftssprache.de*, wird breit rezipiert. Leider wird auch in diesem Buch Gendergerechte Sprache weder verwendet noch thematisiert.

Die aktuellere Herausgabe *Mündliche Wissenschaftssprache* von Lange und Rahn (2017 a und b) ist ein hilfreiches Instrument zur Annäherung an mündliche Wissenschaftssprache und greift Aspekte des Genderns auf. Eine hier exemplarisch zu erwähnende Übung fordert die Lerner*innen auf, in einer Tabelle zum Schreiben eines wissenschaftlichen Artikels Personenbezeichnungen einzutragen. Es sind bereits Schrägstriche für die movierte Splitting-Form vorgedruckt (Vgl. Lange/Rahn 2017a: 12). Im Übungsbuch wird in den Arbeitsanweisungen mit Schrägstrich gegendert, im Lösungsbuch mit Unterstrich; immer wieder verwenden die Autor*innen auch die Beidnennung oder das Partizip I. Grundsätzlich kann hier eine subtile, implizite Sensibilisierung für Gendergerechte Sprache bei den Rezipierenden stattfinden, was sehr positiv ist. Jedoch sollte beachtet werden, dass eine zu häufige Mischung verschiedener Formen Gendergerechter Sprachverwendung, unter anderem innerhalb eines Absatzes, verwirrend und verkomplizierend wirken kann, z. B. „Der / die Autor_in“ (Vgl. Lange/Rahn 2017a: 44.). Grund-

sätzlich handelt es sich aber um eine der fortschrittlichsten Veröffentlichungen für fremdsprachliche Wissenschaftsakteur*innen, da die verschiedenen Sprachhandlungen des akademischen Mündlichkeitskontextes unter Einbezug der Gesprächslinguistik anhand authentischer Materialien ausführlich und verständlich dargestellt werden. Immer wieder wird auf persönliche Erfahrungen referiert, zu deren Einbringung die Lerner*innen aufgefordert sind. Kommunikative Übungsformen, zeitgemäße Themen und das Aufgreifen aktueller Diskurse unter Verwendung authentischer Textsorten und Textbeispiele zeichnen das Material aus. Ein direktes Thematisieren Gendergerechter Sprache und ihrer Hintergründe fehlt allerdings.

Ähnlich verhält es sich bei *Wissenschaftssprache verstehen* von Fügert und Richter (2016) aus der gleichen Reihe. Auch diese Veröffentlichung richtet sich an nichterstsprachliche Student*innen und Akademiker*innen auf dem Niveau C1 (Vgl. Fügert/Richter 2016: 8f.). Ebenfalls hier liegt ein hervorzuhebender Wert in der Verwendung authentischer Materialien, konkret aus dem DWDS-Korpus. Im Text wird mit Gender-Gap oder neutralen Personenbezeichnungen gendert, aber eine direkte Thematisierung, warum das geschieht und inwiefern ein Bezug zu Wissenschaftssprache existieren könnte, findet nicht statt.

„Unterrichtsmitteln kommt bei der Herstellung von Chancengleichheit und Gleichstellung der Geschlechter eine zentrale Rolle zu. Sie sind ein wichtiges Medium schulischer Sozialisation, transportieren Werte und Normen und treffen explizit oder implizit Aussagen über Geschlechterverhältnisse.“ (Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur 2012: 10) Aus diesem Grund ist es wichtig, dass allgemeinsprachliche Lehrwerke indirekt sensibilisieren – für eine gleichberechtigte Präsentation aller Gender und für die Existenz Gendergerechter Sprache. In Bezug auf Wissenschaftssprache lassen ältere Materialien diesen Aspekt komplett vermissen, während bei neueren zumindest eine indirekte Vorstellung stattfindet. Jedoch sollte diese auch explizit gemacht werden, um die Lerner*innen zu einer eigenständigen Entscheidung über Gebrauch, Nichtgebrauch und Wahl der bevorzugten Mittel zu ermächtigen. Weiterhin wird es den Student*innen, Promovend*innen und Wissenschaftler*innen so möglich, am Diskurs um Gendergerechte Sprache teilzuhaben. Dabei geht es eindeutig nicht um eine Bewertung Gendergerechter Sprachverwendung, sondern das Angebot einer Darstellung, eines Erklärens, eines Annäherns.

3.5.4 Universitäres Miteinander

Auf institutioneller Ebene ist es sinnvoll, sämtlichen Akteur*innen Angebote des Austauschs und der Orientierung zu verschaffen. Die Befragung zeigte unter anderem, dass Unsicherheit im Umgang mit, Austausch über und Verwendung von Gendergerechter Sprache besteht. Gerade Wissen-

schaftler*innen scheinen sich der Präsenz sehr bewusst zu sein sowie der Erwartungshaltung, souverän eine Meinung und einen Sprachgebrauch zu vertreten. In der Realität werden sie damit oftmals allein gelassen.

Gender-Kompetenz darf nicht vorausgesetzt werden (Vgl. Brunnauer/Fritz 2014: 179). Sowohl für Studierende als auch für universitäres Personal wären deshalb Angebote wie das der Universität Wien sinnvoll. Die Universität führt seit vielen Jahren jedes Semester eine Ringvorlesung zu verschiedenen Aspekten der Gender Studies durch (Vgl. Referat Genderforschung). Damit erfährt das Fach Repräsentation und Relevanz. Es wird außerdem deutlich, dass Gender Studies nicht nur ein spezialisiertes Gebiet der Geistes- und Sozialwissenschaften sind, sondern eine alle Fächer betreffende Thematik darstellt. Alle Mitglieder der Universität könnten sich darüber bilden, das Angebot wäre niederschwellig und Anreize zur weiteren Auseinandersetzung würden gesetzt. Eine von ‚oben‘ verordnete Vorgabe kann auf Unwissenheit treffend große Ablehnung verursachen. Weitere Möglichkeiten der Aufklärung wie hochschuldidaktische Workshops, Diskussionskreise oder Thementage sind sinnvolle Instrumente, Gendergerechtigkeit an wissenschaftliche Akteur*innen heranzutragen.

Wenn Gender-Kompetenz an Universitäten nicht gefördert wird, ist es für Mitarbeiter*innen schwierig, sich für oder gegen Gendergerechte Sprache zu entscheiden und diese gegebenenfalls selbstbewusst zu verwenden. Die Vielzahl an Möglichkeiten Gendergerechten Ausdrucks kann verunsichern. Leitfäden können dann Orientierung bieten. Die in Kapitel 1.4 angesprochenen Leitfäden der Universitäten München, Köln oder der AG feministisch Sprachhandeln Berlin sind dafür gute Beispiele, da sie nicht dogmatisch, aber ausführlich und anschaulich anhand von Verwendungsszenarien sowie Pros und Kontras verschiedener Genderungsmöglichkeiten Orientierung bieten. Generell ist bei Leitfäden zu beachten, dass sie weniger eine Vorgabe sind als eine praxisnahe Handreichung.

Gleichstellungsbeauftragte und Gleichstellungsbüros können Ansprechpartner*innen in konkreten Fällen der Unsicherheit oder auch allgemeinem Informationswillen darstellen, sollten als solche auftreten und genutzt werden.

Allgemein ist ein sensibler Umgang miteinander von hoher Wichtigkeit. Dazu gehört auch, auf nichtdeutsche Kolleg*innen Rücksicht zu nehmen. Intersektionalität ist ein großes Problem, selbst an sich als divers wahrnehmenden Hochschulen. Dahingehend ist ein gendersensibles Miteinander relevant und zu fördern. Akteur*innen des Wissenschaftsbetriebs sollten individuell ihre Privilegien reflektieren, um Benachteiligungen anderer besser wahrnehmen zu können. Androzentrische Strukturen sind nicht nur in ungleichberechtigten Stellenbesetzungen wahrzunehmen, sondern auch subtiler in Auftreten und Kommunikation (Vgl. Spiel et al 2011: 81). Nicht alle Frauen fühlen sich durch das generische Maskulinum ausgeschlossen, doch Rücksicht auf jene, die es tun, muss nicht kompliziert und aufwendig sein, wie auch der Ratgeber *Richtig gendern* des Duden-Verlags darlegt,

sondern kann mit wenig Aufwand ein weitreichendes Zeichen setzen. Noch dazu leben wir in einer Gegenwart, in der es gerichtlich festgelegt mehr als zwei Geschlechter gibt, weshalb eine auf Binarität ausgelegte Sprache überdacht werden kann.

Essentiell ist ein allgemein respektvoller und toleranter Umgang. Individuelle Praxen des Gendergerechten Sprachhandelns müssen deswegen akzeptiert werden. Das übergeordnete Ziel ist es schließlich, eine Umgebung zu erschaffen, in der alle lehren und forschen können ohne durch gesellschaftliche Strukturen darin behindert zu werden. Wenn Gendergerechte Sprache dazu beitragen kann, sollte ihr Stellenwert entsprechend bedacht werden. Abseits des sprachlichen Agierens ist Aufmerksamkeit, Sensibilität und Solidarität für benachteiligte Kommiliton*innen und Kolleg*innen elementar für das Ideal eines hochschulischen Miteinanders.

Konklusion und Perspektiven – ein vorläufiges Fazit

Die 23. Ausgabe der überregionalen Wochenzeitung *Die Zeit* präsentierte unter der Frage „Droht uns die Sprachzensur?“ anschaulich den Konflikt zu Gendergerechter Sprache: zwei nebeneinander platzierte, einer Pro-Kontra-Liste gleichende Argumentationen verbildlichen die Fronten der Debatte. Auf der Pro-Seite argumentierte Marie Schmidt „Unser Deutsch ist ungerecht und ungenau. Deshalb müssen wir anders sprechen und schreiben als bisher.“ Auf der Kontra-Seite schrieb Ulrich Greiner „Gendergerechte Texte sind hässlich und voller Verrenkungen. Nur das bisherige Deutsch ist für alle verständlich.“ (Schmidt und Greiner 2018: 39f.). Das Dilemma einer Sprachgemeinschaft?

Abseits des medialen Diskurses ist die Universität als forschend-lehrende Vorbild-Instanz Austragungsort eines emotionalen Konflikts von Befürwortung und Gegnerschaft des sogenannten Genderns. Legitimation erhält diese sprachliche Praxis aus der Wissenschaft selbst, so aus der feministischen Linguistik, den Gender Studies und verschiedenen Sozialwissenschaften. Während außerhalb des Hochschulischen die Entscheidung um Gendergerechte Sprache eine Privatangelegenheit ist, unterliegen Bildungseinrichtungen dem Gender Mainstreaming. Daraus ergibt sich die Frage, welche Rolle Gendergerechtes Sprachhandeln in der Wissenschaftssprache spielt. Im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache wurde ihr bisher nicht nachgegangen, worin diese Arbeit ihre explorative Berechtigung findet. Schnittstellen zu den genannten Fächern werden nicht hergestellt, auch die Frage, welche Bedeutung das Konzept Gender für den DaFZ-Unterricht trägt, wurde bisher nur marginal tangiert und inwiefern Gendergerechte Sprache für nichterstsprachliche Wissenschaftler*innen im deutschen Sprachraum ein relevanter Lerngegenstand sein kann, ist ebenfalls bislang offen. Ich sah mich eines immensen Forschungsbedarfs konfrontiert, dem diese Arbeit empirisch zu begegnen versuchte.

Gendergerechte Sprache wird hier als das gleichberechtigte Bezeichnen von Personengruppen verstanden, bei welchem im Gegensatz zum generischen Maskulinum keine gesprochen- oder geschriebensprachliche Dominanz eines Genders abgebildet und reproduziert wird. Der theoretische Abriss zeigte den Zusammenhang zu Positionen der Gender Studies und der feministischen Linguistik, welcher Gender nicht als körperliches Merkmal, sondern konstruktivistischen Akt der performativen Erschaffung im Kontext androzentrisch-hierarchischer Gesellschaftsstrukturen definiert. Gendergerechte Sprache zielt auf Sensibilisierung, Reflexion und schließlich Destabilisierung bestehender Verhältnisse zur Gleichberechtigung aller. Vor dem Hintergrund der feministischen Linguistik handelt es sich bei Gendergerechter Sprache um ein Instrumentarium, der Vorstellung folgend, es könne Element der Herstellung gesellschaftlicher Gleichstellung sein. Sprachlich globaler betrachtet kann Gendergerechte Sprache auch als ein Stil angesehen werden, der über die in dieser

Arbeit im Fokus stehenden Personenbezeichnungen hinausgeht. Sie ist aber auch eine persönliche und politische Einstellung.

Ob Gendergerechte Sprache leisten kann, was sie anstrebt, ist nicht absehbar; sie ist letztendlich ein Versuch, der in der Wissenschaft, auch in ihrer Rolle als Vorreiterin, besonders präsent ist.

Um den Stellenwert dieses sprachlichen Phänomens in der Wissenschaftssprache untersuchen zu können, war eine Auseinandersetzung mit eben jenem sprachlichen Rahmen nötig. Wissenschaftssprache hat varietätenspezifische Merkmale, ist abhängig des fachlichen Hintergrunds, kennt charakteristische Textsorten und weist, dem Konzept Konrad Ehlichs der *alltäglichen Wissenschaftssprache* folgend, Schnittstellen zum Gemeinsprachlichen auf. Doch wie verortet sich darin Gendergerechte Sprache?

Über korpuslinguistische Verfahren wurde die Verwendung Gendergerechter Sprache in der Wissenschaftssprache anhand wissenschaftlicher Artikel sowie Vorträge untersucht. Ich konnte nachweisen, dass das generische Maskulinum in beiden Textsorten den Standard innehält. Gendergerechte Sprache wird im Schriftlichen eher verwendet als im Gesprochenen, jedoch sind die Unterschiede weniger deutlich als erwartet und es zeigten sich im Gegenteil erstaunliche Parallelen. Unter anderem ist eine wichtige Erkenntnis, dass Gendergerechtes Sprachhandeln bislang von Lemmaspezifika geprägt ist, was dazu führt, dass nur selten Texte durchgängig Gendergerechte Sprache und auch üblicherweise nicht konsequent das generische Maskulinum verwenden. Verschiedene Varianten von Personenbezeichnungen werden kombiniert.

Die korpuslinguistischen Erhebungen wurden durch eine Befragung von Wissenschaftler*innen ergänzt, welche zeigte, dass die Verwendung Gendergerechter Sprache stark von der Kommunikationssituation sowie den Beteiligten beeinflusst wird. Weiterhin konnten die Befragungsergebnisse durch qualitative Inhaltsanalyse belegen, dass zwar Gendergerechte Sprache keine hohe Gebräuchlichkeit aufweist, aber ein Thema von Relevanz ist. Der Bedarf am Ausdruck der eigenen individuellen Position ist hoch, womit die Auswertung Fragmente eines vielschichtigen Diskurses präsentierte, der weit über eine Pro-Kontra-Dichotomie hinausreicht. Zu gern wird, wie eingangs angedeutet, das Bild verhärteter Fronten in schwarz-weiß-Optik gezeichnet, doch zwischen der Befürwortung und Ablehnung Gendergerechten Sprachgebrauchs liegen so viele untersuchenswerte Aspekte und Subdiskurse, wie es diese Arbeit nur anzudeuten vermochte.

Die dargelegten Erhebungen können fortgesetzt, weitergedacht und verbessert werden. Die Korpusanalysen können beispielsweise durch umfassendere Korpora an Erkenntnispotenzial gewinnen. Insbesondere das selbst erstellte Korpus zur geschriebenen Wissenschaftssprache erfordert Ausbau, um die Repräsentativität der Ergebnisse steigern zu können. Die Analysen fokussierten sich auf zwei wissenschaftssprachliche Textsorten, was im Rahmen der Arbeit sinnvoll ist. Folgeforschung könnte jedoch weitere Textsorten des Wissenschaftssprachlichen, aber auch reglementierend-direk-

tive Textsorten des Universitätsbetriebs einbeziehen, um den Komplex auf allen Ebenen zu berühren. In der Befragung besteht Bedarf hinsichtlich der Stichprobe: Je größer diese ist, desto valider werden die Ergebnisse sein. Der Aspekt des Standorts der Kohorten sollte darüber hinaus bei zukünftigen, breiter angelegten Befragungen mitbeachtet werden. In den Ergebnissen wäre weiterhin die Herstellung von Korrelationen zu Kriterien wie dem Gender der Befragten, ihres Fachgebiets und weiteren Aspekten der Sozialisation aufschlussreich gewesen. Einige Items der Befragung verspielten darüber hinaus ihren Erkenntnisgehalt durch ungenaue Fragestellungen. Die Ergebniskritik der dargelegten Analysen sollte deshalb in zukünftigen, vergleichbaren Befragungen bedacht werden. Schließlich sei der Gedanke aufgegriffen, dass Kategorisierung, Kodierung und Interpretation einer qualitativen Inhaltsanalyse an Reliabilität erlangen, wenn sie von mehr als einer Person durchgeführt werden. Fortsetzende Projekte können deshalb an Substanz gewinnen, wenn zumindest qualitative Vorgehen von mehreren Forscher*innen durchgeführt werden. Das steigerte auch Kapazitäten für weitere Kategoriensysteme, die den Diskurs authentischer beschreiben können. Ergänzend sind zusätzliche qualitative Forschungsmethoden reizvoll, beispielsweise Leitfadeninterviews, die eine intensivere Innenansicht ermöglichen.

Es war mir bei der behandelten Thematik wichtig, sie nicht aus einer ihrem Umfeld entzogenen, rein sprachwissenschaftlichen Perspektive zu betrachten. Dennoch besteht großes Potenzial in einem Ausbau des gesellschaftlichen Aspekts. Zu diesem Zweck bietet sich die Methode der Diskursanalyse an. Denkbar ist hierbei sogar das Terrain der kritischen Diskurslinguistik, welche gesellschaftliche Strukturen nicht nur beschreibt, sondern auch ideologische Kritik äußert (Vgl. Spieß 2012: 53ff.). „Diskursanalysen haben [...] den Charakter von Rauchmeldern, denn wo Rauch ist, ist auch Feuer.“ (Jäger 2015: 8f.) Dieses Feuer kann mit etwas Mut auch politisch diskutiert statt nur deskriptiv beleuchtet werden, insbesondere, wenn wie hier ein zentraler Aspekt die Herstellung von Macht ist.

Konkret für das Fach DaFZ können Lehrwerkanalysen allgemeinsprachlicher und wissenschaftssprachlicher Materialien einen großen Mehrwert bieten. Für den Unterricht wiederum wären Didaktisierungen und ausgebaute curriculare Ideen, die in dieser Arbeit nur einen Anriss fanden, hilfreich.

Verschiedene Projekte mit umfänglichen Kapazitäten arbeiten bereits an der Erforschung von Wissenschaftssprache, unter anderem aus der DaFZ-Perspektive. Wenn in diesen Studien Gendergerechte Sprache als Untersuchungsgegenstand einfließen würde, können bestehende Potenziale nachhaltig genutzt werden.

Generell ist es wichtig, Schnittstellen zu anderen Fachgebieten wie den Gender Studies herzustellen. Der Aspekt Gender muss eine Rolle im Fach DaFZ spielen und zwar abseits veralteter, stereotyper und teils obskurer Erwerbs- und Lernverhaltenstheorien. Im Gegenteil sollte DaFZ-Unterricht gendersensibel geschehen.

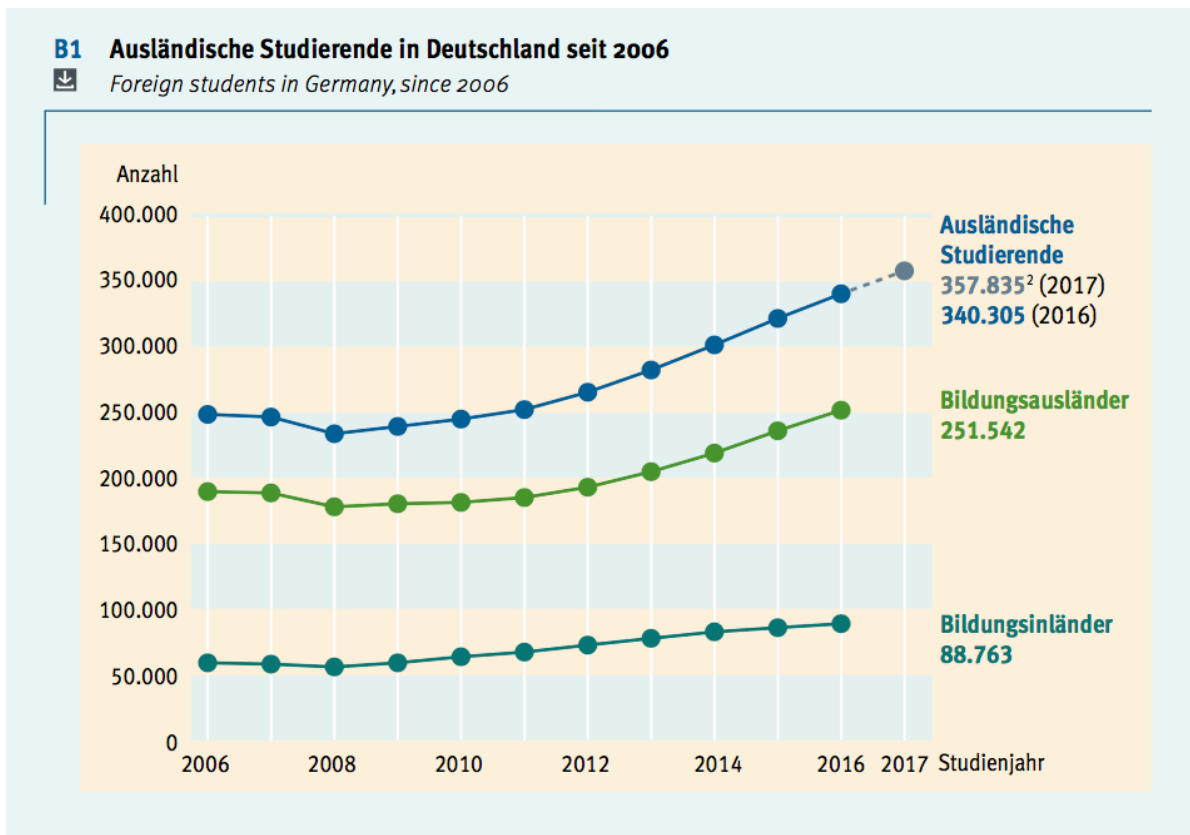
Gender ist Teil unserer Identität und betrifft damit jeden Menschen. Es ist deshalb weniger zentral, Wissenschaftler*innen zum Gendern aufzufordern, weil dies als moralisch angemessener bewertet werden könnte. Es ist auf Grundlage der Ergebnisse vielmehr entscheidend, alle Mitglieder des Wissenschaftsbetriebs, seien es Student*innen, Dozent*innen oder Forscher*innen, dazu zu befähigen, diese Entscheidung bewusst treffen zu können. Dafür ist Aufklärung nötig. Verwenden Akteur*innen das generische Maskulinum, so soll dies im Wissen um Alternativen und aus einer bewussten Entscheidung heraus passieren, und nicht, weil es einfacher ist. Dafür bedarf es Sensibilisierung im Unterricht des fachfremdsprachlichen Deutschunterrichts, aber auch an der Hochschule selbst. Gendergerechte Sprache muss mehr sein als eine Mode, die ‚von oben‘ bestimmt wird und stattdessen als ein Konstrukt in seiner gesamten Reichweite verstanden werden.

Eine große Herausforderung im Gebrauch Gendergerechter Sprache liegt in ihrer Vielfalt, denn die unterschiedlichen Möglichkeiten der Gendersichtbarmachung und –neutralisierung können verwirren. Doch in dem fehlenden Konsens über ‚die richtige Form‘ liegt die Chance, sich selbst auszuprobieren und auszudrücken. Aufklärungsarbeit, wissenschaftlicher Austausch und Leitfäden können dabei helfen. Im Bestfall kann die Auseinandersetzung mit Gendergerechter Sprache und ihren Hintergründen zu einer Reflexion impliziter wie expliziter hierarchischer Strukturen in einem Milieu führen, in dem nur scheinbar Kompetenz und Leistung über Position und Einfluss entscheiden. Der Diskurs existiert auch außerhalb der Wissenschaft, er kann in alle Lebensbereiche reichen. An ihm adäquat partizipieren zu können, sollte Recht eines*r jeden sein.

Anhang

Anlage 1

Statistik des DAAD 2017: ausländische Studierende in Deutschland seit 2006



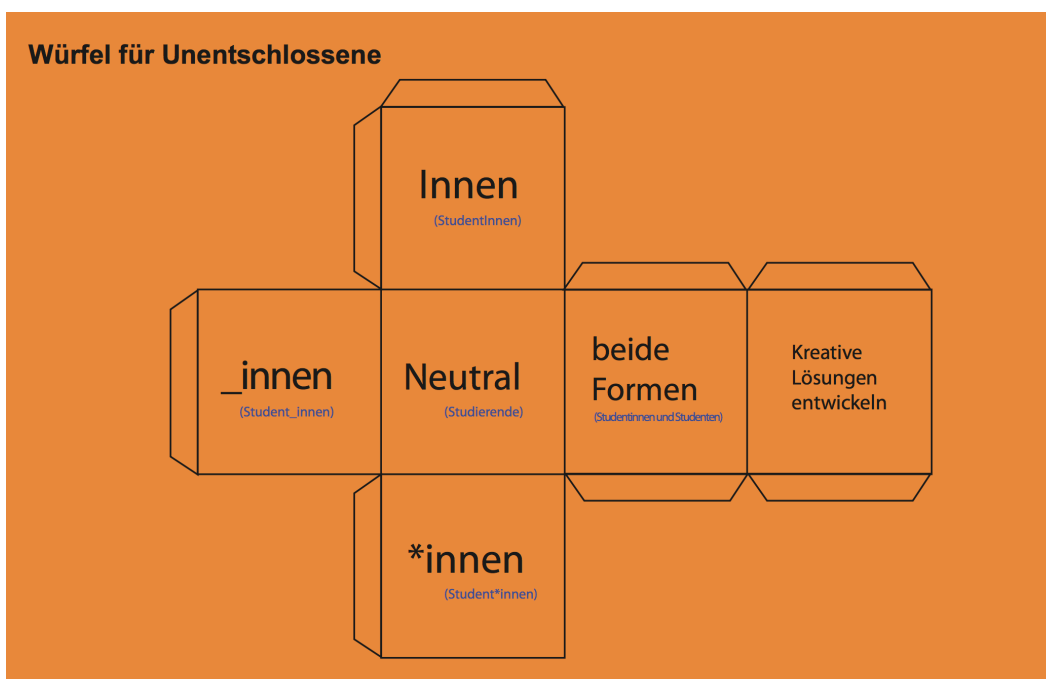
Anlage 2

Übersicht über verschiedene Strömungen innerhalb des konstruktivistischen Feminismus auf Basis von Frey 2003: 70ff.

explizite Genderkonzepte, die Gender als Unterscheidungskategorie, wie zuvor <i>Sex</i> , ansehen	implizite Genderkonzepte, die Gender als zu problematisierenden Untersuchungsgegenstand betrachten und erkenntnistheoretisch ausgerichtet sind
Konstitution von Gender durch materielle/ökonomische Faktoren	diskursive Konstruktion von Gender
statische Betrachtung von Gender als stabile Größe, als strukturierende Kategorie	dynamische, sozialkonstruktivistische Betrachtung als in Bewegung und Wandel befindliches Konzept
geschlossene Betrachtung von Gender als Einflussgröße	offenes Konzept von Gender als gleichwertig mit anderen Differenzierungskonzepten, wie beispielsweise <i>race</i> oder <i>sexuality</i>
separativ-duale Betrachtung von Gender, bei welcher von einer Polarität der Geschlechter ausgegangen wird	transitiv-multiple Betrachtung von Gender, bei welcher Polarität abgelehnt wird, die Realität geöffnet wird und Gender nicht mehr geschlechtliche Eindeutigkeit impliziert

Anlage 3

„Würfel für Unentschlossene“ aus Gäckle 2013: 18



Anlage 4

Möglichkeiten Gendergerechten Schreibens aus AG feministisch Sprachhandeln 2014/2015: 16

Sprachformen	Substantive Singular	Substantive Plural	Personalpronomen	Possessivpronomen	Fragepronomen	Vgl. Seite
x-Form	Studierx	Studierxs	x	xs	Wex?	22
-Form I	Studier	Studier**	*	*'s	We*?	22
Dynamischer Unterstrich	Stu_dentin	Stu_dentinnen	s_ier	ih_re	We_lche?	23
Wortstamm-Unterstrich	Stud_entin	Stud_entinnen	si_er	ihr_e	Welch_e?	24
*-Form II	Student*in	Student*innen	sie*er	ihre*seine	Welche*r?	25
Statischer Unterstrich	Student_in	Student_innen	xier, sie_er	xiesen, ihr_ihm	Welche_r?	25
Generisches Femininum	Studentin	Studentinnen	sie	ihre	Welche?	26
Binnen-I	StudentIn	StudentInnen	sie	ihre ihrE	Welche? WelchE?	27
Zwei-Genderung	Studentin und Student	Studentinnen und Studenten	sie/er, si/er	ihre/seine	Welche? / Wer?	27
a-form (für Dinge)	Kopiera	Kopieras	es	sein	Was?	27

Anlage 5

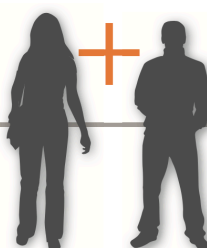
Möglichkeiten der Gendersichtbarmachung aus Gäckle 2013: 8

2.2. Sichtbarmachen von Männern und Frauen

Dass es sich um Frauen und Männer handelt, kann mittels Beidnennung, Splitting oder Binnen-I gezeigt werden.


Beidnennung (Vollständige Paarform)

- ✓ Sehr geehrte Besucherinnen und Besucher meiner Vorlesung,...
- statt*
- ✗ Sehr geehrte Besucher meiner Vorlesung,...
- ✓ Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben häufig befristete Verträge.
- statt*
- ✗ Wissenschaftliche Mitarbeiter haben häufig befristete Verträge.




Splitting

- ✓ Die **Autorin**/Der **Autor** trägt die Verantwortung für eine fehlerfreie Textgestaltung.
- statt*
- ✗ Der **Autor** trägt die Verantwortung für eine fehlerfreie Textgestaltung.
- ✓ **Der/Die Dezernt**/in leitet das Meeting.
- statt*
- ✗ **Der Dezernt** leitet das Meeting.
- ✓ **Ein/e Student**/in lernt dabei, wissenschaftliche Ergebnisse überzeugend darzustellen.
- statt*
- ✗ **Ein Student** lernt dabei, wissenschaftliche Ergebnisse überzeugend darzustellen.
- ✓ Einige **Professor/inn/en** verwenden ihre Freizeit für die Forschung.
- statt*
- ✗ Einige **Professoren** verwenden ihre Freizeit für die Forschung.



Binnen-I

- ✓ **Der/Die MentorIn** hat die Aufgabe, eine andere Person intensiv zu betreuen.
- statt*
- ✗ **Der Mentor** hat die Aufgabe, eine andere Person intensiv zu betreuen.
- ✓ Wissenschaftliche **MitarbeiterInnen** bearbeiten Drittmittelanträge.
- statt*
- ✗ Wissenschaftliche **Mitarbeiter** bearbeiten Drittmittelanträge.
- ✓ Worauf muss **ein/e HerausgeberIn** achten?
- statt*
- ✗ Worauf muss **ein Herausgeber** achten?
- ✓ **Der/Die BibliothekarIn** berät die Studierenden.
- statt*
- ✗ **Der Bibliothekar** berät die Studierenden.



Anlage 6

Möglichkeiten Gendergerechten Schreibens akademischer Titel aus AG feministisch Sprachhandeln 2014/2015: 35

Sprachformen	Akademischer Titel	Abkürzungen
x-Form	Doktox, Professx	Drx, Profx
-Form I	Dokto, Profess*	Dr*, Prof*
Dynamischer Unterstrich	Dok_torin, Profes_sorin	D_rin, P_rofin
Wortstamm-Unterstrich	Dokt_orin, Profess_orin	D_rin, Pro_fin
*-Form II	Doktor*in, Prifessor*in	Dr*in, Prof*in
Statischer Unterstrich	Doktor_in, Professor_in	Dr_in, Prof_in
Generisches Femininum	Doktorin, Professorin	Dr.in, Prof.in

Anlage 7

Typologie nach Thorsten Roelcke 2016 aus Deutsch als Fremdsprache 53 (4) S. 218

	Konstellation A	Konstellation B	Konstellation C
Typ 1	<u>1A Experte L1/Experte L1</u> Germanist(inn)en aus Deutschland in deutscher Sprache	<u>1B Experte L1/Experte Ln</u> Germanist(inn)en aus Deutschland und aus China in deutscher Sprache	<u>1C Experte Ln/Experte Ln</u> Germanist(inn)en aus dem Süden und dem Norden Chinas (oder aus China und aus Amerika) in deutscher Sprache
Typ 2	<u>2A Laie L1/Laie L1</u> Schüler(innen) aus Deutschland in deutscher Sprache	<u>2B Laie L1/Laie Ln</u> Schüler(innen) aus Deutschland und aus China in deutscher Sprache	<u>2C Laie Ln/Laie Ln</u> Schüler(innen) aus China in deutscher Sprache
Typ 3	<u>3A Experte T L1/Experte A L1</u> Germanist(inn)en und Didaktiker(innen) aus Deutschland in deutscher Sprache	<u>3B' Experte T L1/Experte A Ln</u> Germanist(inn)en aus Deutschland und Didaktiker(innen) aus China in deutscher Sprache <u>3B'' Experte T Ln/Experte A L1</u> Germanist(inn)en aus China und Didaktiker(innen) aus Deutschland in deutscher Sprache	<u>3C Experte T Ln/Experte A Ln</u> Germanist(inn)en und Didaktiker(innen) aus dem Süden und dem Norden Chinas in deutscher Sprache
Typ 4	<u>4A Experte L1/Laie L1</u> Didaktiker(innen) und Schüler(innen) aus Deutschland in deutscher Sprache	<u>4B' Experte L1 / Laie Ln</u> Didaktiker(innen) aus Deutschland und Schüler(innen) aus China in deutscher Sprache <u>4B'' Experte Ln/Laie L1</u> Didaktiker(innen) aus China und Schüler(innen) aus Deutschland in deutscher Sprache	<u>4C Experte Ln/Laie Ln</u> Didaktiker(innen) aus China und Schüler(innen) aus China in deutscher Sprache
Typ 5	<u>5A Experte 1 L1/Experte 2 L1</u> Didaktiker(innen) und Psycholog(inn)en aus Deutschland in deutscher Sprache	<u>5B Experte 1 L1/Experte 2 Ln</u> Didaktiker(innen) aus China und Psycholog(inn)en aus Deutschland in deutscher Sprache	<u>5C Experte 1 Ln/Experte 2 Ln</u> Didaktiker(innen) aus China und Psycholog(inn)en aus China in deutscher Sprache

Abb. 4: Beispiele vertikaler fachfremdsprachlicher Kommunikation

Anlage 8

Übersicht zum Aufbau von GeWiss

online verfügbar: https://gewiss.uni-leipzig.de/index.php?id=corpus_design_gewiss, zuletzt geprüft 21.06.2018.

	Vortrag	Prüfungsgespräch
Germanistik in DE (40 h)	10 h dt. Exp.* 5 h dt. Stud. 5 h ausl. Stud.	10 h dt. Stud. 10 h ausl. Stud. (Prüfung auf Deutsch)
Germanistik in GB (20 h)	5 h engl. Exp. 5 h engl. Stud. (auf Deutsch)	10 h engl. Stud. (Prüfung auf Deutsch)
Anglistik in GB (20 h)	5 h engl. Exp. 5 h engl. Stud.	10 h engl. Stud. (Prüfung auf Englisch)
Germanistik in PL (20 h)	5 h poln. Exp. 5 h poln. Stud. (auf Deutsch)	10 h poln. Stud. (Prüfung auf Deutsch)
Polonistik in PL (20 h)	5 h poln. Exp. 5 h poln. Stud.	10 h poln. Stud. (Prüfung auf Polnisch)

*Exp. = Experten, Stud. = Studierende

Anlage 9

Numerische Ergebnisse der Korpusanalyse mit GeWiss

Lemma/ Wortform	DEU_L1_SV	DEU_L1_EV	Summe L1	An- teil in %	DEU_L2_D_SV	An- teil in %	Ge- samt	An- teil in %
lern			271		59		330	
Generisches Maskulinum	134	66	200	73,8	41	69,49	241	73,03
*lerner	9	4	13	4,79	0		13	3,94
lerner ge- samt			213	78,58			254	76,97
Beidnennung Singular/Plural	0	0			0			
Partizip I	31	10	41	15,13	18	30,51	59	17,88
Femininum Singular/Plural	0	4 bzw. 0	4 bzw. 0	1,48	0		4	1,21
Lernertyp	1	0	1	0,37	0		1	0,3
Lernergruppe	4	0	4	1,48	0		4	1,21
Lernerprodukt	0	7	7	2,59	0		7	2,12
Lernertext	0	1	1	0,37	0		1	0,3
lehr			95		35		130	
Generisches Maskulinum	55	7	62	65,26	17	48,57	79	60,77
*lehrer	7	3	10	10,53	4	11,43	14	10,77
lehrer ge- samt			72	75,79	21	60	93	71,54
Beidnennung Singular/Plural	0	0	0		0		0	
Partizip I	2	4	6	6,32	0		6	4,62

Femininum Singular/Plural	1 bzw. 0	2 bzw. 0	3 bzw. 0	3,16	0		3	2,31
Lehrkraft	1	1	2	2,11	11	31,43	13	10
Lehrperson	6	1	7	7,37	2	5,71	9	6,92
Lehrerausbildung	0	0	0		1	2,86	1	0,77
Lehrerrolle	5	0	5	5,26	0		5	3,85
schül			74		20		94	
Generisches Maskulinum	46	17	63	85,14	17	85	80	85,11
*schüler	1	0	1	1,35	0		1	1,06
schüler gesamt			64	86,49			81	86,17
Beidnennung Singular/Plural	0 bzw. 3	0 bzw. 1	0 bzw. 4	1,35	0 bzw. 1	5	5	5,32
Femininum Singular/Plural	0 bzw. 6	0	0 bzw. 6	12,16	0 bzw. 1	5	7	7,45
tutor			23					
Generisches Maskulinum	16 + 1 tutoren	0	17	73,91	0			
*tutor	6	0	6	26,09	0			
tutor gesamt			23	100				
Beidnennung Singular/Plural	0	0	0		0			
Femininum Singular/Plural	0	0	0		0			
Partizip I	0	0	0		0			
stud			85		3		88	
Generisches Maskulinum			22	25,88	2	66,67	24	27,27
*student	12	10	2	2,35	0		2	2,27
student gesamt	1	1	24	28,24			26	29,55
Beidnennung Singular/Plural			0		0			
Femininum Singular/Plural	0	0	1 bzw. 0	1,18	0		1	1,14
Partizip I	0	1 bzw. 0	60	70,59	1	33,33	61	69,32
sprech	1	59	43		12		55	
Generisches Maskulinum			36	83,72	8 + 4 sprechern	100	48	87,27
*sprecher	16	20	4	9,3	0		4	7,27
sprecher gesamt	2	2	40	93,02			52	94,54
Beidnennung Singular/Plural			0		0			
Femininum Singular/Plural	0	0	1 bzw. 0	2,33	0		1	1,82
Partizip I	0	1 bzw. 0	2	4,65	0		2	3,64
hör	2	0	22		2		24	
Generisches Maskulinum			22	100	0		22	91,67
*hörer	6	16	0		1	50	1	4,16
hörer gesamt	0	0					23	95,83
Beidnennung Singular/Plural			0		0			
Femininum Singular/Plural	0	0	0		0 bzw. 1	50	1	4,16
Partizip I	0	0	0		0		1	4,16

dozent			8		1		9	
Generisches Maskulinum	0	4	4	50	1	100	5	55,56
*dozent	0	0	0		0			
Beidnennung Singular/Plural	0	0 bzw. 1	0 bzw. 1	1,25	0		1	11,11
Femininum Singular/Plural	0	2 bzw. 0	2 bzw. 0	0,25	0		2	22,22
Partizip I	0	0 bzw. 1	0 bzw. 1	1,25	0		1	11,11
profess			26					
Generisches Maskulinum	4	14	18	69,23	0			
*professor	0	5	5	19,23	0			
professor gesamt			23	88,46				
Beidnennung Singular/Plural	0	0 bzw. 1	0 bzw. 1	3,85	0			
Femininum Singular/Plural	1 bzw. 0	0	1 bzw. 0	3,85	0			
mitarbeit			2					
Generisches Maskulinum	0	1	1	50	0			
*mitarbeiter	0	0	0		0			
Beidnennung Singular/Plural	0	0	0		0			
Femininum Singular/Plural	0	1 bzw. 0	1 bzw. 0	50	0			
Partizip I	0	0	0		0			
kolleg			20		1		21	
Generisches Maskulinum	3	12	15	75	0		15	71,43
*kollegen	0	0	0		0			
Beidnennung Singular/Plural	0	0 bzw. 2	0 bzw. 2	10	0		2	9,52
Femininum Singular/Plural	1 bzw. 0	2 bzw. 0	3 bzw. 0	15	0 bzw. 1	100	4	19,05
Kollegium	0	0	0		0			
Kollegschaft	0	0	0		0			
doktor			4		1		5	
Generisches Maskulinum	0	3	3	75	1	100	4	80
*doktorand	0	0	0		0			
Beidnennung Singular/Plural	0	0	0		0			
Femininum Singular/Plural	0	0 bzw. 1	0 bzw. 1	25	0		1	20
teilnehm			21		1		22	
Generisches Maskulinum	10	5	15	71,43	0		15	68,18
*teilnehmer	2	0	2	9,52	0		2	9,09
teilnehmer gesamt			17	80,95			17	77,27

Beidnennung Singular/Plural	0	0	0		0			
Femininum Singular/Plural	0	1 bzw. 1	1 bzw. 1	9,52	0		2	9,09
Partizip I	0	2	2	9,52	1	100	3	13,64

Anlage 10

Ergebnisse der Suchanfrage nach „Schülerinnen und Schüler“

SV_DE_077	DB_0221	diese überblick über das was (0.5) was äh äh	schülerinnen	und schüler können (.) sollten (0.6) hat ja wiederum
SV_DE_077	DB_0221	(0.8) wenn wir (.) zu dem ergebnis kommen (0.2)	schülerinnen	schüler in der in der klassenstufe sieben brauchen in der
SV_DE_077	DB_0221	ähm das zu beschreiben was (.) was äh (0.2)	schülerinnen	und schüler in dem alter und in den fraglichen klassenstufen
EV_DE_096	OR_0236	(0.6) sowie (.) über (.) mundartliteratur (0.4) arbeitet mit	schülerinnen	und schüler (0.3) und gab ein (.) mundart (.)
SV_DE_079	EK_0309	gibt_s ein paar statistische informationen über die äh schüler und	schülerinnen	mit migrationshintergrund in sachsen äh die sind ungefähr fünfzehntausend

Anlage 11

Ergebnisse singuläre feminine Personenbezeichnungen

EV_DE_097	TV_0244	hm_hm na wenn ich sehe dass eine	lernerin	sowohl das (.) eine (1.1) tut und die dann
EV_DE_004	LR_0200	und auch (0.2) at tr zum teil bei einer	lernerin	sie sitzt allein zu hause und macht das fünfmal
EV_DE_004	LR_0200	durch (0.2) in den interviews (.) belegte aussagen der	lernerin	marta °h zum beispiel warum hast du den kurs
EV_DE_004	LR_0200	also zum beispiel °hh einen (0.3) beitrage (.) der	lernerin	marta (1.0) ((schmatzt)) °hh ((schmatzt)) °h ganz klar tschechische
EV_DE_004	MOD	ähm (.) in ((stadtname)) und freiberufliche (.) un freiberufliche	dafdozentin	°h und seit zweitausendsechs arbeitet sie als lehrkraft für
EV_DE_101	NA_0238	(.) okay °h also die äh schreiberin is keine	fachdozentin	°h öhm sie is mitarbeiterin am internationalen schreibzentrum eben
EV_DE_101	HI_0239	sich eben dann (0.3) weiter fortsetzt (0.6) und meine	kollegin	frau abendrot wird jetz etwas übers akademische (.) schr öh
EV_DE_101	HI_0239	dem (.) projekt umsetzen (0.4) und dann wird meine	kollegin	frau abendrot etwas zum akademischen schreiben im interkulturellen kontext erzählen

Anlage 12

Ergebnisse der Suchanfrage „Studierende“

EV_DE_10 1	NA_023 8	bereich der schlüsselkompetenzen anrechnen lassen was °hh für unsere	bachelor-studierenden	immer ganz wichtig is (.) ((lacht)) °hh [[lachend] und]
EV_DE_09 3	NR_024 2	°h und natürlich haben diese leute sind ja keine	philologie-studierende	°h und so sind also auch nicht äh h° st
EV_DE_09 4	LS_0237	der schule angefangen in der schule aber auch natürlich bei	sprach studierenden	und auch bei erwachsenen lernen °h in annern kontexten
EV_DE_09 3	NR_024 2	wie denken studierende philologischer studienrichtungen darüber wie denken °h äh	wirtschafts studierende	mit einer h° fremdsprachenintensiven ausbildung dazu und so weiter
EV_DE_09 3	NR_024 2	hat mich doch irgendwie °h über (.) rascht °h	wirtschafts studierende	h° sind meiner meinung nach im allgemeinen eher mehrsprachigkeits
EV_DE_09 3	NR_024 2	diesen °h äh äh sogar auch für an h°	wirtschafts studierende	gedacht also zu immer zwischen diesen °h diesen ansprüchen
EV_DE_09 4	LS_0237	unglaublicher motivationsschub also in unseren evaluationen °h sagen ganz viele	studierende	jetz lern ich (0.5) katalanisch oder italienisch oder so noch
EV_DE_10 1	NA_023 8	zu verstehen °h öhm denn vielfach (0.4) kommen °h öh	studierende	in einen studiengang °hh also zum beispiel soziologie (.) müssen
EV_DE_10 1	NA_023 8	eigenen schreib (.) prozesse (0.3) öh wahrzunehmen denn °h viele	studierende	kommen zunächst erst mal °h und sagen (.) ja pf
EV_DE_09 4	LS_0237	sprach (.) profis sozusagen also es waren (0.3) f_fast ausnahmslos	studierende	der romanistik die also sowieso °h sehr solide kenntnisse in
EV_DE_10 1	HI_0239	(0.3) das is für deutsche studierende (0.2) und für ausländische	studierende	(1.1) ((schnalzt)) öhm (0.9) die projektziele im einzelnen °h als
EV_DE_10 1	HI_0239	°hh es richtet sich sowohl an deutsche als auch ausländische	studierende	((schnalzt)) öhm äh besteht aus einem (0.6) wahlpflichtbereich und aus
EV_DE_10 1	HI_0239	zertifikat internationales integration und diversity (0.3) das is für deutsche	studierende	(0.2) und für ausländische studierende (1.1) ((schnalzt)) öhm (0.9) die
EV_DE_09 3	NR_024 2	und es gibt natürlich zugegebenermaßen auch sehr viele °h äh	studierende	°h die eben diese internationale betriebswirtschaft ja eigentlich hätten sprachen studieren
EV_DE_09 3	DIS 4	zwar also wie intensiv lernen die ähm i: be: we:	studierende	ähm (.) sprachen °h (.) und ähm ((räuspert sich)) (0.7)
EV_DE_10 1	NA_023 8	worden (0.3) um eben zu schauen wie amerikanische und deutsche	studierende	schreiben und der hat in fallstudien °h eben auch versucht
EV_DE_09 3	NR_024 2	lehrende darüber wie denken (.) wirtschaftstreibende wie treffen °h wie denken	studierende	philologischer studienrichtungen darüber wie denken °h äh wirtschaftsstudierende mit einer h°
EV_DE_09 3	NR_024 2	°h die (.) also zum beispiel wir ham sehr viele slowakische	studierende	die dire die täglich hin und her pendeln aus zwischen bratislava
EV_DE_10 5	MOD	((unverständlich)) ((lacht)) °h ((lacht))	studierende	(vor allem) in meinem unterricht (wenn) erzähle dass wir (0.4)
EV_DE_10 1	HI_0239	in irgendeiner form (.) betreuen begleiten zu können (.) und den	studierenden	auch die reflektion einfach möglich zu machen (0.4) bisher findet
EV_DE_10 1	NA_023 8	dieses betreuten lernprozesses °h im ((projekttitel)) projekt °h wird den	studierenden	es ermöglicht eben wirklich eine (0.4) eine unterstützung in ihren
EV_DE_10 1	NA_023 8	im interkulturellen kontext °h stattfindet °h dass also (0.4) die	studierenden	sich gezielt (0.3) ein feedback auf ihre °h akademischen texte
EV_DE_10 1	NA_023 8	°hh durchaus auch sehr viele rätsel auf gibt (.) bei den	studierenden	(0.5) und (0.5) °hh öh meines erachtens (0.7) hat ulla
EV_DE_10 1	NA_023 8	nicht (.) einfach so zum beispiel von °h deutsch als fremdsprache	studierenden	auch gewusst wird ja was is denn jetz ne deutsche hausarbeit

EV_DE_10 1	NA_023 8	oder eben herausgefunden haben dass zwar die sprachliche oberfläche von öh	studierenden	°h eben die dann deutsch als fremdsprache °h öhm hatten
EV_DE_10 1	NA_023 8	äh den anforderungen oder wir müssen den anforderungen genügen (.) die	studierenden	müssen qualifi (.) kationstexte schreiben und sie müssen ihre credits
EV_DE_10 1	NA_023 8	hier (.) dann ernst gemeint weil eben grade die ausländischen	studierenden	°h so viel schreibwissen mitbringen (.) und das is eben etwas
EV_DE_10 1	NA_023 8	(.) eigentlich von (0.3) äh grade sprachlich nicht so sicheren	studierenden	verlangt wird nämlich ne sprachliche korrektur °h das is also
EV_DE_10 1	NA_023 8	die akademischen themen (0.3) öhm (.) auch eben von den	studierenden	mitbestimmt (.) werden aber eben °hh dann äh (0.6) öh
EV_DE_10 1	NA_023 8	°h öhm (.) dann eben im verlaufe der arbeit der	studierenden	miteinander °h öh lernen sie zum beispiel eben sich auch
EV_DE_10 4	TP_0246	sicherlich zu den universitäten an denen sie sind mit dreitausenddreihundert	studierenden	°h einer großen anz ahl deutlich größ er als fixangestellten
EV_DE_10 4	TP_0246	is so dass man tatsächlich auch °hh äh bei den	studierenden	na gut ich bekomme nie dialektemails weil ich quasi eine
EV_DE_10 1	NA_023 8	nachvollziehbarerweise wir ham °h sehr viel mehr zulauf öh von ausländischen	studierenden	als von muttersprachlern °h öhm (0.3) und (0.3) ähm (.)
EV_DE_10 1	DIS 2	interkulturellen themen oder mit kulturvergleich (.) öh (0.2) öh die	studierenden	öhm helfen können öh wie man das (.) macht (.)
EV_DE_10 1	NA_023 8	°h öhm (.) was (.) auch (.) bei den meisten	studierenden	zunächst erst mal im vordergrund steht und als motivation genannt wird
EV_DE_10 1	NA_023 8	auch dieses viel dieser viel bemühte slogan eben °h die	studierenden	da abzuholen wo sie stehen °h öhm (0.3) hier (.)
EV_DE_10 1	HI_0239	modul also bei dem öhm (.) wo die wo die	studierenden	ins ausland gehen °h is ses also so dass die als
EV_DE_10 1	NA_023 8	so und das andere is eben dieses °h dass äh alle	studierenden	h° irgendwann (.) vor dieser misere stehen °h hey °h
EV_DE_10 1	NA_023 8	druck °h und sowohl die deutschen als auch die ausländischen	studierenden	°h öhm haben zunächst erst mal das anliegen und auch
EV_DE_10 1	HI_0239	das steht für interkulturelle interaktionsexperten °h das sind (.) die	studierenden	die (.) nicht ins ausland gehen und sich in ((stadtname)) am
EV_DE_09 4	LS_0237	inner schule (0.3) mit eurocom zu tun ham oder mit	studierenden	(0.3) oder auch an der volkshochschule oder (0.6) irgendwo sonst
EV_DE_09 3	NR_024 2	den äh (0.7) ((schmatzt)) äh h° den (0.4) deutschsprachigen °h	studierenden	zur h° äh zur verfügung also im franzö das gi es
EV_DE_09 4	LS_0237	so dass dadurch die äh (.) also das gilt für die	studierenden	und die sind ja wirklich sprach (.) profis sozusagen also
EV_DE_09 4	DIS 3	am anfang des (.) ganzen prozesses auch getestet worden was die	studierenden	oder was eben die teilnehmer schon überhaupt mitbringen an strate
EV_DE_09 4	LS_0237	könnte °h ich komme aber auch jetzt (.) äh noch von	studierenden	die vor fünf jahren ma in frankfurt n eurocom kurs bei
EV_DE_09 3	NR_024 2	allem auch gedacht für die (.) für die also ausländischen (.)	studierenden	die eben nicht die eine genügende °h sprachkompetenz haben für
EV_DE_09 3	DIS 1	könnte man das noch machen °h äh zwischen den (.)	studierenden	°h die eben (0.4) äh nur (.) deutsch als muttersprache
EV_DE_09 3	NR_024 2	äh nur für englisch entschieden haben °h warum wählen °h diese	studierenden	nicht die sprachenintensive studienrichtungen °h glauben sie also sind sie
EV_DE_09 3	NR_024 2	säule] im im agree bereich der °h der nur englisch (.)	studierenden	aber andererseits natürlich °h ist (.) die (.) ((schmatzt)) äh
EV_DE_09 3	NR_024 2	also komischerweise eben auch die °h meisten be: we: h°	studierenden	sind aber zumindest also in ihrem bekenntnis °h dazu positiv eingestellt
EV_DE_09 3	NR_024 2	einer linguistin sondern einer °h oder eines (.) be: u:	studierenden	(0.3) danke schön ja hm hm
EV_DE_09 4	LS_0237	dann so sozusagen °h also das problem ham auch die	studierenden	die dann so_n kurs gemacht ham wenn se dann in anfängerkurs
EV_DE_10 1	HI_0239	nicht zwangsläufig in gang °hh und (0.4) wir ham die	studierenden	in diesem ((projekttitel)) projekt zu dem ich gleich noch was
EV_DE_10 1	HI_0239	°h bewusst machen und (0.3) auch versuchen °h den (.)	studierenden	klarzumachen was für n (0.2) und und den lehrenden natürlich

EV_DE_09 3	NR_024 2	schon äh gerade (.) im früheren jahr (.) öf- ter meine	studie- renden	gefragt °h wa- rum habt ihr jetzt als zweite sprache (.) französisch
EV_DE_10 1	HI_0239	and mobility ven- ture °h das is für die (.) ((stadtname))	studie- renden	(.) die ins ausland ge- hen und (.) eben auf ihren auslandsauf- enthalt
EV_DE_10 1	HI_0239	modul das is also das mo- dul was die (.) ((stadtname))	studie- renden	die ins ausland gehen belegen kön- nen °h oder auch in
EV_DE_10 1	HI_0239	und (0.2) das is der wahlpflichtbe- reich also da können die	studie- renden	dann aussuchen ob sie gerne in- ner schreibpartnerschaft arbeiten möch- ten oder
EV_DE_10 1	HI_0239	wir wollen natürlich (.) die (0.2) deut- schen und die ausländischen	studie- renden	stärker in den internationalisierungspro- zess der ((stadtname)) universität °h ein- binden (0.3)
EV_DE_10 1	HI_0239	wäre utopisch zu sagen dass wir in die- sen vier semester die	studie- renden	interkulturell kompetent machen kön- nen °h da es ja n lebenslanger
EV_DE_10 1	HI_0239	zertifikat internationales für mobili- tät °hh das bekommen (.) die deutschen	studie- renden	die ins ausland gehen (0.4) oder zertifi- kat internationales integration und
EV_DE_10 1	HI_0239	und den lehrenden natür- lich auch °h was für_n synergiepote- nzial ne internationale	studie- ren- den- schaft	hat °h das wird öhm (.) durch infoveran- staltungen durch flyer
EV_DE_10 1	NA_023 8	sich] denn wirklich °h durch- setzt °h äh eine interkulturell bewusste	studie- ren- den- schaft	°h und eben °h dass (0.4) diver- sity nicht nur in
EV_DE_10 1	HI_0239	den (.) fachpartnerschaften (.) das is n deut- scher und n ausländischer	studie- render	des (.) selben fachbereichs und mög- lichst auch des öhm selben semesters
EV_DE_10 1	HI_0239	einzelnen °h als erstes natürlich die förde- rung der integration ausländischer	studie- render	um einfach von einem nebeneinan- der zu einem miteinander zu kommen

Anlage 13

Korpus geschriebener Wissenschaftssprache

Deutsch als Fremdsprache	Deutsche Sprache	InfoDaF	Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht
<p>Heine, Antje: Was haben Maschinenbaustudenten mit Rettungssanitätern gemeinsam? Ein Plädoyer für handlungsorientierte berufs(gruppen)spezifische Lehrwerke.</p> <p>Didaktik</p> <p>DaF_W_Did2</p>	<p>Waßner, Ulrich Hermann: Wortbildung und Variation bei Konnektoren.</p> <p>Linguistik</p> <p>DS_M_Ling2</p>	<p>Lay, Tristan: Filmästhetik als Potential medienkultureller Bildung.</p> <p>Kultur</p> <p>Info_M_Kul</p>	<p>Schneider, Anna Maria: Erklären im sprachsensiblen Unterricht.</p> <p>Didaktik</p> <p>ZiF_W_Did2</p>
<p>Riedner, Renate: Authentizität in der Fremdsprachendidaktik – kritische Anmerkungen zu einem problematischen Konzept.</p> <p>Kultur/Didaktik</p> <p>DaF_W_Did</p>	<p>Breindl, Eva: Konnexion in argumentativen Texten von DaF-Lernern und Muttersprachlern.</p> <p>Linguistik</p> <p>DS_W_Ling</p>	<p>Badstübner-Kizik, Camilla: Zwischen Bild, Schrift und Film. Filmische Paraprodukte und ihr fremdsprachendidaktisches Potenzial.</p> <p>Kultur</p> <p>Info_W_Kul</p>	<p>Börstel, Anke: Professionalisierung für Deutsch als Zweitsprache, Sprachbildung und sprachsensiblen Fachunterricht in Sachsen.</p> <p>Didaktik</p> <p>ZiF_W_Did</p>
<p>Cosentino, Gianluca: Standarddeutsch oder „DaF-Deutsch“? Eine korpuslinguistische Analyse am Beispiel der Nebensätze in DaF-Lehrwerken.</p> <p>Linguistik</p> <p>DaF_M_Ling</p>	<p>Stumpf, Sören: Phraseologie pur – Die Konstruktion X[No-men]pur als produktive und keineswegs ungrammatische Modellbildung.</p> <p>Linguistik</p> <p>DS_M_Ling</p>	<p>Thielmann, Winfried: Genuin wissenschaftssprachliche Strukturen.</p> <p>Linguistik</p> <p>Info_M_Ling</p>	<p>Schlabach, Joachim: Probleme in mehrsprachigen Situationen. Zur Grundlegung des Lernziels plurilinguale Kompetenz.</p> <p>Didaktik</p> <p>ZiF_M_Did</p>

Badstübner-Kizik, Camilla (2018): Zwischen Bild, Schrift und Film. Filmische Paraprodukte und ihr fremdsprachendidaktisches Potenzial. In: Informationen Deutsch als Fremdsprache 45 (1). 7-36.

Börstel, Anke (2018): Professionalisierung für Deutsch als Zweitsprache, Sprachbildung und sprachsensiblen Fachunterricht in Sachsen. In: Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht 23 (1). 103-110.

Breindl, Eva (2018): Konnexion in argumentativen Texten von DaF-Lernern und Muttersprachlern. In: Deutsche Sprache 46 (1). 22-36.

- Cosentino, Gianluca (2017): Standarddeutsch oder „DaF-Deutsch“? Eine korpuslinguistische Analyse am Beispiel der Nebensätze in DaF-Lehrwerken. In: *Deutsch als Fremdsprache* 54 (2). 87-99.
- Heine, Antje (2018): Was haben Maschinenbaustudenten mit Rettungssanitätern gemeinsam? Ein Plädoyer für handlungsorientierte berufs(gruppen)spezifische Lehrwerke. In: *Deutsch als Fremdsprache* 55 (1). 14-24.
- Lay, Tristan (2018): Filmästhetik als Potential medienkultureller Bildung. In: *Informationen Deutsch als Fremdsprache* 45 (1). 80-96.
- Riedner, Renate (2018): Authentizität in der Fremdsprachendidaktik – kritische Anmerkungen zu einem problematischen Konzept. In: *Deutsch als Fremdsprache* 55 (1). 34-43.
- Schlabach, Joachim (2017): Probleme in mehrsprachigen Situationen. Zur Grundlegung des Lernziels plurilinguale Kompetenz. In: *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 22 (2). 66-79.
- Schneider, Anna Maria (2018): Erklären im sprachsensiblen Unterricht. In: *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 23 (1) 71-89.
- Stumpf, Sören (2017): Phraseologie pur – Die Konstruktion X[Nomen]pur als produktive und keineswegs ungrammatische Modellbildung. In: *Deutsche Sprache* 45 (4). 317-334.
- Thielmann, Winfried (2017): Genuin wissenschaftssprachliche Strukturen. In: *Informationen Deutsch als Fremdsprache* 44 (5). 546–569.
- Waßner, Ulrich Hermann (2018): Wortbildung und Variation bei Konnektoren. In: *Deutsche Sprache* 46 (1). 52-66.

Anlage 14

Korpusanalyse Wissenschaftliche Artikel Personenbezeichnungen

Sprachverwendung	DS_M_ling
Generisches Maskulinum	einigen Laiensprachkritikern (317)
	Laien (320, 323)
	Sprachkritikern (320)
	von Arbeitern/Angestellten (326)
singuläres GM	dem sprachinteressierten Laien als auch dem fachlich ausgebildeten Linguisten (317)
Komposita	einigen Laiensprachkritikern (317)
	Sprechereinstellung (322, 326)
man	könnte man meinen (317, 330)
Geschlechtsspezifizierung weiblich	Sie betont jedoch (Bezug Brommer im vorherigen Satz) (320)
	90 % der von ihr ausgewerteten Daten (Bezug Brommer im gleichen Satz) (321)
Sprachverwendung	DS_M_ling_2
Generisches Maskulinum	Herausgebern (52)
Geschlechtsspezifizierung weiblich	der Gutachterin (52)
man	55, 57, 58, 61, 62, 63
Sprachverwendung	DS_W_Ling
Generisches Maskulinum	DaF-Lernern (22)
	Muttersprachlern (22, 28, 29, 31, 32, 33)
	Lerner (22, 26, 27, 28, 29, 31, 32, 33)
	Deutschlern (22)
	Probanden (27)
	Schreiber (29, 30, 31, 32, 33)
	Chinesen (31)
	Schweden (31)
	Studenten (33)
	Engischlernern (33)
singuläres GM	den Leser (22, 23, 27, 33)
	Schreiber (23, 28, 33)
	des Grammatikers (25)
Komposita	Lernerkorpus (22)
	Lernersprachanalyse (23)
	Lernerperspektive (26)
	Lernergruppe (27, 28, 29, 30, 32, 33)
man	25, 27
Partizip I	Germanistikstudierenden (27)
Geschlechtsspezifizierung weiblich	die Schreiberin (27)
Sprachverwendung	DaF_M_Ling
Generisches Maskulinum	Lerner (88)
	Didaktiker (88)
Partizip I	Lehrende (88)
	Lernende (88, 89, 90)
	Anfängerunterricht (91)
Komposita	Lernerporträts (89)
singuläres GM	des Sprechers (94)
	des Adressaten (94)
Sprachverwendung	DaF_W_Did

singuläres GM	des Lerner (36)
	vom Rezipienten (36)
	der Adressat (38)
	Partizip mit Artikel: der Lernende (38, 39, 40)
	sein Lernen (nach Lernender) (38)
Komposita	Lerneräußerungen (37, 38)
	Empfängerseite (37)
	Lehreraus- und fortbildungsmaterialien (37)
	Lernerautonomie (38)
	Lerner- und Situationsauthentizität (39)
	lernerbezogen (39)
man	38
Partizip I	Lernende (34, 35, 36, 37, 38, 39, 40)
	Lehrende (36)
Splitting	Textproduzent(inn)en (37)
	Adressat(inn)en (37)
Splitting Artikel	der/die Lernende (41)
	seiner/ihrer Lebenswirklichkeit (41)
Geschlechtsspezifizierung männlich	Linguist und Fremdsprachendidaktiker Widdowsen (35)
Sprachverwendung	DaF_W_Did_2
Generisches Maskulinum	Maschinenbaustudenten (14, 20, 21, 22)
	Rettungssanitäter (15, 20, 21, 22)
	Bildungsausländer (15)
	Berufskraftfahrer (20, 22)
	Busfahrer (20, 21)
	Patienten (22)
	Spediteure (22)
	Käufer (22)
	Autoren (23)
	Mediziner (23)
singuläres GM	den Kursverantwortlichen (21)
	Rettungssanitäter (22)
	Notarzt (22)
	Arzt (22)
	Redakteur (23)
Partizip I	Studierende (14, 15, 16, 17, 18)
	Lehrende (14, 15, 17, 18, 22, 23)
	Schutzsuchende (16)
	Lernende (22)
Splitting Endung	Teilnehmer(innen) (14)
	Antragsteller(innen) (16)
	Mitarbeiter(inne)n (17, 18)
	jede(r) (19)
	Kursteilnehmer(innen) (20, 21)
	Nutzer(innen) (23)
Geschlechtsspezifizierung weiblich	stellt sie fest (bezüglich Grünhage-Monetti im vorangegangenen Satz) (29)
Sprachverwendung	ZiF_M_Did
Generisches Maskulinum	Sprecher (67)
	Hörer (67)
	Alumni (69)

	Interaktionspartner (72)
Generisches Femininum	Forscherinnen (68), nicht ganz klar, da in Bezug auf Frau
singuläres GM	des einen Interaktionspartners (73)
Komposita	Sprecherwechsel (71)
Splitting	MitarbeiterInnen (66, 68, 71, 78)
	Nicht-Englisch-MuttersprachlerInnen (68)
	SprecherInnen (68)
	AutorInnen (68)
	RespondentInnen (69, 70, 71, 72, 74, 76)
	KollegInnen (70)
	InteraktionspartnerIn (71)
	seiner/ihrer Sprache (71)
	jedeR (71)
	WirtschaftlerInnen (74)
	AbsolventInnen (75)
	DidaktikerInnen (75)
	SchülerInnen (78)
Partizip I	Wirtschaftsstudierende (67, 68, 69)
	Sprachenlernende (67)
	Studierende (67)
	Lernende (67)
	Lehrende (67)
man	67, 71, 74
Geschlechtsspezifizierung männlich	Er (beziehend auf Vivian Cook im vorherigen Satz) (67)
	er (beziehend auf Vivian Cook im gleichen Satz) (69)
Geschlechtsspezifizierung weiblich	Sie (beziehend auf Ulrike Jesser im vorherigen Satz) (67)
Beispiele für Genderneutral	die Fachöffentlichkeit (66)
	mehrsprachige Menschen (67)
	Unternehmensleitung (68)
	die Befragten (69)
	die Beteiligten (76)
Sprachverwendung	ZiF_W_Did
Generisches Maskulinum	Einwohner (105)
Beidnennung	Schülerinnen und Schüler (103, 104, 105, 106, 107, 108)
	Fachlehrerinnen und Fachlehrer (104)
	Pädagoginnen und Pädagogen (105)
Splitting	Klassenlehrer/-in (103)
	DaZ-Lerner/-innen (103)
	Schüler/-innen (104, 108)
	Einzelschüler/-innen (104)
	Seiteneinsteiger/-innen (105, 106)
	Pädagogen/-innen (105)
	Schulabgänger/-innen (105)
	Abgänger/-innen (105)
	Regelschüler/-innen (106)
	Fachlehrer/-innen (106)
	DaZ-Betreuungslehrer/-innen (106)
	Multiplikator/-innen (107)
Partizip I	Studierende (107, 108)
	Lehramtsstudierende (108)

Komposita	Seiteneinsteigerprogramme (105)
	Leserbrief (105)
	Schülerzahl (105)
	Schülergruppe (105)
	lehrerbildend (107)
man	108
Geschlechtsspezifizierung männlich	Ressentiment eines Lehrers (105)
Beispiele für Genderneutral	Lehrkraft (103)
	Deutsche / Nichtdeutsche (105)
	ausländische Personen (105)
Sprachverwendung	ZiF_W_Did2
Generisches Maskulinum	Schüler (71, 72, 73, 74, 75, 76)
	Lerner (72)
	DaZ-Lerner (72, 76)
	Mitschüler (73)
	Adressaten (73)
	Lehrer (74)
	Sprecher (74)
singuläres GM	Schüler (71, 73, 75)
	des Lernenden/der Lernende (72, 74)
	Moderator (72)
	des Fragenden (72)
	Erklärer (73)
Komposita	Schülerantwort (71, 75)
	lehrerseitig (72, 75)
	lehrerzentriert (73)
	Zuhöreraktivität (73)
	Schülername (75)
man	72
Beidnennung	DaZ-Schülerinnen und Schüler (71)
	Schülerinnen und Schüler (71)
Partizip I	Lernende (73, 74, 75, 76)
	Lehrende (75)
Geschlechtsspezifizierung männlich	der Schüler/eines Schülers/seine Äußerung (im Fallbeispiel) (74, 75)
Geschlechtsspezifizierung weiblich	Adressatin (in Bezug auf weibliche Lehrerin) (73, 76)
	sie (in Bezug auf weibliche Lehrerin) (73, 75)
	die Lehrerin (in Bezug auf weibliche Lehrerin) (74, 75, 76)
	Moderatorin (in Bezug auf weibliche Lehrerin) (75)
Neutralisierung	Lehrkraft (71, 73, 75, 76)
	Lehrperson (71, 72, 73, 75)
Sprachverwendung	Info_W_Kul
Generisches Maskulinum	Gesprächspartner (10)
singuläres GM	eines oder mehrerer Darsteller oder Darstellerinnen (24)
Komposita	Konsumentengruppen (13)
Beidnennung	Rezipientinnen und Rezipienten (12, 27)
	jeden einzelnen Rezipienten/jede Rezipientin (17)
	Darsteller und Darstellerinnen (24)
	den Leser / die Leserin (27)

	Autoren und Autorinnen bzw. Autorinnen und Autoren (32)
	Autoren / Autorinnen (32)
Partizip	Sprachlernende (7)
	Lernende (8, 10, 11, 12, 13, 18, 19, 20, 22, 23, 29, 32, 34)
	DaF-Lernende (9, 10, 12, 13, 15, 16, 18, 21, 32, 34)
	DaF-Lehrende (10, 11, 12, 13, 16, 21)
	Lehrende (10, 11, 13, 22, 23, 34)
	Filmschaffende (20)
Neutralisierung	DaF-Lehrkräfte (8, 9, 10)
	Lehrkraft (13, 34)
	ZfA-Lehrkräfte (13)
	Deutsch lernende Personen (17)
Geschlechtsspezifizierung weiblich	Verfasserin (7)
	Autorin (10, 11)
Sprachverwendung	Info M Ling
Generisches Maskulinum	Wissenschaftspolitiker (550)
	Naturwissenschaftler (553, 555)
	Naturphilosophen (553)
	Kollegen (554)
	Wissenschaftler (556, 561, 562, 566)
	Philosophen (556)
	Studienbewerber (558)
	Autoren (560, 566)
	Leser (561, 562)
singuläres GM	Wissenschaftler (548, 549, 551, 559, 566)
	Naturphilosoph (553)
	Naturwissenschaftler (553)
	Leser (561, 562, 563)
	Gegner (562)
	Fachkollege (566)
Komposita	sprecherdeiktisch (549)
	hörerdeiktisch (549)
	Leserkreis (554)
	Wissenschaftler-Sein (562)
Partizip	Studierende (565, 566)
man	550, 553, 555, 556, 558, 561, 562
Geschlechtsspezifizierung männlich	er (nach Aristoteles) (551)
	der Dozent, er, seine (nach spezifischem Beispiel im Transkript) (565, 566)
	er (nach Weinrich) (562)
	der Autor, er, sein, ihm (nach Helmedag) (561, 562)

Anlage 15

Pilotierung

Universität	Technische Universität Dresden
Institute/Abteilungen	Institut für Germanistik
Stichprobe	66
Tatsächlicher Rücklauf	39, davon 33 auswertbar
Anteil	50 %

Anlage 16

Befragungsteilnehmende Universitäten

Universität	Universität Leipzig	Friedrich-Schiller-Universität Jena	Martin-Luther-Universität Halle	
Institute/Abteilungen	Institut für Germanistik, Herder-Institut	Institut für germanistische Sprachwissenschaft, Institut für germanistische Literaturwissenschaft, Institut für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache und interkulturelle Studien	Institut für Germanistik, Abteilungen Altgermanistik, Deutsch als Fremd- und Zweitsprache, Fachdidaktik Deutsch, Fachdidaktik Grund- und Förderschule, Komparatistik, Neue Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft	
Stichprobe	93	87	69	249
Tatsächlicher Rücklauf	54	38	39	134
Anteil	58,06 %	40,23 %	56,52 %	53,81 %

Anlage 17

Finaler Fragebogen



UNIVERSITÄT
LEIPZIG

Kommunikation im akademischen Alltag

Zum Kontext dieser Befragung

Vielen Dank, dass Sie an meiner Befragung teilnehmen!

Mein Name ist Laura Schmidt und ich bin Studentin am Herder-Institut der Universität Leipzig für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Diese Befragung führe ich im Rahmen meiner Masterarbeit, betreut durch Prof. Christian Fandrych (Herder-Institut) und Prof. Ilse Nagelschmidt (Institut für Germanistik), durch.

Sie haben diesen Link erhalten, da Sie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, der Martin-Luther-Universität Halle oder der Universität Leipzig im Bereich Germanistik bzw. DaF/DaZ tätig sind. Die Befragung erhebt ausschließlich Daten von wissenschaftlichem Personal in dieser Fächergruppe. Ihre Daten werden jedoch vollkommen anonym behandelt. Zum Ziel dieser Befragung darf nicht zu viel verraten werden, um die Ergebnisse nicht durch Vorbeeinflussung zu verfälschen. Thematisch geht es um Ihren persönlichen Sprachgebrauch in verschiedenen Situationen Ihres akademischen Alltags. Die Fragen erfassen Ihre Gewohnheiten und Haltungen: es gibt keine richtigen oder falschen Antworten. Die Befragung wird maximal eine Viertelstunde Ihrer Zeit in Anspruch nehmen. Bitte beantworten Sie die Fragen bis zum 31.05.2018.

Ich danke Ihnen nochmals für Ihre Teilnahme!
Viele Grüße
Laura Schmidt

Hinweise zum Ausfüllen

Hinweise zum Ausfüllen:

Ihre Angaben werden vollkommen anonym behandelt. Es ist keine Rückverfolgung auf Ihre Mailadresse möglich.

Der Fragebogen gliedert sich in drei Teile. Der erste Teil erfasst persönliche Angaben zu Ihrer Biografie. Der zweite Teil stellt Ihnen Fragen, die Sie entsprechend Ihrer persönlichen Meinung und Ihren Erfahrungen beantworten. Im dritten Teil haben Sie die Möglichkeit, Hinweise zum Fragebogen zu geben.

Die gesamte Befragung wird maximal 15 Minuten dauern.

Antworten Sie bitte so wahrheitsgemäß wie möglich.

Teil 1. Biographisches.

1. **Alter:** *

 ▾

2. **Geschlecht:** *

- W I
 M keine Angabe

3. **Erstsprache(n):** *

- Deutsch
 Andere:

4. **Zweitsprache(n):**

Zum Beispiel: Englisch

5. Höchster akademischer Abschluss: *

- | | |
|---|------------------------------------|
| <input type="radio"/> Abitur | <input type="radio"/> Diplom |
| <input type="radio"/> Bachelor | <input type="radio"/> Promotion |
| <input type="radio"/> Master | <input type="radio"/> Habilitation |
| <input type="radio"/> Magister | <input type="radio"/> Staatsexamen |
| <input type="radio"/> Anderer: <input type="text"/> | |

6. Fach, in welchem der höchste akademische Abschluss erworben wurde: *

- | | |
|---|-----------------------------------|
| <input type="radio"/> Deutsch als Fremdsprache/Zweitsprache | <input type="radio"/> Germanistik |
| <input type="radio"/> Anderes: <input type="text"/> | |

7. Hochschule, an der Sie aktuell tätig sind: *

Sollten Sie an mehreren Hochschulen tätig sein, nennen Sie bitte Ihren Hauptarbeitgeber.

- | |
|--|
| <input type="radio"/> Universität Jena |
| <input type="radio"/> Universität Halle |
| <input type="radio"/> Universität Leipzig |
| <input type="radio"/> Andere: <input type="text"/> |

8. Aktuelle Position an Ihrer Hochschule: *

- | | |
|--|---|
| <input type="radio"/> Wissenschaftliche Hilfskraft/Hilfswissenschaftler*in | <input type="radio"/> Lehrbeauftragte*r |
| <input type="radio"/> Wissenschaftliche Assistenz | <input type="radio"/> Professor*in |
| <input type="radio"/> Wissenschaftliche*r Mitarbeiter*in | <input type="radio"/> Studentische Hilfskraft |
| <input type="radio"/> Promovend*in | <input type="radio"/> LfBA |
| <input type="radio"/> Andere: <input type="text"/> | |

9. Land, das Sie wissenschaftlich am meisten geprägt hat: *

Zum Beispiel: Deutschland

10. Land, das Sie kulturell und persönlich am meisten geprägt hat: *

Zum Beispiel: Deutschland

Teil 2. Kommunikation im akademischen Alltag.

11. Wie benennen Sie Ihre berufliche Tätigkeit, wenn Sie sich vorstellen? *

Ergänzen Sie: Ich bin

Teil 2. Kommunikation im akademischen Alltag.

Es folgen 6 Aussagen. Bewerten Sie diese bitte danach, ob Sie sie in einem Gespräch akzeptabel (angemessen, nicht irritierend) oder inakzeptabel (unangemessen, irritierend) fänden.

12. Wie akzeptabel finden Sie die folgende Aussage? (1 von 6)

Eine neue Kollegin wird vorgestellt: "Das ist Martina Müller, unser neuer wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Linguistik."

inakzeptabel

vollkommen akzeptabel

Teil 2. Kommunikation im akademischen Alltag.

13. Wie akzeptabel finden Sie die folgende Aussage? (2 von 6)

Ein neuer Kollege wird vorgestellt: "Das ist Marius Meier, unser neuer wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Linguistik."

inakzeptabel

vollkommen akzeptabel

Teil 2. Kommunikation im akademischen Alltag.

14. Wie akzeptabel finden Sie die folgende Aussage? (3 von 6)

Eine neue Kollegin stellt sich vor: "Ich bin Martina Müller, der neue wissenschaftliche Mitarbeiter im Fachbereich Linguistik."

inakzeptabel

vollkommen akzeptabel

Teil 2. Kommunikation im akademischen Alltag.

15. Wie akzeptabel finden Sie die folgende Aussage? (4 von 6)

Ein neuer Kollege stellt sich vor: "Ich bin Marius Meier, der neue wissenschaftliche Mitarbeiter im Fachbereich Linguistik."

inakzeptabel

vollkommen akzeptabel

Teil 2. Kommunikation im akademischen Alltag.

16. Wie akzeptabel finden Sie die folgende Aussage? (5 von 6)

Eine Gruppe von Frauen und Männern stellt sich ihrem neuen Kollegium vor: "Wir sind die neuen wissenschaftlichen Mitarbeiter am Institut."

inakzeptabel

vollkommen akzeptabel

Teil 2. Kommunikation im akademischen Alltag.

17. Wie akzeptabel finden Sie die folgende Aussage? (6 von 6)

Eine Gruppe von Frauen und Männern stellt sich ihrem neuen Kollegium vor: "Wir sind die neuen wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen am Institut."

inakzeptabel

vollkommen akzeptabel

Teil 2. Kommunikation im akademischen Alltag.

Es folgen 4 Aussagen. Bewerten Sie diese bitte danach, wie wahrscheinlich es ist, dass Sie sie in einem Gespräch äußern würden.

18. Wie wahrscheinlich ist es, dass Sie die folgende Aussage im genannten Gesprächskontext selbst verwenden würden? (1 von 4)

Sie stellen eine neue Kollegin vor: "Das ist Martina Müller, unser neuer wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Linguistik."

unwahrscheinlich

sehr wahrscheinlich

Teil 2. Kommunikation im akademischen Alltag.

19. Wie wahrscheinlich ist es, dass Sie die folgende Aussage im genannten Gesprächskontext selbst verwenden würden? (2 von 4)

Sie stellen einen neuen Kollegen vor: "Das ist Marius Meier, unser neuer wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Linguistik."

unwahrscheinlich

sehr wahrscheinlich

Teil 2. Kommunikation im akademischen Alltag.

20. Wie wahrscheinlich ist es, dass Sie die folgende Aussage im genannten Gesprächskontext selbst verwenden würden? (3 von 4)

Sie stellen eine Gruppe von Männern und Frauen dem Kollegium vor: "Das sind unsere neuen wissenschaftlichen Mitarbeiter am Institut."

unwahrscheinlich

sehr wahrscheinlich

Teil 2. Kommunikation im akademischen Alltag.

21. Wie wahrscheinlich ist es, dass Sie die folgende Aussage im genannten Gesprächskontext selbst verwenden würden? (4 von 4)

Sie stellen eine Gruppe von Männern und Frauen dem Kollegium vor: "Das sind unsere neuen wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen am Institut."

unwahrscheinlich

sehr wahrscheinlich

Teil 2. Kommunikation im akademischen Alltag.

Gendergerechte Sprache wird hier verstanden als die Anwendung geschlechtsneutraler oder bewusst geschlechtsabbildender Sprachmuster zum Ausdruck von Geschlechterrollen. Ziel ist es, alle Geschlechter in und durch Sprache gleichberechtigt abzubilden und gesellschaftlichen Diskriminierungsstrukturen entgegenzuwirken. Gendergerechte Sprache bezieht sich vordergründig auf Personenbezeichnungen. Die Begrifflichkeit steht gleichbedeutend mit ‚Gendern‘ und ‚Gendersensible Sprache‘. (Vgl.: Steinhauer, A. (2017). Richtig gendern: Wie Sie angemessen und verständlich schreiben. Berlin: Dudenverlag. 5ff.)

Es folgen 6 Aussagen zu Gendergerechter Sprache. Bitte bewerten Sie diese dahingehend, ob Sie ihnen zustimmen oder sie ablehnen.

22. Wie sehr stimmen Sie der folgenden Aussage zu? (1 von 6)

Gendergerechte Sprache ist ein wichtiges Element der Gleichstellung der Geschlechter.

keine Zustimmung

vollkommene Zustimmung

Teil 2. Kommunikation im akademischen Alltag.

23. Wie sehr stimmen Sie der folgenden Aussage zu? (2 von 6)

Besonders an Universitäten sollte auf Gendergerechte Sprache geachtet werden.

keine Zustimmung

vollkommene Zustimmung

Teil 2. Kommunikation im akademischen Alltag.

24. Wie sehr stimmen Sie der folgenden Aussage zu? (3 von 6)

Gendergerechte Sprache erschwert das Lesen und Schreiben von wissenschaftlichen Artikeln.

keine Zustimmung

vollkommene Zustimmung

Teil 2. Kommunikation im akademischen Alltag.

25. Wie sehr stimmen Sie der folgenden Aussage zu? (4 von 6)

Gendergerechtes Sprechen erfordert viel Konzentration.

keine Zustimmung

vollkommene Zustimmung

Teil 2. Kommunikation im akademischen Alltag.

26. Wie sehr stimmen Sie der folgenden Aussage zu? (5 von 6)

Gendergerechte Sprache ist im akademischen Kontext mittlerweile selbstverständlich.

keine Zustimmung

vollkommene Zustimmung

Teil 2. Kommunikation im akademischen Alltag.

27. Wie sehr stimmen Sie der folgenden Aussage zu? (6 von 6)

Gendergerechte Sprache schadet der deutschen Sprache.

keine Zustimmung

vollkommene Zustimmung

Teil 2. Kommunikation im akademischen Alltag.

28. In welchen kommunikativen Situationen verwenden Sie Gendergerechte Sprache? *

	nie	selten	oft	immer	betrifft mich nicht
wissenschaftliche Artikel	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
E-Mail-Verkehr mit Student*innen	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
E-Mail-Verkehr mit Kolleg*innen	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
wissenschaftliche Vorträge	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Seminare/Übungen	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Vorlesungen	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Sprechstunden	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Fachgespräche mit Kolleg*innen	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Privatgespräche/Smalltalk mit Kolleg*innen	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Gespräche mit Vorgesetzten	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

29. Raum für Kommentare zu dieser Frage:

Teil 2. Kommunikation im akademischen Alltag.

30. In welchen Situationen Ihres Universitätsalltags wird üblicherweise Gendergerechte Sprache verwendet und warum?

31. Welche Personengruppen in Ihrem universitären Umfeld gebrauchen Gendergerechte Sprache bzw. welche Personengruppen gebrauchen sie nicht?

Teil 2. Kommunikation im akademischen Alltag.

32. Welche Personenbezeichnungen des schriftlichen Gebrauchs finden Sie akzeptabel? *

Zum Beispiel, wenn Student*innen diese in Hausarbeiten verwenden
(Mehrfachnennungen möglich)

- Die Befragung richtet sich an Studenten und Dozenten germanistischer Fächer.
- Die Befragung richtet sich an Studentinnen und Dozentinnen germanistischer Fächer.
- Die Befragung richtet sich an Studentinnen* und Dozentinnen* germanistischer Fächer.
- Die Befragung richtet sich an Studierende und Dozierende germanistischer Fächer.
- Die Befragung richtet sich an StudentInnen und DozentInnen germanistischer Fächer.
- Die Befragung richtet sich an Student_innen und Dozent_innen germanistischer Fächer.
- Die Befragung richtet sich an Student_Innen und Dozent_Innen germanistischer Fächer.
- Die Befragung richtet sich an Stud_entinnen und Doz_entinnen germanistischer Fächer.
- Die Befragung richtet sich an Studentin_nen und D_ozentinnen germanistischer Fächer.
- Die Befragung richtet sich an Student*innen und Dozent*innen germanistischer Fächer.
- Die Befragung richtet sich an Studentinnen und Studenten und Dozentinnen und Dozenten germanistischer Fächer.
- Die Befragung richtet sich an Student(inn)en und Dozent(inn)en germanistischer Fächer.
- Die Befragung richtet sich an Student/inn/en und Dozent/inn/en germanistischer Fächer.
- Die Befragung richtet sich an StudierXs und DozierXs germanistischer Fächer.
- Die Befragung richtet sich an Studier** und Dozier** germanistischer Fächer.
- Andere:

Teil 2. Kommunikation im akademischen Alltag.

33. Welche Personenbezeichnungen verwenden Sie selbst im schriftlichen Gebrauch? *

Zum Beispiel in Ihren Artikeln oder Ihrem Mail-Verkehr
(Mehrfachnennungen möglich)

- | | |
|---|--|
| <input type="checkbox"/> Studenten und Dozenten | <input type="checkbox"/> Studentin_nen und D_ozentinnen |
| <input type="checkbox"/> Studentinnen und Dozentinnen | <input type="checkbox"/> Student*innen und Dozent*innen |
| <input type="checkbox"/> Studentinnen* und Dozentinnen* | <input type="checkbox"/> Studentinnen und Studenten und Dozentinnen und Dozenten |
| <input type="checkbox"/> Student_Innen und Dozent_Innen | <input type="checkbox"/> StudierXs und DozierXs |
| <input type="checkbox"/> Student_innen und Dozent_innen | <input type="checkbox"/> Studier** und Dozier** |
| <input type="checkbox"/> Studierende und Dozierende | <input type="checkbox"/> Student(inn)en und Dozent(inn)en |
| <input type="checkbox"/> StudentInnen und DozentInnen | <input type="checkbox"/> Student/inn/en und Dozent/inn/en |
| <input type="checkbox"/> Stud_entinnen und Doz_entinnen | |
| <input type="checkbox"/> Andere: <input type="text"/> | |

Teil 2. Kommunikation im akademischen Alltag.

34. Ergänzen Sie zum Schluss den folgenden Satz entsprechend Ihrer persönlichen Meinung: *

Gendergerechte Sprache ist

Teil 3. Abschließend.

35. Haben Sie Hinweise zum Fragebogen oder dem Forschungsprojekt?

36. Möchten Sie noch etwas loswerden?

Teil 3. Abschließend.

Ich danke Ihnen sehr für Ihre Teilnahme an der Befragung. Sie tragen damit viel zum Gelingen meiner Masterarbeit bei.

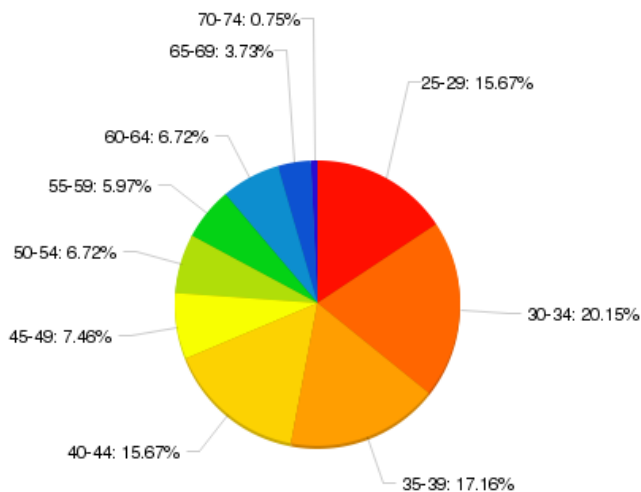
Neben dieser Befragung erhebt die Arbeit korpuslinguistische Daten zum mündlichen und schriftlichen Gebrauch Gendergerechter Sprache in der Wissenschaft. Sollten Sie an den Ergebnissen der Arbeit interessiert sein, sind Sie herzlich eingeladen, am 04. Oktober um 19.00 Uhr meinen Vortrag „Gendergerechte Wissenschaftssprache? Eine linguistische Betrachtung des Status Quo.“ in der Frauenkultur Leipzig (<http://www.frauenkultur-leipzig.de/>) zu besuchen. Das Versenden von Ergebnissen via Mail ist aus Gründen des Datenschutzes leider nicht möglich.

Viele Grüße
Laura Schmidt

» **Umleitung auf Schlussseite von Umfrage Online**

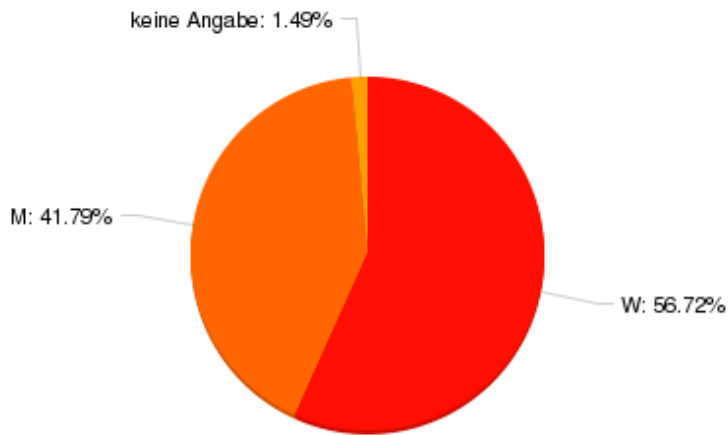
Anlage 18

Alter der Befragungsteilnehmer*innen



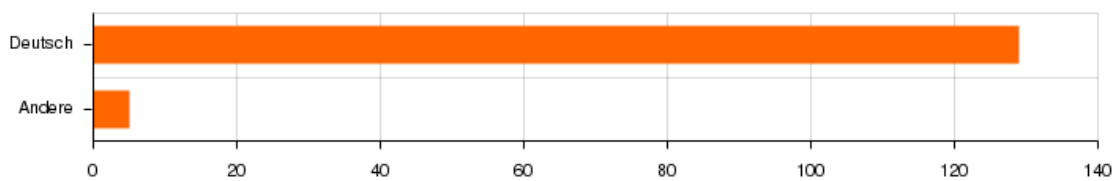
Anlage 19

Geschlecht der Befragungsteilnehmer*innen



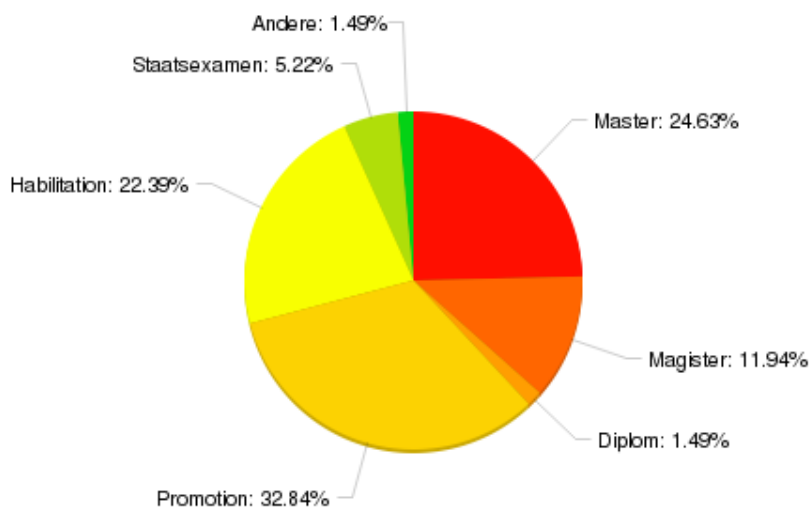
Anlage 20

Erstsprache der Befragungsteilnehmer*innen



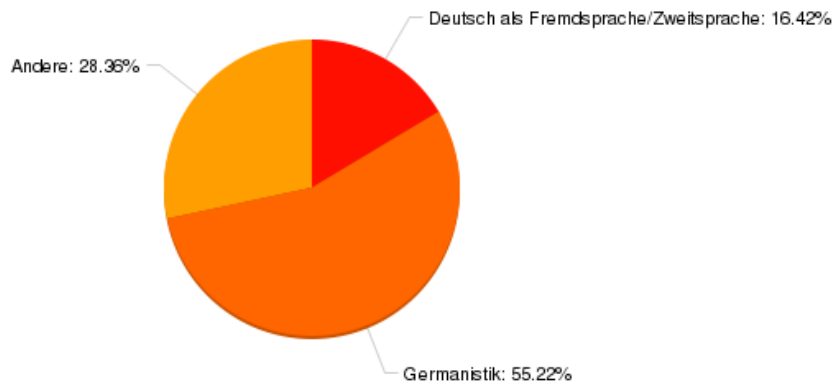
Anlage 21

Höchster Abschluss der Befragungsteilnehmer*innen



Anlage 22

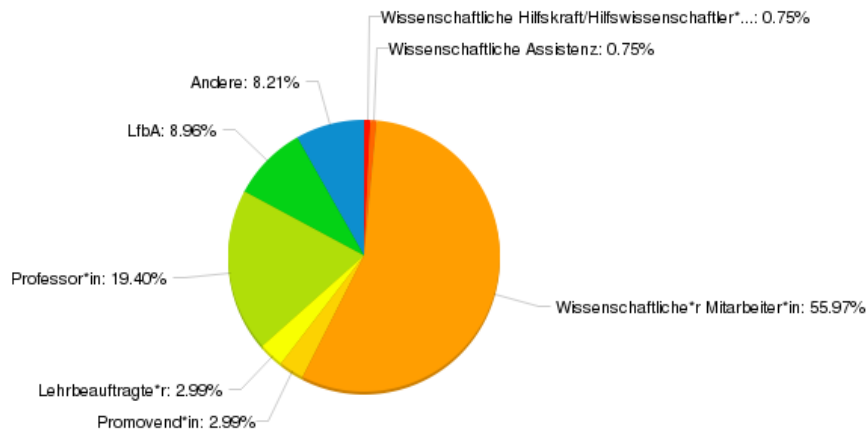
Fach, in dem die Befragungsteilnehmer*innen ihren Abschluss erworben haben



- Sprechwissenschaft
- Germanistik
- Geschichte
- Germanistische Mediävistik
- Angewandte Linguistik
- Linguistik
- Klassische Philologie
- Soziologie
- Diplom in Sprachmittlung (Russisch/Spanisch), Zusatzstudium in DaF
- Linguistik
- Phonetik und digitale Sprachverarbeitung
- Geschichte
- Sprechwissenschaft und Phonetik
- Komparatistik
- Ältere deutsche Philologie
- Linguistik
- Germanistik, Philosophie, Pädagogik, Psychologie
- Informatik
- Gymn. Lehramt Deutsch
- Germanistik, Theologie; Mathe (NF)
- Komparatistik
- Kulturanthropologie
- Übersetzungswissenschaft
- Lehramt
- DaF/DaZ + Anglistik (Linguistik)
- Germanistik
- Lehramt Deutsch und Geschichte Gymnasium
- Lehramt Deutsch an Gymnasien
- Phonetik
- Komparatistik
- Erziehungswissenschaft
- Germanistik+DaFZ+Sprechwissenschaft
- Literatur- und Kulturtheorie
- Erziehungswissenschaften
- Erziehungswissenschaften/Philosophie/Geschichte
- Anglistik
- Deutsch/Latein Lehramt
- Germanistische Sprachwissenschaft

Anlage 23

Aktuelle Position an der Universität



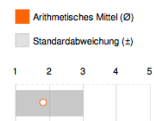
Anlage 24

Akzeptabilität generisches Maskulinum und Alternativen

12. Wie akzeptabel finden Sie die folgende Aussage? (1 von 6)

Anzahl Teilnehmer: 134

links	1. Spalte (1)		2. Spalte (2)		3. Spalte (3)		4. Spalte (4)		5. Spalte (5)		rechts	Arithmetisches Mittel (Ø)	Standardabweichung (±)
	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%			
inakzeptabel	71x	52,99	35x	26,12	14x	10,45	6x	4,48	8x	5,97	vollkommen akzeptabel	1,84	1,16



13. Wie akzeptabel finden Sie die folgende Aussage? (2 von 6)

Anzahl Teilnehmer: 134

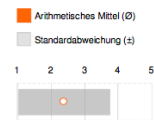
links	1. Spalte (1)		2. Spalte (2)		3. Spalte (3)		4. Spalte (4)		5. Spalte (5)		rechts	Arithmetisches Mittel (Ø)	Standardabweichung (±)
	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%			
inakzeptabel	-	-	-	-	2x	1,49	7x	5,22	125x	93,28	vollkommen akzeptabel	4,92	0,33



14. Wie akzeptabel finden Sie die folgende Aussage? (3 von 6)

Anzahl Teilnehmer: 134

links	1. Spalte (1)		2. Spalte (2)		3. Spalte (3)		4. Spalte (4)		5. Spalte (5)		rechts	Arithmetisches Mittel (Ø)	Standardabweichung (±)
	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%			
inakzeptabel	44x	32,84	40x	29,85	22x	16,42	10x	7,46	18x	13,43	vollkommen akzeptabel	2,39	1,37



15. Wie akzeptabel finden Sie die folgende Aussage? (4 von 6)

Anzahl Teilnehmer: 134

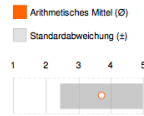
links	1. Spalte (1)		2. Spalte (2)		3. Spalte (3)		4. Spalte (4)		5. Spalte (5)		rechts	Arithmetisches Mittel (Ø)	Standardabweichung (±)
	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%			
inakzeptabel	-	-	1x	0,75	2x	1,49	4x	2,99	127x	94,78	vollkommen akzeptabel	4,92	0,39



16. Wie akzeptabel finden Sie die folgende Aussage? (5 von 6)

Anzahl Teilnehmer: 134

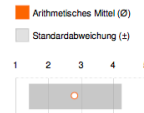
links	1. Spalte (1)		2. Spalte (2)		3. Spalte (3)		4. Spalte (4)		5. Spalte (5)		rechts
	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	
inakzeptabel	9x	6,72	17x	12,69	28x	20,90	30x	22,39	50x	37,31	vollkommen akzeptabel
											\emptyset \pm
											3,71 1,27



17. Wie akzeptabel finden Sie die folgende Aussage? (6 von 6)

Anzahl Teilnehmer: 134

links	1. Spalte (1)		2. Spalte (2)		3. Spalte (3)		4. Spalte (4)		5. Spalte (5)		rechts
	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	
inakzeptabel	33x	24,63	27x	20,15	27x	20,15	25x	18,66	22x	16,42	vollkommen akzeptabel
											\emptyset \pm
											2,82 1,42



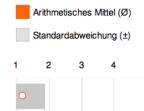
Anlage 25

Wahrscheinlichkeit der Verwendung des generischen Maskulinums und Alternativen

18. Wie wahrscheinlich ist es, dass Sie die folgende Aussage im genannten Gesprächskontext selbst verwenden würden? (1 von 4)

Anzahl Teilnehmer: 134

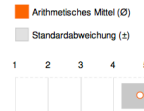
links	1. Spalte (1)		2. Spalte (2)		3. Spalte (3)		4. Spalte (4)		5. Spalte (5)		rechts
	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	
unwahrscheinlich	122x	91,04	4x	2,99	4x	2,99	2x	1,49	2x	1,49	sehr wahrscheinlich
											\emptyset \pm
											1,19 0,70



19. Wie wahrscheinlich ist es, dass Sie die folgende Aussage im genannten Gesprächskontext selbst verwenden würden? (2 von 4)

Anzahl Teilnehmer: 134

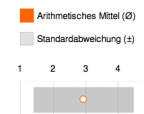
links	1. Spalte (1)		2. Spalte (2)		3. Spalte (3)		4. Spalte (4)		5. Spalte (5)		rechts
	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	
unwahrscheinlich	1x	0,75	-	-	7x	5,22	5x	3,73	121x	90,30	sehr wahrscheinlich
											\emptyset \pm
											4,83 0,58



20. Wie wahrscheinlich ist es, dass Sie die folgende Aussage im genannten Gesprächskontext selbst verwenden würden? (3 von 4)

Anzahl Teilnehmer: 134

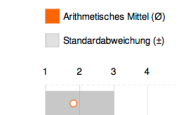
links	1. Spalte (1)		2. Spalte (2)		3. Spalte (3)		4. Spalte (4)		5. Spalte (5)		rechts
	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	
unwahrscheinlich	34x	25,37	26x	19,40	24x	17,91	16x	11,94	34x	25,37	sehr wahrscheinlich
											\emptyset \pm
											2,93 1,53



21. Wie wahrscheinlich ist es, dass Sie die folgende Aussage im genannten Gesprächskontext selbst verwenden würden? (4 von 4)

Anzahl Teilnehmer: 134

links	1. Spalte (1)		2. Spalte (2)		3. Spalte (3)		4. Spalte (4)		5. Spalte (5)		rechts
	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	
unwahrscheinlich	78x	58,21	23x	17,16	17x	12,69	10x	7,46	6x	4,48	sehr wahrscheinlich
											\emptyset \pm
											1,83 1,18



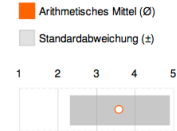
Anlage 26

Haltung gegenüber Gendergerechter Sprache

22. Wie sehr stimmen Sie der folgenden Aussage zu? (1 von 6)

Anzahl Teilnehmer: 134

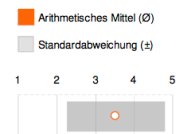
links	1. Spalte (1)		2. Spalte (2)		3. Spalte (3)		4. Spalte (4)		5. Spalte (5)		rechts
	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	
keine Zustimmung	14x	10,45	13x	9,70	27x	20,15	39x	29,10	41x	30,60	vollkommene Zustimmung... 3,60 1,30



23. Wie sehr stimmen Sie der folgenden Aussage zu? (2 von 6)

Anzahl Teilnehmer: 134

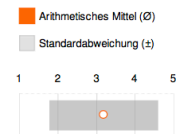
links	1. Spalte (1)		2. Spalte (2)		3. Spalte (3)		4. Spalte (4)		5. Spalte (5)		rechts
	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	
keine Zustimmung	14x	10,45	9x	6,72	44x	32,84	27x	20,15	40x	29,85	vollkommene Zustimmung... 3,52 1,27



24. Wie sehr stimmen Sie der folgenden Aussage zu? (3 von 6)

Anzahl Teilnehmer: 134

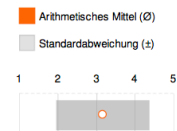
links	1. Spalte (1)		2. Spalte (2)		3. Spalte (3)		4. Spalte (4)		5. Spalte (5)		rechts
	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	
keine Zustimmung	23x	17,16	23x	17,16	25x	18,66	33x	24,63	30x	22,39	vollkommene Zustimmung... 3,18 1,41



25. Wie sehr stimmen Sie der folgenden Aussage zu? (4 von 6)

Anzahl Teilnehmer: 134

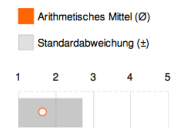
links	1. Spalte (1)		2. Spalte (2)		3. Spalte (3)		4. Spalte (4)		5. Spalte (5)		rechts
	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	
keine Zustimmung	16x	11,94	24x	17,91	34x	25,37	43x	32,09	17x	12,69	vollkommene Zustimmung... 3,16 1,21



27. Wie sehr stimmen Sie der folgenden Aussage zu? (6 von 6)

Anzahl Teilnehmer: 134

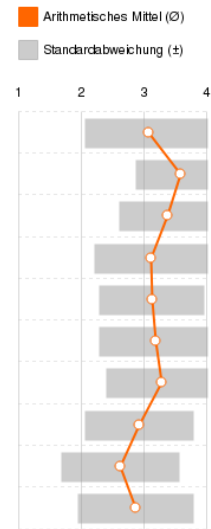
links	1. Spalte (1)		2. Spalte (2)		3. Spalte (3)		4. Spalte (4)		5. Spalte (5)		rechts
	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	
keine Zustimmung	89x	66,42	17x	12,69	19x	14,18	4x	2,99	5x	3,73	vollkommene Zustimmung... 1,65 1,07



Anlage 27

Häufigkeit der Verwendung Gendergerechter Sprache

	nie (1)		selten (2)		oft (3)		immer (4)		betrifft mich nicht (0)	
	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	%	Σ	Ø ±
wissenschaftliche Artikel	12x	8,96	22x	16,42	33x	24,63	55x	41,04	12x	3,07 1,01
E-Mail-Verkehr mit Student...	3x	2,24	8x	5,97	30x	22,39	89x	66,42	4x	3,58 0,71
E-Mail-Verkehr mit Kolleg*...	3x	2,24	15x	11,19	45x	33,58	70x	52,24	1x	3,37 0,77
wissenschaftliche Vorträge	8x	5,97	21x	15,67	47x	35,07	51x	38,06	7x	3,11 0,90
Seminare/Übungen	6x	4,48	19x	14,18	54x	40,30	48x	35,82	7x	3,13 0,84
Vorlesungen	3x	2,24	12x	8,96	21x	15,67	30x	22,39	68x	3,18 0,89
Sprechstunden	9x	6,72	10x	7,46	41x	30,60	64x	47,76	10x	3,29 0,90
Fachgespräche mit Kolleg*...	8x	5,97	31x	23,13	56x	41,79	37x	27,61	2x	2,92 0,87
Privatgespräche/Smalltalk ...	19x	14,18	37x	27,61	53x	39,55	24x	17,91	1x	2,62 0,94
Gespräche mit Vorgesetzten	10x	7,46	33x	24,63	45x	33,58	37x	27,61	9x	2,87 0,93



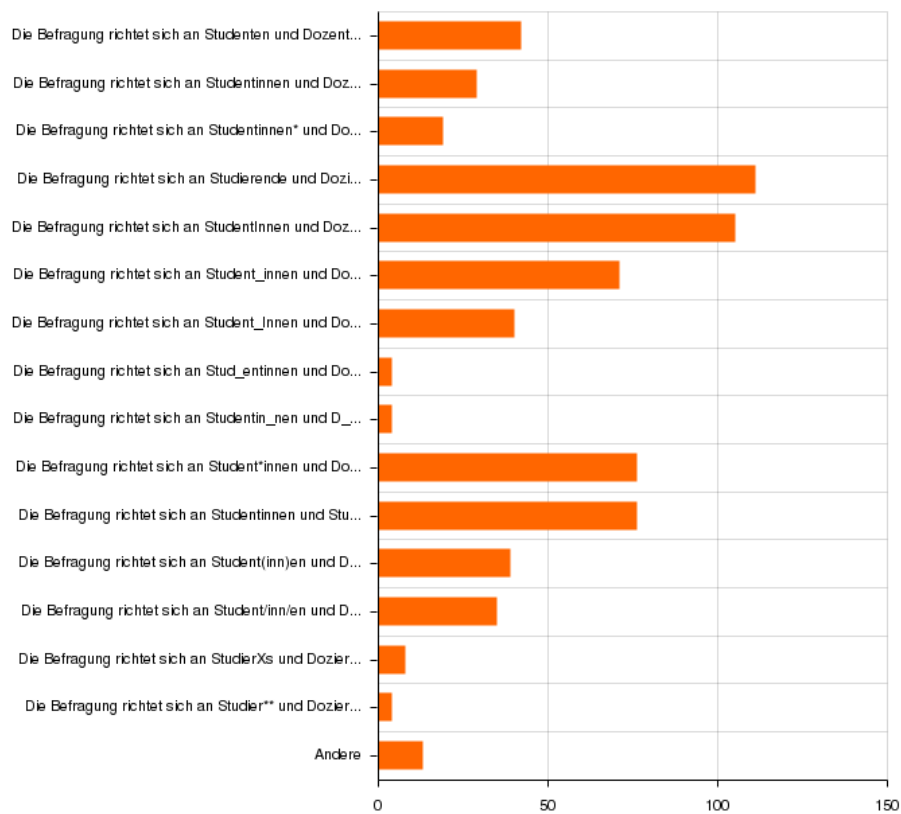
Anlage 28

Gründe für den Gebrauch Gendergerechter Sprache (wortgetreue Übernahme)

- Ich nehme an, dass Frauen als Frauen wahrgenommen werden wollen und Männer als Männer.
- Das mag auch daran liegen, dass an der Universität Leipzig insgesamt viel Wert auf gendergerechte Sprache gelegt wird.
- Im Umgang mit den Studenten, weil viele das (meiner Meinung nach aus falschen Beweggründen) erwarten.
- Warum? Ich nehme an, dass durch den sehr großen Kreis den angesprochenen Personen, besonders darauf geachtet wird, auch die weiblichen Rezipienten zu erreichen.
- Verwendung wohl aufgrund einer wachsenden Sensibilisierung für das Thema und aufgrund des Willens zur Gleichstellung.
- Der Grund könnte in der beginnenden pragmatischen Übereinkunft der Sprachnutzer*innen zu finden sein, dass im öffentlich-formalen Sprachgebrauch auf eine gerechte, möglichst diskriminierungsfreie Sprache geachtet werden soll.
- Die Gründe liegen bei den Vortragenden, wahrscheinlich Höflichkeit und politische Korrektheit.
- Von einigen Kolleginnen, die ganz betont und konsequent in einer Weise sprechen, die Sie wohl "gg" nennen würden; vor allem dann in Vorträgen, beim öffentlichen Reden, weniger im privaten Gespräch
- die Externe lesen können, z. B. Artikel, Abstracts, etc. Grund dafür ist vermutlich, dass man den AdressatInnen die Erwartung unterstellt, das wir als WissenschaftlerInnen oder Staatsbedienstete neutral sind, oder dass man vermeiden möchte, andere zu irritieren - unter den AdressatInnen könnten ja durchaus Leute sein, denen gendergerechte Sprache wichtig ist. Unter den KollegInnen, mit denen ich arbeite, gibt es nur sehr wenige, von denen ich den Eindruck habe, dass sie aus Prinzip und Überzeugung gendergerecht kommunizieren.
- Ich denke, man ist sich der Wichtigkeit gendergerechter Sprache durchaus bewusst.
- man hört es im Fernsehen; man weiß, es hat höhere Priorität als manch anderer Missstand
- Im Wesentlichen würde ich sagen, dass gendergerechte Sprache an der Uni etabliert ist.

Anlage 29

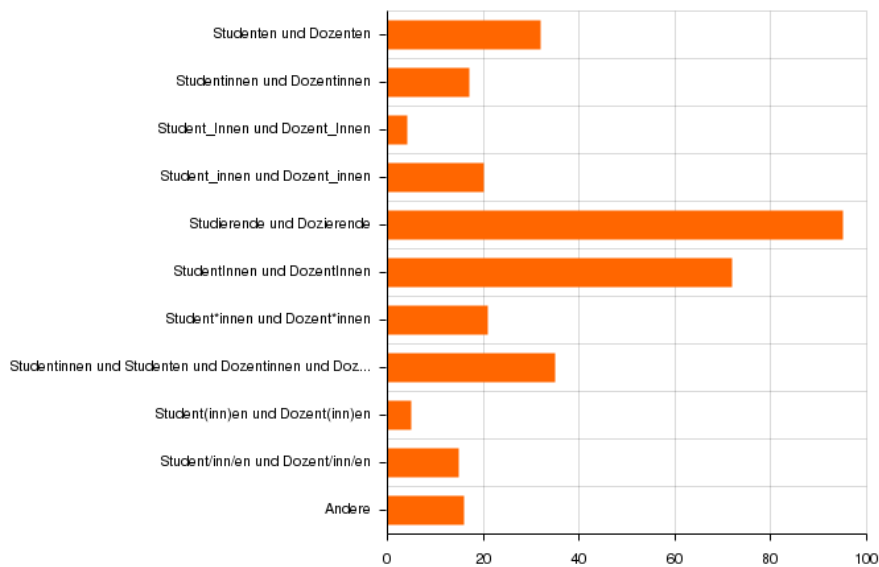
Akzeptanz Formen Gendergerechter Sprache im Geschriebenen



Andere: Die Befragung richtet sich an Studierende und Dozenten

Anlage 30

Gebrauch Formen Gendergerechter Sprache im Geschriebenen



Andere (wortgetreue Übernahme):

- Studierende und Dozenten
- Studentinnen und Dozenten
- Studentinnen und Dozenten
- Bei einer Personengruppe: Studierende
- (Studentinnen und Dozentinnen natürlich nur, wenn ich ausdrücklich darauf hinweisen will, dass es nur um Frauen geht, so auch in Frage 32)
- Lehrer/-innen, Schüler/-innen
- Studierende und Dozenten/-innen
- Studierende ja, aber nicht Dozierende
- Student:innen und Dozent:innen
- "Dozierende" verwende ich nie
- Student/innen und Dozent/innen
- Vermeidung
- Studierende und Lehrende
- Student/innen und Dozent/innen
- XY oder XX
- Studierende und Lehrkräfte; Studierende und Lehrende, Mitglieder des Instituts...

Anlage 31

Selbstbeschreibung (wortgetreue Übernahme)

Maskulin	Feminin	Vermeidung/ Uneindeutigkeit
Lehrkraft für besondere Aufgaben und arbeite als Dozent	Germanistin	Lehrkraft
Wissenschaftlicher Mitarbeiter	Kulturwissenschaftlerin	in Forschung und Lehre im Bereich Deutsch als Zweitsprache tätig
Literaturwissenschaftler	Literaturwissenschaftlerin oder Germanistin	wiss. MitarbeiterIn
Dozent an der Uni	Wissenschaftliche Mitarbeiterin	Ich arbeite an der Uni und bilde Quereinsteiger ins Lehramt DaZ aus.
wissenschaftlicher Mitarbeiter in der germ Literaturwissenschaft	Lehrerin und Dozentin	in der Deutschlehrer-ausbildung an der Uni tätig.
Literaturwissenschaftler	Germanistin / Mediävistin	
Ich bin Wissenschaftler	Linguistin	
Professor an einer Universität	Wissenschaftliche Mitarbeiterin	
Professor für Germanistik	wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschdidaktik Lehrstuhl der Universität Jena und promoviere in einem interessanten Forschungsprojekt.	
Literaturwissenschaftler	Dozentin an einer Universität	
wissenschaftlicher Mitarbeiter	wissenschaftliche Mitarbeiterin	
Lehrer	Wissenschaftliche Mitarbeiterin	
wissenschaftlicher Mitarbeiter	wissenschaftliche Mitarbeiterin	
Mitarbeiter im Drittmittelprojekt	wissenschaftliche Mitarbeiterin.	
Germanist	wissenschaftliche Mitarbeiterin	
wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Germanistik	wiss. Mitarbeiterin bzw. Dozentin am Herder-Institut	
Hochschullehrer	wissenschaftliche Mitarbeiterin und Dozentin im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache	
Professor für Neuere deutsche Literatur	Wissenschaftlerin	
Germanist	Dozentin für Literaturwissenschaft	
wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Uni Leipzig	wiss. Mitarbeiterin	
Hochschullehrer	wissenschaftliche Mitarbeiterin	
Germanist // Wissenschaftlicher Mitarbeiter	Professorin an der Uni	
Professor	Museumsdirektorin	
wissenschaftlicher Mitarbeiter	wissenschaftliche Mitarbeiterin	
Germanist/Wissenschaftlicher Mitarbeiter/Literaturwissenschaftler	Dozentin	
Literaturwissenschaftler	wissenschaftliche Mitarbeiterin	
Sprachwissenschaftler	Juniorprofessorin	
Professor der Germanistik	wissenschaftliche Mitarbeiterin am ...	
Professor	wissenschaftliche Mitarbeiterin	

wissenschaftlicher Mitarbeiter	Professorin	
Sprachwissenschaftler/Germanist/Lehrer/Forscher/Wissenschaftler	wissenschaftliche Mitarbeiterin	
Dozent	Dozentin	
Dozent	wissenschaftliche Mitarbeiterin	
Dozent an einer Universität	Hochschullehrerin	
Ich bin Germanistik-Dozent	Professorin	
Universitätsprofessor im Ruhestand	Professorin für Sprechwissenschaft	
Historiker	Wissenschaftliche Mitarbeiterin ODER Ich bin Sprachwissenschaftlerin (je nachdem, ob ich mit Leuten spreche, die wissen, was eine Wissenschaftliche Mitarbeiterin ist)	
Germanist	Mitarbeiterin einer Universität	
Hochschullehrer	Dozentin	
Ich bin Mitarbeiter an der Leipziger Uni	wissenschaftliche Mitarbeiterin	
Literaturwissenschaftler / Germanist	Wissenschaftliche Mitarbeiterin	
wissenschaftlicher Mitarbeiter	Professorin	
Sprachwissenschaftler	Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl von Professor Dr. Hermann Funk	
Wissenschaftler	Sprachwissenschaftlerin	
Sprach- und Kommunikationswissenschaftler	Sprachwissenschaftlerin	
Wissenschaftlicher Mitarbeiter	Altgermanistin	
Phonetiker	wissenschaftliche Mitarbeiterin	
Literaturwissenschaftler	wissenschaftliche Mitarbeiterin und Dozentin für DaF	
Professor	Dozentin	
Dozent	wissenschaftliche Mitarbeiterin	
Lehrer	Wissenschaftliche Mitarbeiterin	
Germanist	Doktorandin	
wissenschaftlicher Mitarbeiter	wissenschaftliche Mitarbeiterin	
Literatur- und sozialwissenschaftler	Doktorandin	
Hochschullehrer	Professorin für Fachdidaktik Deutsch	
wissenschaftlicher Mitarbeiter	Wissenschaftlerin	
wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität	Doktorandin	
Germanist	Diplomsprechwissenschaftlerin	
wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Sprachwissenschaft	Dozentin an der Universität	
wissenschaftlicher Mitarbeiter	Sprachwissenschaftlerin	
Universitätsdozent	Altgermanistin	
wissenschaftlicher Mitarbeiter am Informatik-Institut	wissenschaftliche Mitarbeiterin	
	Dozentin/ Autorin	
	Ich bin Doktorandin und wissenschaftliche Mitarbeiterin	
	Wiss. Mitarbeiterin an der Uni Leipzig im Bereich Daf/DaZ	
	Dozentin	
	Mitarbeiterin an der Uni Jena	
62 → 46,27 %	67 → 50 %	5 → 3,73 %

Anlage 32

Kommentierung der Häufigkeitstabelle (wortgetreue Übernahme)

Zur eigenen Verwendung	Über Gendergerechte Sprache	Zur Frage
<p>- bei Gruppen verwende ich meist einen neutralen Plural oder spreche beide Geschlechter an (Liebe Kolleginnen und Kollegen)</p> <p>- für Anträge/Dokumenten etc. gebe ich immer 'wissenschaftlicher Mitarbeiter' an - egal ob es sich um einen männlichen oder weiblichen Mitarbeiter handelt</p> <p>- - müsste ich zunächst empirisch überprüfen. Bin mir (außer in öffentlichen Kontexten wie Seminaren, E-Mailkommunikation mit Studis z.B.) nicht ganz bewusst darüber.</p> <p>- Und: es kommt immer drauf an!</p>	<p>- Bei wissenschaftlichen Artikeln in englischer Sprache erübrigt sich die Frage meist.</p>	<p>Ich kann daher die allgemeinen Aussagen in Item 28 nur annähernd beantworten.</p>
<p>Ich verwende gendergerechte Sprache, weil es mittlerweile einem unausgesprochenem Diktum entspricht, dem man sich nicht ohne Sanktionen entziehen kann. Einen Gewöhnung / Routine an den Gebraucht gendersensibler Sprachmuster tritt wie bei allen Dingen, die beständig wiederholt werden, auch hier ein.</p>	<p>Die Unterstellung, es gäbe eine klar definierte und von allen (negativ wie positiv) anerkannte gendergerechte Sprache, teile ich nicht</p>	<p>- Diese Frage war schwierig zu beantworten, da ich nicht weiß, was Sie unter gendergerechten Sprache verstehen.</p>
<p>Ich bemühe mich grundsätzlich um gendergerechte Sprache, egal in welchem Kontext. Allerdings kann es durchaus vorkommen, dass ich hin und wieder "automatisch" in nicht gendergerechte Sprechweise zurück ver falle, da auch ich in meiner sprachlichen Sozialisation jahrzehntelang durch nicht-gendergerechte Sprache geprägt wurde.</p>	<p>- 'Gendergerechte Sprache' ist schlicht falsche Sprache und hat nichts mit Gleichberechtigung zu tun – es offenbart nur die fehlende Sensibilität für Sprache und ihre Geschichte. Wie viele Endungen soll es denn geben, um jedweder Genderposition gerecht zu werden? Sprache ist nie individuell oder ich verlange meine eigene Endung.</p>	<p>- Ich fand die Beantwortung der Fragen sehr schwierig, da nicht angegeben war, ob sich "Martina Müller" selbst als Frau/Mann/Non-binär identifiziert.</p>
<p>Es kommt bei Gruppen darauf an, wie hoch der Frauenanteil ist. Ich unterrichte Gruppen mit 90% Frauen, dann verwende ich oft nur die weibliche Form. Konstruktionen mit Sternchen und großem I mag ich nicht, immer beide Geschlechter sind mir zu umständlich. Meist wechsele ich die Geschlechterformen in</p>	<p>'Gendern':</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Der Begriff ist schwammig. Interessant nur als komplexes Sprachhandeln. 2. Linguistisch gesehen höchst fragwürdig, teils absurd. (Beispiel: Ersatz des generischen Maskulinums durch Schüler*innen: 	<p>- 'Gendergerecht' ist etwas unspezifisch, hier wäre eine Differenzierung wohl sinnvoll, sofern die Offenheit nicht intendiert ist. Subsummiert dies Doppelformeln und Sprechpausen/Zäsuren bei der</p>
<p>Vorträgen und Aufsätzen relativ regelmäßig ab; bei Einzelpersonen wähle ich das entsprechende Geschlecht.</p>	<p>Graphemisch ein Systemverstoß; * ist wiederum generisch, 'meint mit' sowie heteronormativ.</p> <ol style="list-style-type: none"> 3. Es handelt sich um massive Sprachpolitik. Damit habe ich aus mehreren (u.a. historischen) Gründen Probleme. 4. Schadet eher ernsthafter feministischer Politik, dort, wo es brennt. 5. Wir leben im Übrigen in einer postpatriarchalen Gesellschaft. 	<p>Artikulation zur Anzeige von Asterisk etc.? Hinsichtlich der Akzeptabilität liegen dabei evtl. Unterschiede vor.</p>
<p>In Artikeln kommt es manchmal vor, dass ich erst hinterher merke, dass ich manche Formen nicht gegendert habe. Dadurch gibt es eine Korrekturschleife mehr. Ich denke, dass dieser "Aufwand" akzeptabel ist, aber ein Mehraufwand ist es definitiv.</p>	<p>Der Gebrauch gendergerechter Sprache ist situations- und personenabhängig.</p>	<p>"immer" steht bei mir wohl für "ich versuche es immer" - ohne garantieren zu können, dass ich nicht doch mal andere Formen verwende. Um das zu überprüfen, müsste ich mich wahrscheinlich mal aufnehmen...</p>
<p>Im Plural versuche ich mittels einer "Paus" beide Geschlechter einzubeziehen, wenn beide gemeint sind "Mitarbeiter-innen".</p>	<p>Gleichstellung ist jedoch ein politischer und kein sprachlicher Akt.</p>	<p>- Bei Angabe "immer" --> habe ich nicht überprüft, aber zumindest versuche ich es immer</p>
<p>Fraglich ist, ob nicht Angleichungsprozesse eine Rolle spielen; dass also zwei (gleichberechtigte) Kommunizierende sich hier in der Verwendung geschlechtsspezifischer Sprache eventuell spiegeln bzw. dass bei unterschiedlichen Rollen das sprachliche Konzept der dominanten Rolle übernommen wird.</p> <p>Im wissenschaftlichen Schreiben muss ich für mich selbst eingestehen, nachlässiger zu sein, da hier genderneutrale Sprache oft leider ein wenig sperrig daherkommt und ohnehin Kompliziertes (gefühl) zusätzlich verkompliziert oder die nachträgliche Anpassung einen erheblichen Aufwand bedeutet.</p>	<p>Wichtiger als gendergerechte Sprache erscheint mir in all diesen Kontexten das Aufzeigen von Gender-Vorteilen und der aktive Kampf gegen alle Formen von Diskriminierung (paygap, usw.) und natürlich von psychologischer oder physischer sexualisierter Gewalt.</p>	<p>- Ich muss sagen, dass ich schon bei der vorherigen Frage "ausgestiegen" bin, da ich die Aussage 'schadet ...' unspezifisch, unwissenschaftlich und tendenziös finde. Insgesamt muss man auch die Frage stellen, ob und wie im Schriftlichen / Mündlichen gegendert werden soll. Die obige Frage ist so gesehen richtig, aber kaum ehrlich zu beantworten, da ich nicht jedes Mal darüber nachdenke, in welchem Kontext ich nun was sagen kann; gerade im Mündlichen. Tut mir leid...</p>
<p>Ich finde den Ausdruck "generGERECHT" im Wesentlichen falsch und ich würde ihn selbst nicht verwenden. Allerdings</p>	<p>Wer (!) etwas von Sprache versteht und Einblick in ihre Geschichte hat, der (!) weiß, dass</p>	<p>- Nicht zu dieser, aber zu den anderen vorher:</p>

<p>bemühe ich mich zu unterscheiden. Bei referenziellem Sprechen, wenn ich also konkrete Personen anspreche oder über sie spreche, verwende ich Formen, die Sie vielleicht "gg" nennen würden, also "Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen", "er oder sie" oder - schriftlich -- auch "Meine Kolleg/inn/en... ", "er/sie", "sie/er". Finde ich stilistisch unschön; aber hier ist mir wirklich wichtig, alle Gemeinten anzusprechen. Geht es um die "Gattung", verwende ich das generische Maskulin: "Lehrerer über einen anstrengenden Beruf aus".</p>	<p>sprachpolizeiliche Maßnahmen sich auf Dauer noch nie durchgesetzt haben und daß sie im übrigen gern in politischen Diktaturen zum Einsatz gekommen sind und zum Einsatz kommen. Schon das sollte demokratische Gesellschaften davor bewahren, selbst solche Maßnahmen zu beschließen. Die wirklichen Probleme der gesellschaftlichen Gleichstellung lassen sich nicht über Eingriffe in die Sprache regeln, sondern durch harte politische Entscheidungen wie gleiche Bezahlung für gleiche Arbeit etc. Etwas an der Sprache zu ändern, ist dagegen billig und nur ein Deckmäntelchen zur vorläufigen Befriedung der Benachteiligten. Sprache ist ein sich selbst organisierender Mechanismus, der Eingriffe von außen nach einiger Zeit als Krankheitserreger wieder ausscheideten wird.</p>	<p>Mit Binnen-Großschreibung oder mit dem Hinweis, dass man "Mitarbeiter Innen" (also mit glottal stop vor dem i) spricht, käme man nicht auf die Idee, die Fragen in Richtung generisches Femininum zu verstehen (aber vielleicht war das ja auch genau adressiert).</p>
<p>eine systematische Nennung beider (mehrerer) Geschlechter ist oft kompliziert, ich verwende deshalb gegenüber gemischten Gruppen abwechslungsweise verschiedene Anreden und Nennungen.</p>		<p>- Das ist keine Frage der Entscheidung, sondern vielmehr der Übung. Zwischen "selten" und "oft" fehlt meiner Meinung nach eine Kategorie wie "häufig". Es ist auch unklar, was genau mit "gendergerecht" gemeint ist. Ich spreche durchaus auch Frauen an, aber gender nicht alles und versuche auch nicht, genderneutral zu sprechen (etwa, um Inter- oder Transsexuelle zu integrieren).</p>
<p>in Privatgesprächen verwende ich die gendergerechten Formen nicht wirklich oft, da meine Freundinnen und ich voneinander wissen, dass wir darauf normalerweise achten, wir aber aus "Faulheit" nicht immer alle Formen benutzen. Eine Angabe zwischen "oft" und "selten" wäre hier passender.</p>		<p>- Mir hätte es hier geholfen zu wissen, ab wann man von Nutzung gendergerechter Sprache sprechen kann, und bis wohin es nur ein unvollständiger Versuch ist.</p>

<p>Ich bemühe mich, möglichst in allen Gesprächen, auch in Privatgesprächen, gendergerecht zu sprechen und finde, dass es immer weniger Konzentration bedarf, je länger ich es tue, vermutlich ein Automatisierungsprozess. Allerdings hängt die Verwendung durchaus auch vom Gegenüber ab. Öfter habe ich erlebt, dass andere (zumeist höhergestellte und zumeist männliche) Personen an der Uni die Verwendung gendergerechter Sprache irritierend finden. Vielleicht fühlen sie sich durch die Verwendung gendergerechter Sprache durch eine Frau, ggf. dazu noch aus niedrigerer Hierarchiestufe, unangemessen zurechtgewiesen, auch wenn das nicht meine Absicht war. Wenn es sich um gleichgestellte KollegInnen handelt, belastet das schon manchmal die kollegiale Beziehung. Sobald es sich allerdings um eine höhergestellte Person handelt, auf deren Unterstützung ich angewiesen bin, kann diese Irritation den Erfolg meiner Arbeit gefährden. Ich muss leider sagen, dass ich in solchen Fällen auf gendergerechte Sprache verzichtet habe, um die betreffende Person nicht zu irritieren und bessere Chancen zu haben, ihre Kooperation zu sichern. Ich finde es schade, dass ich mich selbst mit anderen Frauen aus meiner eigenen Sprache ausklammern muss, um den Erfolg eines Gesprächs nicht zu gefährden.</p>		<p>Mir fehlt der Ankreuzpunkt: "Keine Angabe" oder "für mich uninteressant". Letzteres ist nicht das Gleiche wie "betrifft mich nicht"! - Ich weiß auch nicht, wie ich antworten soll: Bezieht sich Ihre Frage auf das grundsätzliche Mitmeinen oder auf das generische Maskulinum? Für mich ist das ein großer Unterschied! - Deshalb werten Sie bitte meine Angaben im obigen Feld als "unwahr ausgefüllt".</p>
<p>- Alle Fragen zum Gendern lassen sich so eigentlich nicht beantworten. Wählt man die Form mit großem "i" (von uns meisten gewählt), gibt es keine Probleme. Das jetzt diskutierte Sternchen finde ich furchtbar. Die Doppelung wie "Schülerinnen und Schüler" ist gut, kann in bestimmten Aufsätzen aber ungeheuer viel Platz beanspruchen und ermüden. Manchmal sind dann Abkürzungen möglich (SuS), manchmal bestimmen aber auch die Verlage, wie und ob gegendert wird.</p>		<p>Die Selbstauskunft ist hier etwas schwierig, da man geneigt sein könnte, seine Bemühungen ein wenig zu überschätzen.</p>
<p>Auf Wortformen wie Kolleg*innen, KolegInnen, Kolleg_innen verzichte ich generell; aus meiner Sicht ist eine Beidnennung völlig adäquat und absolut ausreichend.</p>		
<p>Schwer zu sagen, da ich mich z. B. in meinen Seminaren dahingehend bisher noch nicht bewusst beobachtet habe,</p>		

<p>genauso in Fachgesprächen mit Kolleg*innen Zusammenfassend: schriftlich eigentlich immer, mündlich weniger konsequent</p>		
<p>Ich bemühe mich, gendergerechte Sprache in allen Kontexten an der Uni durchzuhalten. Vielleicht konzentriere ich mich in der Kommunikation mit Studierenden noch mehr darauf, als in schnellen Nachrichten oder Gesprächen mit Kolleg/inn/en. Das Wort "Dozierende" finde ich allerdings ziemlich schrecklich und benutze es nicht. Auch "Lehrkraft" klingt mir so technokratisch, dass ich es nicht verwende. Beim Sprechen bevorzuge ich die doppelte Nennung "Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter". Die Aussprache "Mitarbeiter*innen" mit Pause geht mir (noch?) nicht über die Zunge. Beim Schreiben benutze ich "Studierende" und für andere Begriffe meist die Form mit Schrägstrichen, obwohl das tatsächlich manchmal nervt. Die *-Form schreibe ich persönlich (bisher) nicht. Es ist mir durchaus bewusst, dass ich mit diesen Gewohnheiten nicht alle Geschlechteridentitäten berücksichtige. Aber ich finde, es gibt bisher noch keine Form, die das auf eine praktikable Art und Weise leistet.</p>		
<p>Die Abgrenzung fällt mir recht schwer, da ich vor allem die gesproche Sprache selbst nur bedingt reflektieren kann. Ich denke, dass ich eine gewisse Sensibilität für die gendergerechte Sprache entwickelt habe. In schriftlichen Kommunikationssituationen würde ich behaupten, dass ich in nahezu allen Fällen die gendergerechte Sprache beachte. In mündlichen Kommunikationssituationen hingegen ist die rückblickende Einschätzung recht schwer. Besonders im Bezug auf die Schülergruppe fällt mir teilweise auf, dass ich anstelle von "Lernende", "Schülerinnen und Schüler" oder "SchülerInnen" der Einfachheit halber in Gesprächen letztere ab und an zu "Schüler" abkürze.</p>		

Anlage 33

Übersicht der Situationen Verwendung Gendergerechter Sprache bzw. Nichtverwendung (wortgetreue Übernahme)

A Situationen nach Textsorte

Mündlich		schriftlich	
mündliche (weniger)		schriftliche (mehr)	
bei direkter Adressierung		Schriftverkehr	
offiziellen mündlichen Situationen		je formeller und offizieller und schriftlicher, desto mehr	
direkten Gespräch		in geschriebenen Kontexten	
etwas weniger in mündlicher		bei direkter Adressierung	
		in schriftlichen Kontexten	
		Im Schriftstlichen	
		schriftliche Kommunikation	
		Konzeptionell schriftliche Kontexte.	
		in der schriftlichen Kommunikation, weil man da die Zeit hat, darauf zu achten und weil es schriftlich fixiert und überprüfbar ist	
		schriftlichen Veröffentlichungen	
		offizielle schriftliche Kommunikation	
		im Schriftlichen, da es da nicht so flüchtig ist und ich mehr darauf achte, was ich sage	
		Im schriftlichen Verkehr ist gendergerechte Sprache unumgänglich	
		vorwiegend im Schriftverkehr	
		konzeptionell eher schriftlichen	
		schriftlichen Texten	
		schriftlichen Dokumenten	
		überwiegend in schriftlicher Kommunikation	
		in schriftlichen Kommunikationssituationen	
Wissenschaftlich	Nichtwissenschaftlich	Wissenschaftlich	nichtwissenschaftlich
auch in wissenschaftlicher Diskussion (etwa in Fragerunden nach Vorträgen oder in Vorträgen selbst usw.)	Gremiensitzungen	in Aufsätzen und Fragestellungen	in Ausschreibungen u.ä
bei Vorträgen	Festakte	Publikationen	Mailverkehr
Einführungen	Gremienarbeit	wiss. Artikel oder Materialien, die in der Lehre eingesetzt werden	offiziellen Mitteilungen
<u>Sommerkurs, Alumni-Treffen, in Seminaren, in Beratungen</u>	Diskussionen in nichtöffentlichen (z.B. Institutsrat)	Aushängen im Institut (größtenteils)	
Im Lehrbetrieb, bei Tagungen und Konferenzen	Telefonaten	Haus- und Abschlussarbeiten meiner Studierenden	websei der Uni (glaube ich)
Halten von Seminaren	Gremiensitzungen	Artikeln	eMail-Verkehr

in Vorträgen	Gespräche mit Vorgesetzten	beim Schreiben von Artikeln	E-Mails
(Plenar-)Vorträge, Podiumsdiskussionen	öffentlichen Sitzungen/Veranstaltungen	wissenschaftliche Artikel	Emailverkehr
Lehrveranstaltungen	Gremiensitzungen wie Fakultätsrat, Studienausschuss oder Dienstberatungen	Fachartikeln	Verwaltungsrundschreiben
Lehrveranstaltungen		wissenschaftlichen Artikeln	Emailkommunikation
Tagungsvorträgen		schriftliche Arbeiten	Email-Verkehr
Lehrveranstaltungen		wissenschaftlichen Publikationen	E-Mails
Fachgespräche		Artikel, Protokolle	Mails und Rundbriefe
Vorträge, Lesungen etc.		wiss. Artikel	mail-Kommunikation
Vorträge		Aufgabenstellungen, Hinweise, Nachrichten u.ä. auf der digitalen Lernplattform	Anschreiben des Rektors
Vorträge		Artikel, Abstracts	Rundmails an Studierende
Ansprechen der StudentInnen im Seminar		Hausarbeiten	Anzeigen, Plakate, Vorlesungsverzeichnis
Konferenzen			Rundschreiben und Bekanntmachungen
Besprechungen innerhalb eines Projektteams			Einladungen zu Veranstaltungen
öffentliche Vorträge Reden			Emails
Seminaren			Mailverkehr
Vorträge, Seminare			E-Mails der Universitätsverwaltung
Lehre			Stellenausschreibungen
Vorlesungen, Seminaren und auch Gesprächen im kleineren Kreis			Aushängen und Ankündigungen von Vorträgen
Seminaren	Websites		
Vorträgen	E-Mailverkehr mit Studierenden		
Seminarkontextem	Arbeitsmaterial, Anträge		

Lehrveranstaltungen		Webseiten
Vorträgen		E-Mail und Briefe
in Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen		offiziellen Schreiben

B1 Situation nach Kommunikationskontext

Offiziell	Nicht offiziell
In offiziellen Kontexten	In informellen Situationen tun es die wenigsten
formelle	(meist) auch im Alltag
Gleichstellungsrat, Berufungskommissionen	sogar eher inoffiziellen Situationen
öffentliche Kanäle	leichter Abfall ist in inoffiziellen Gesprächen
je formeller und offizieller und schriftlicher, desto mehr	Umgangssprache
in 'offiziellen' Texten	weniger im privaten Gespräch
noch nicht mal in den Formularen der Verwaltung und auch oft nicht auf allen Webseiten der Uni oder der Uni-Blogs	
offizielle/öffentliche Veranstaltungen	
formalen öffentlichen Situationen	
in ALLEN offiziellen	
im offiziellen bzw. öffentlichen Bereich	
bürokratischen Kontexten	
institutionellen und öffentlichen Kontexten	
eher offiziellen Situationen	
Formale Gesprächssituationen	
öffentliche Kommunikation	
formal-öffentliche	
In offiziellen Gesprächen	
in öffentlichen/offiziellen Situationen	
offiziellen Schreiben	
Regeln des öffentlichen Sprachgebrauchs	
formalen Settings	
in allen offiziellen Situationen	
offizielle schriftliche Kommunikation	
offiziellen Mitteilungen	
offiziellen mündlichen Situationen	
öffentlichen Sitzungen/Veranstaltungen	
Bei förmlichen und/oder offiziellen Anlässen	
Offiziellen	
formellen	
öffentlichen Reden	
Im offiziellen Kommunikationsbereich	
Kommunikation nach außen	
formelle Situationen	
öffentlichen	
unpersönlich distanten Kontexten	
Offizielle Mitteilungen	
offiziellen Schreiben	

B2 Situation nach Kommunikationskontext und beteiligten Personen(gruppen)

Gruppengröße	Geschlecht	Setting	Mit oder Über?	Gruppen
Einzelpersonen	gemischt	Verwaltungskontexten	wenn ich jmd direkt anspreche und über Dritte mit jmd rede.	Studenten und Studentinnen
Gruppe von Personen	wenn Frauen und Männer zusammen sind	Universitätsfeiern	mit Studierenden oder über Studierende	Studierenden und KollegInnen
größeres Publikum	häufig auch nicht von Frauen	Gremien und Kommissionen	über Personen	Studenten
größeren Personengruppen		"verwaltenden" Kommunikationssituationen	direkten Kontakt	Kolleg_innen
		studienorganisatorische Kommunikation	direkt oder indirekt anspreche	mit Studierenden
		Kommissionsarbeiten	Grad der Vertraulichkeit	Kollegium
		Gremien und Kommissionen	der Ansprache von Personen, in der Rede über Personen in Anwesenheit derjenigen oder anderer	mit Studierenden
				Vorgesetzten oder unbekanntem Personen mit Studierenden

C Situation nach Frequenz

Nie/Selten	Häufig	Immer
Keine.	Häufig	Immer
nur selten	fast immer ein bisschen	immer
	Häufig, fast immer	eigentlich in allen
	in fast allen	in allen den vorher genannten aus Item 28
	nicht immer	in allen Bereichen
	nicht immer	in den in der vorherigen Frage angegebenen

	noch nicht völlig usualisiert/automatisiert	möglichst immer wieder
		in allen Situationen
		eigentlich in allen
		Überall
		immer bemüht

D Gründe

Pragmatisch		persönlich
Institutionell	Gesellschaftlich	
Richtlinie der Universität	mittlerweile Usus	Ich nehme an, dass Frauen als Frauen wahrgenommen werden wollen und Männer als Männer. Wenn es mir anders gesagt wird, dann stelle ich mich darauf ein.
die meisten Kolleginnen und Kollegen dafür sensibilisiert Das mag auch daran liegen, dass an der Universität Leipzig insgesamt viel Wert auf gendergerechte Sprache gelegt wird.	mittlerweile in allen Bereichen angekommen	Weil sich alle Studierenden angesprochen fühlen sollen und ich und andere DozentInnen alle ansprechen wollen
Gerade in der Germanistik studieren ja weitaus mehr Frauen als Männer	weil viele das (meiner Meinung nach aus falschen Beweggründen) erwarten.	Natürlich sollte das Gendern auch alle, die sich nicht im binären Geschlechtersystem wiederfinden, ansprechen
um sich nicht angreifbar zu machen		um Diskriminierung zu vermeiden
universitätspolitische Agenda	beginnenden pragmatischen Übereinkunft der Sprachnutzer*innen	zur Gleichstellung der Geschlechter
Regeln des öffentlichen Sprachgebrauchs	politische Korrektheit	Respekt vor den Geschlechtern
Ziel der Hochschule, gendergerechte Sprache zu verwenden (es gibt Broschüren und Beispiele dazu)	Mehrheitlicher Konsens, dass gendergerechte Sprache Diskriminierung vorbeuge und sich dadurch alle angesprochen fühlten	gerechte, möglichst diskriminierungsfreie Sprache
gezielte Sprachpolitik	normativen Drucks und der sozialen Kontrolle	Alle sollen sich angesprochen fühlen, Sensibilität für dieses Thema zeigen
wir als WissenschaftlerInnen oder Staatsbedienstete neutral sind	gehört zum guten Ton	Höflichkeit
Sanktionsdrohungen	wirkt unprofessionell, wenn man grundsätzlich darauf verzichtet.	dass sich jemand durch deren Nichtverwendung ausgeschlossen fühlen könnte.
etabliert	höhere Priorität als manch anderer Missstand	große Bewusstheit

Studiengang mit 80 % Frauenanteil	man hört es im Fernsehen	suche ich bis heute selbst
Gerne verweise ich auf diesen, sehr eingängigen, da journalistischen, Text Peter Eisenbergs: http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/gendergerechte-sprache-wenn-das-genus-mit-dem-sexus-15470481.html	Sprachliche Sozialisierung im ländlichen Raum	Niemand soll übergangen werden
	wachsenden Sensibilisierung	Aspekt der Höflichkeit
	Wenn ich den Eindruck habe, dass mein Gegenüber mich dafür "schief angucken" würde	gewissen Pragmatik bzw. Gewohnheiten
		aus Überzeugung
		niemanden auszuschließen
		nicht nur eine Gruppe mit zumeinen
		Nicht entwickelte Reflexionsfähigkeit?
		auch die weiblichen Rezipienten zu erreichen
		Willens zur Gleichstellung
		politischen Motivation
		vermeiden möchte, andere zu irritieren
		sehr wenige, von denen ich den Eindruck habe, dass sie aus Prinzip und Überzeugung gendergerecht kommunizieren
		im Sinne der Freiheit des Anderen niemanden verletzen möchte diejenigen, die sich damit identifizieren nicht verletzen.
		Wichtigkeit
	Charmant	
	Humbolt-Maxime (R. Keller)	

E Differenzierung oder Nichtbeantwortung

Zu kontextabhängig	Nichts bemerkt	Frage nicht beantwortbar
nicht situationsspezifisch	beobachte ich nicht bewusst	Die frag verstehe das ich nicht
enorm personenabhängig	Kasnn ich aktuell nicht beantworten, da ich seit sechs Jahren im Ruhestand bin	? (unklare Fragestellung)

Sehr abhängig von der Situation und besonders den Gesprächspartner*innen	hier nur spekulieren	
personenabhängig		

Anlage 34

Bewertung Gendergerechter Sprache (wortgetreue Übernahme)

Gendergerechte Sprache ist ...

Positiv	Negativ	Einschränkung	neutral
WICHTIGKEIT	ABLEHNUNG	AUSMAß	NORMALITÄT
wichtig unbedingt wichtig, weil Sprache Realität formt und wir nur durch Sprache es irgendwann schaffen werden, dass Männer und Frauen im selben Atemzug und damit auch im selben Gedanken gleichberechtigt mit-gedacht und mitgemeint sind. Auch wenn das 'anstrengend' ist und Konzentration erfordert, so müssen wir es wiederholen und wiederholen und wiederholen, denn nur so können wir - mittels Sprache - unsere Denkgewohnheiten und damit unsere Welt ändern.	ein Etikett, Verpackung, Schein ... wird überbewertet.	nötig, sollte aber nicht aufgesetzt wirken. wichtig, aber nicht so wichtig wie der Weltfrieden	etabliert Nichts ungewöhnliches
wichtig, da Sprache unser Denken und unsere Gesellschaft maßgeblich beeinflusst.	Unsinn.	manchmal zu dogmatisch, in praktikabler Form aber sinnvoll und wichtig.	eine gesellschaftliche Konvention
Wichtig, notwendig und die Umsetzung längst überfällig.	Blödsinn.	kein großer Aufwand, wird aber in Diskussionen etwas aufgebauscht.	eigentlich eine Selbstverständlichkeit
wichtig, um niemanden auszuschließen und die Gleichberechtigung der Geschlechter voranzubringen.	anstrengend	wichtig, kann bei exzessivem Gebrauch Sachverhalte aber kompliziert und unleserlich machen	aus dem Unialltag nicht mehr wegzudenken.
wichtig, denn es macht das sonst Unsichtbare sichtbar.	völlig nebensächlich	zu reflektieren, aber nicht überzubewerten	normal
ein wichtiger Schritt in Richtung Gleichberechtigung aller Gender.	gelegentlich anstrengend.	manchmal lästig, aber notwendig	selbstverständlich.
wichtig	ÜBERLAGERUNG	ein notwendiges Übel.	für mich eine Selbstverständlichkeit.
wichtig, weil nicht-gendergerechte Sprache das (hoffentlich) Gemeinte nicht adäquat abbildet - das ist nicht nur diskriminierend, sondern widerspricht auch einer Grundfunktion von Sprache selbst.	zu zentral in der Gleichstellungsdebatte (verdeckt gravierendere Probleme)	wichtig und sinnvoll. Man sollte sie allerdings nicht überall und immer krampfhaft umzusetzen versuchen. Meiner Meinung nach sind geschlechtsneutrale Bezeichnungen (wo vorhanden) geeigneter als die Doppelnennungen.	selbstverständlich.
wichtig	unwichtiger als die sachliche Erklärung u Abschaffung ungleicher Behandlung von wem auch immer.	notwendig, wichtig, muss aber reflektiert sein.	KONTEXT
wichtig und noch zu wenig geachtet.	nicht das Mittel, das zur Gleichberechtigung von Männern und Frauen führt.	heuristisch wertvoll, bedarf aber ebenso einer umfassenden Reflexion, nicht jedoch der Dogmatisieren.	ein sensibles Feld.
ein wichtiger Aspekt kritischer und reflektierter Sprachverwendung.	nicht das geeignete Mittel, um gesellschaftliche Diskriminierungserscheinungen zu bekämpfen bzw. die zugrundeliegenden persönlichen Einstellungen zu ändern, denn Sprache bildet in diesem Zusammenhang Einstellungen und Denkmuster ab - der Versuch, Denkmuster	BEACHTUNG KONTEXT	mündlich schwieriger zu vollziehen als schriftlich.

	sprachpolitisch sozial-präskriptiv zu verändern, setzt dementsprechend an der falschen Stellen an: Realitäten müssen sich ändern, die Sprache wird folgen.		
Wichtig und schafft Realität.	der unwichtigste Teil der Geschlechterdebatte	in einigen Kontexten verständlich (Universitätsalltag), in anderen Kontexten ein Ärgernis (Literatur,, besonders Lyrik)	abhängig von der Kommunikationssituation
ein wichtiges Signal für einen respektvollen Umgang der Geschlechter.	gibt es nicht; der Ausdruck "gg" zielt auf reale gesellschaftliche Probleme, trifft sie aber leider nicht.	im institutionellen Gebrauch selbstverständlich, in der Alltagssprache nicht.	AUSBLICK
Wichtig! Punkt!	ein typischer Nebenkriegsschauplatz, der von den wahren Problemen (auch und insbesondere auf dem Feld der Gleichstellung von Frauen und Männern) ablenkt	wichtig, aber nicht in allen Kontexten gleichermaßen notwendig. Meiner Meinung nach wird es teilweise zu weit getrieben (z.B. Kristin Rose-Möhringm, die eine Anpassung der Nationalhymne fordert)	ein trend.
ein aktuelles und wichtiges Thema.	im Hinblick auf die Realität der Geschlechterverhältnisse folgenlos.Sprache ändert keine Wirklichkeit.	okay, im Prinzip gut, aber manchmal nervig	ein Signal.
wichtig und ihr Gebrauch sollte gefördert werden.	Kräfteverschleiß am falschen Ort.	wichtig aber die Debatte dazu zu hysterisiert	noch in der Entwicklung durch die Sprachgemeinschaft
wichtig.	eine Ablenkung von den eigentlichen Ursachen von Diskriminierung.	SPRACHE	selbstverständlicher geworden als noch vor 10 Jahren.
wichtig	an sich nicht gerecht. Gerecht kann nur ein 'Sprechen' sein, dass wir oder jemand, d.h. Menschen für gerecht halten. Und	ein wichtiger Beitrag zur Gleichstellung von Frauen und Männern, setzt sich aber in "Extrem"varianten über wortgrammatische Aspekte der deutschen Sprache hinweg,	sollte vereinheitlicht oder abgeschafft werden.

	Gerechtigkeit ist bekanntlich eine Frage der Perspektive. Im Sinne von 'Anerkennungsgerechtigkeit' im Hinblick auf mein Gegenüber und davon ausgehend, dass 'gendergerechte Sprache' diskursiv von mir gefordert wird (vgl. Uni-Leipzig-Vorgaben) verwende ich so genannte 'gendergerechte Sprache' in offiziell-akademischen Kontexten der Öffentlichkeit. Meines Erachtens schafft die Markierung bzw. das Hinzufügen eines "*innen" an ein "er" etwa aber auch bewusste Differenz und hat damit eher trennenden Charakter. Ich bin gerne Wissenschaftler. In dieser Position spielt für mich persönlich meine Rolle als 'Frau' oder 'Mann' oder 'Transgender' oder ... keine Rolle.	was ich z.T. unangemessen finde. In öffentlichen Einrichtungen oder auch Unternehmen sollten Prinzipien und Regeln für eine gendergerechte Sprache vereinbart werden. Denn mitunter führen die Bestrebungen zu sehr unterschiedlichen Varianten, was wiederum dazu führt, dass man der Kreativität der sprachlichen Ausdrucksmöglichkeit mehr Aufmerksamkeit widmet als dem gesellschaftlichen Thema der Gleichstellung und diese dadurch ad absurdum führt.	
eine wichtige Aufgabe	falscher Aktionismus, der sich nicht um die realen Probleme kümmert. Gendergerechtigkeit ist kein sprachwissenschaftliches, sondern gesellschaftliches Problem.	notwendig aber nicht immer schön.	ein work in progress
wichtig und sollte selbstverständlich sein.	keine hinreichende Bedingung für Gleichberechtigung.	nötig, aber umständlich und mühsam	außerhalb der Universität nur mit großem Aufwand zu etablieren.

POSITIVE BEWERTUNG ABSEITS DER WICHTIGKEIT	für ein gutes Miteinander nicht entscheidend	ein sehr wichtiger Faktor, der allerdings im schriftlichen Kontext mitunter auf Konstruktionen zurückgreift, die Sprache nicht gerecht werden	noch nicht für alle die Normalität.
wertschätzend, indem alle Geschlechter sprachlich Berücksichtigung finden.	... noch im Entwicklungsprozess, manchmal mühsam und lenkt von gerade aktuell wesentlicheren (wissenschaftlichen) Themen ab. Notwendigkeit und Sinn gendergerechter Sprache erschließen sich nicht linear und müssen noch abgewartet werden.	dann sinnvoll, wenn sie nicht zu sprachlichen Alternativen führt, die kaum praktikabel sind	vielleicht bald selbstverständlich
nützlich, wenn sie zum Umdenken bringt	wahrscheinlich nicht das wichtigste Mittel um Gendergerechtigkeit herzustellen	aufgrund der vielen möglichen Formen nicht immer leicht, aber wichtig.	NICHT WICHTIG
auch eine Frage der Höflichkeit.	ÜBERTRIEBEN	wichtig und sollte selbstverständlich sein, sollte aber sprech- und lesbar bleiben.	nichts, worüber ich mir häufig Gedanken mache.
eine Möglichkeit, sprachlichen (bzw. durch Sprache ausgedrückte) Asymmetrien etwas entgegenzuwirken	überbewertet	manchmal sperrig im Sprachgebrauch und im Schriftgebrauch, aber auch notwendig	nicht alles.
wenn zum Ausdruck gebracht werden soll, dass Kommunikationspartner Respekt vor der Würde des Menschen wichtig ist, aber kein Respekt vor Machtansprüchen von Gruppen. Die Diversität von Sprache bietet viele Möglichkeiten, Respekt zu zeigen und Machtansprüche zurückzuweisen	zum großen Teil überflüssig.	wichtig, sollte aber nicht entgegen sprachsystematischer Regeln "übertrieben" werden.	für mich nicht gerade ein besonders dringendes Problem, aber offenbar für viele andere, was ich vollkommen respektiere.

Ausdruck eines Bewusstseins für tradierte Diskriminierung und Bemühung um Überwindung derselben.	heutzutage oft übertrieben	PROBLEMBEZUG/RELATIVIERUNG	
erstrebenswert.	politisch aufgeladen und wird meist missverstanden und instrumentalisiert. Mit den linguistischen Grundsätzen gendergerechten Sprechens wird sich dabei zumeist nicht auseinandergesetzt.	nicht die Lösung des Problems, aber ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung auf dem Weg zur Gleichstellung der Geschlechter.	
in Ordnung	ein Elitenproblem.	in Maßen in Ordnung und sinnvoll, aber man sollte nicht glauben, dass dadurch gesellschaftliche Gleichberechtigung entsteht. Sprachliche Form macht keinen Gehaltsunterschied wett.	
immer wieder eine notwendige Herausforderung	in weiten Teilen ein Irrweg und Ausdruck einer ideologischen Haltung.	ein wichtiges Mittel, um Gleichstellung zu erreichen, aber nur eines unter vielen notwendigen	
eine gute Sache.	ideologisch und setzt sich über die Funktionsregeln der Sprache hinweg.	nur zielführend, wenn sich nicht nur die Sprache entwickelt.	
sinnvoll	Gendergerechte Sprache wird häufig in ihrer Bedeutung überschätzt und teilweise ad absurdum getrieben.	Ein Beitrag zur Vermittlung von Aufmerksamkeit und Achtung aber nicht der einzige oder wichtigste	
in gewissem Maße unverzichtbar.	manchmal kontraproduktiv.	ein wichtiges Thema, dem weiterhin in den aktuellen Diskursen Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte, aber es sollte nicht die Inhalte eines Textes überschatten und ich denke, es braucht mehr Einheitlichkeit, was die Konventionen	

		zumindest in wissenschaftlichen Texten anbelangt.	
ein Muss	noch sehr ausbaufähig	wichtig, da sie auf formaler Ebene Macht- und Repräsentationsstrukturen abbildet und dies die Realität widerspiegeln soll (Gleichberechtigung der Geschlechter), wobei vielen die Funktion gendergerechter Sprache noch nicht bewusst ist.	
zeitgemäß!	ein bewusster, sprachpolitischer Eingriff in die Sprache	anstrengend aber sinnvoll, allerdings entbehrt sie leider-leider immer noch der wissenschaftlichen Grundlage; im Gegenteil wird sie zu oft ideologisch und damit unwissenschaftlich vorausgesetzt	
eine Frage gegenseitiger Wertschätzung.	manchmal extrem konstruiert.		
APELL			
weiter zu verbreiten, gern in nicht zu komplizierter Form.			
sollte eine Selbstverständlichkeit sein.			
in öffentlichen Einrichtungen zu verwenden.			

Anlage 35

Personengruppen nach (Nicht)Verwendung Gendergerechter Sprache (wortgetreue Übernahme)

1. Gebrauchende Gruppen

A Differenzierung nach Stellung/Position an der Uni

Nach Stellung: Mitarbeitende	Nach Stellung: Studierende
(Fast) alle Angestellten	Studierenden
KollegInnen	fast alle Studierende
professoren	viele Studierende in der Zwischenzeit schon, vor allem weibliche
Die meisten (nicht alle) Kolleginnen und Kollegen	Studierende
Kollegen,	die Studierenden
auf jeden Fall von wissenschaftlichem Personal	In Hausarbeiten der Studierenden wird i.d.R. gendergerecht geschrieben oder zu Beginn eine Fußnote eingefügt, die darüber informiert, dass die männliche Form im Folgenden für beide Personengruppen steht.
die Mehrzahl der Lehrenden (besonders Professoren)	Einige Studentinnen (seltener Studenten)
Die Universitätsverwaltung und bestimmte Kollegen.	bisweilen in Hausarbeiten
Jüngere Kollegen	StudentInnen
Kolleginnen	Im studentischen Umfeld
Wissenschaftler*innen und Dozent*innen	bestimmte Studentengruppen
KollegInnen und Vorgesetzte	
Vorgesetzte	
Lehrende	
KollegInnen und Vorgesetzten	
Eigentlich alle, mit denen ich arbeite.	
leitende Positionen (Direktor, Dekan, Rektor, Kanzler, ...)	
Schreiben aus der Verwaltung, dem Rektorat etc.	
Dozierenden/wiss. MA	
alle im Kollegium	
Vorgesetzter	
Die Gleichstellungsbeauftragte	
in höheren Positionen	
in den meisten Fällen die Professoren	
Vorgesetzte	
Rektorat	
Gleichstellungsbeauftragte	
Gleichstellungsbeauftragte	
Hochschullehrende und MitarbeiterInnen	

Servicestelle für hochschuldidaktische Weiterbildung	
die Lehrenden	
Verwaltung	

B Differenzierung nach Geschlecht

Nach Geschlecht: Frauen	Nach Geschlecht: Männer
Frauen	manche "moderne" Männer aber auch
Tendenziell achten Frauen eher auf gendergerechte Sprache als Männer.	die männlichen Kollegen
überwiegend Frauen benutzen sie	jüngere Männer
Frauen	
Einige Studentinnen (seltener Studenten)	
mehr Frauen als Männer	
Viele Frauen	
Ältere Frauen	
mehr Frauen	
Frauen	
vor allem bei Frauen	
vor allem weibliche	

C Differenzierung nach Alter

Nach Alter: älter	Nach Alter: jünger
Ältere Frauen	jüngere Kolleginnen und Kollegen
	eher die jüngere Generation
	tendenziell Jüngere häufiger als Ältere
	jüngere Männer
	jüngere KollegInnen
	meist jüngeren

D Bestimmte Gesprächskontexte

- Je mehr Frauen anwesend sind, desto offensichtlich notwendiger wird die Verwendung einer gendergerechten Sprache
- in fast allen schriftlichen Kommunikaten
- (öffentlichen bzw. halböffentlichen) Kontexten
- öffentlichkeitswirksam
- Gebrauch der gendergerechten Sprache in dem Maße zunimmt, wie sich der Adressatenkreis vergrößert/erweitert und damit auch der Grad der Öffentlichkeitswirksamkeit steigt
- in öffentlicher Kommunikation (mündlich/schriftlich)
- vornehmlich in schriftlichen bzw. öffentlichen Kontexten
- immer aus den USA importiert werden, muss man schon ziemlich au courant sein, um nicht etwas zu verpassen
- Auf indirekten Kommunikationswegen, bspw. E-Mails
- fast alle in schriftlicher Kommunikation.
- nur dann gebraucht, wenn das Umfeld signalisiert, dass eine solche Sprache gebraucht werden sollte. Nichtgebrauch macht dann 'politisch' verdächtig.

E Bestimmte Fächer/Fachgebiete

- Erziehungswissenschaft

- Sozial- und Kulturwissenschaftler
- Naturwissenschaftler eher als Wirtschaftswissenschaftler eher als Juristen
- In philologischen Fächern ist die Sensibilität da eher hoch
- Bei den Geisteswissenschaften also tendenziell immer.
- diejenigen unseres Instituts schon eher

2. Nicht Gebrauchende Gruppen

A Differenzierung nach Stellung/Position an der Uni

Nach Stellung: Mitarbeitende	Nach Stellung: Studierende
Dozenten, Professoren (männlich)	Viele Studierende
Vorgesetzte (v.a. Professoren)	von Studierenden, interessanterweise
selten die Verwaltung	relativ wenige Studenten
Beschäftigte in 'höheren' Statusgruppen oder mit Leitungsfunktionen (Männer und Frauen)	junge Studierende
im Kollegium	sehr oft StudentINNEN
Kommunikation unter den Kollegen	Studierende
PR-Abteilung der Hochschule verwendet sie nicht, auf Formularen fehlt sie in der Regel	Studierende
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der Verwaltung	Studierende
Sekretariaten	Studierende
Männern, die in ihrer Karriere so weit gekommen sind	Studierende
	Studierende im Unterricht
	Studierende vergessen das teilweise
	Studierende
	Die Studierenden

B Differenzierung nach Geschlecht

Nach Geschlecht: Frauen	Nach Geschlecht: Männer
Gerade weibliche Studierende erscheinen mir oft wenig sensibilisiert ("ich werde Lehrer").	ältere Männer
jüngere Frauen auch selten	viele Männer
	Dozenten, Professoren (männlich) meist nicht
	Einige Studentinnen (seltener Studenten)
	gerade ältere, männliche Professoren
	meist ältere konservative Männer
	junge männliche Kollegen
	Männern, die in ihrer Karriere so weit gekommen sind
	Ältere Männer selten
	männlichen Kollegen

C Differenzierung nach Alter

Nach Alter: älter	Nach Alter: jünger
ältere KollegInnen	aber auch jüngere oft nicht,

ältere Kollegen	auch junge Kolleg*innen
ältere Personen	jüngere Frauen auch selten
gerade ältere Professor*innen und Mitarbeiter*innen	
Ältere Männer	
älteren Personen	
älteren KollegInnen	
ältere Kolleginnen und Kollegen	

D Bestimmte Gesprächskontexte

- informellen u. nicht-öffentlichen Gesprächen
- in "internen" Settings (z.B. Dienstberatungen)
- Leute, die die pauschale Gleichsetzung von sex and gender ablehnen, z.B. die verhindern wollen, dass Kinder (bis etwa 14 - 16 Jahren) über das Gendern gesellschaftlich sexualisiert werden. Also nicht: "SchülerInnen"
- in der direkten Kommunikation, bspw. Gespräche
- in mündlichen Kommunikationssituationen

E Bestimmte Fächer/Fachgebiete

- Naturwissenschaftler eher als Wirtschaftswissenschaftler eher als Juristen
- Nicht-GeisteswissenschaftlerInnen
- Naturwissenschaften
- Leute, die Peter Eisenberg u.a. gelesen haben

F Herkunft

- DDR-geprägte Menschen verwenden männliche Berufsbezeichnungen oftmals generisch
- Studierende (und auch Lehrende) aus dem Ausland

3. keine Zuordnung

A Aufgrund der Unmöglichkeit, Gruppen zu bilden

sehe nicht, dass sich eine Personengruppe hier homogen verhalten würde
individuell verschieden, keine Gruppen
Mir fällt es schwer da ein Muster zu finden.
Nicht festen Personengruppen zuzuordnen, sondern individuell sehr verschieden, von Hochschullehrenden bis zu Studierenden.
Schwierig, das auf Personengruppen zu beziehen. Das ist sehr personenabhängig.
Allgemeine Aussagen zu einzelnen Personengruppen sind nicht möglich, hier würden unverhältnismäßige Verallgemeinerungen vorgenommen. Der Gebrauch von gendergerechten Formen ist individuell verschieden ausgeprägt, ohne dass soziale Gruppen ein scheidendes Kriterium darstellen.
keine Generalisierungen möglich
ich glaube nicht, dass dies von Gruppen abhängt
Die meisten Leute haben eine einigermaßen geschlechtergerechte/geschlechterneutrale Wortwahl. Unterschiede zwischen Personengruppen kann ich nicht mit der nötigen Gewissheit angeben.
Ich würde keine Gruppe eine gender-unsensiblen Sprachgebrauchs beschuldigen. Wie immer und überall sind es Einzelne (häufig leider viele Einzelne), aber keine ganzen Gruppen, die den Sinn dessen nicht verstanden haben
ist eher personen- nicht personengruppenabhängig

Personengruppen, die gendergerechte Sprache verwenden: alle Personengruppen, die keine gendergerechte Sprache verwenden: Einzelpersonen aus verschiedenen Gruppen
Das kann ich so pauschal wirklich nicht beantworten. Es kommt immer auf Einzelpersonen an.
Keine Zuordnung über Personengruppen möglich. Es ist individuell unterschiedlich und es stößt mir ehrlich gesagt selten auf, ob jemand besonders markant gendergerecht spricht oder nicht spricht.
kann man nicht so generell sagen, manche Kollegen achten sehr darauf, andere weniger, manche Studierende achten sehr darauf (sprechen z. B. Gender-Gap), andere weniger
unterscheidet es sich von Person zu Person, wie sehr sich jemand Mühe gibt, gendergerechte Sprache zu verwenden
nicht gruppenspezifisch
Das lässt sich schwer nach Personengruppen abgrenzen.
politische Einstellung, was weniger von Gruppen als vielmehr von Konstellationen abhängt.

Alle oder Niemand

- Ich denke, mir würde auffallen, wenn jemand plakativ weibliche Formen nicht verwendet; ich habe aber gerade keine solche Situation in Erinnerung. Meiner Ansicht nach bemühen sich die meisten. Wie Männer unter sich sprechen, weiß ich natürlich nicht.
- entweder konsequent und bewusst oder überhaupt nicht
- Ich bin wieder davon abgekommen; ansonsten: überall.
- in meinem Umfeld bis auf oben Genanntes kaum
- Das Bemühen sehe ich auf der Seite der Studierenden ebenso wie bei meinen Kolleginnen und Kollegen.
- Fast alle.
- Einige Kollegen, andere nicht
- Kein Unterschied i. Beidem Gebrauch und nichtgebrauch
- mir sind im universitären Umfeld keine Personengruppen bekannt, die Sprache nicht gendergerecht gebrauchen
- mir ist keine Personengruppe aufgefallen, die Gendergerechte Sprache an der Hochschule nicht gebraucht
- alle

Keine Aussagen

- Dazu kann ich mangels bewusster Beobachtungen leider keine Aussage treffen.
- kann ich nicht beurteilen
- Kann ich keine Angaben zu machen.
- da fällt mir niemand ein
- Darauf habe ich noch nie explizit geachtet, daher kann ich dazu keine Aussage treffen
- Um auf die Frage antworten zu können, müsste noch stärker definiert werden, was unter Gendergerechter Sprache zu verstehen ist. In meinen Augen finden zum Teil Eingriffe in die deutsche Sprache und den Sprachgebrauch statt, die mitunter zu sehr holprigen Formulierungen führen. Zählen zum Beispiel Ausdrücke wie "Siegesehrung" oder "Sieger*innenehrung" oder "Siegendenehrung" statt "Siegerehrung" zu einer gendergerechten Sprache? Wenn ja, würde ich meinen, dass es durchaus noch viele Personengruppen gibt, die derartige Anpassungen nicht berücksichtigen.
- schwer zu sagen
- kann ich nicht beantworten
- kann ich nicht einschätzen

- keine erkennbare Differenzierung
- ? (unklare Fragestellung)
- schwer zu sagen; keine 1:1-Korrelation mit Ansichten zur Politik

Literatur

A G Feministisch Sprachhandeln der Humboldt-Universität zu Berlin (2014/2015): Was tun? Sprachhandeln – aber wie? W_ortungen statt Tatenlosigkeit! Berlin: Humboldt-Universität.

Altmayer, Claus (2015): Sprache/Kultur - Kultur/Sprache. Annäherungen an einen komplexen Zusammenhang aus der Sicht der Kulturstudien im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. In: Michael Dobstadt, Christian Fandrych, Renate Riedner (Hg.): Linguistik und Kulturwissenschaft. Zu ihrem Verhältnis aus der Perspektive des Faches Deutsch als Fremd- und Zweitsprache und anderer Disziplinen. Frankfurt: Peter Lang, S. 17–36.

Auer, Peter; Bassler, Harald (2007): Der Stil der Wissenschaft. In: Peter Auer und Harald Bassler (Hg.): Reden und Schreiben in der Wissenschaft. Frankfurt: Campus, S. 9–30.

Auferkorte-Michaelis, Nicole; Schönborn, Annette (2009): Gender als Indikator für gute Lehre. In: Nicole Auferkorte-Michaelis (Hg.): Gender als Indikator für gute Lehre. Erkenntnisse, Konzepte und Ideen für die Hochschule. Opladen: Budrich UniPress, S. 15–26.

B adstübner-Kizik, Camilla (2018): Zwischen Bild, Schrift und Film. Filmische Paraprodukte und ihr fremdsprachendidaktisches Potenzial. In: Informationen Deutsch als Fremdsprache 45 (1), S. 7-36.

Becker-Schmidt, Regina; Knapp, Gudrun-Axeli (2018): Feministische Theorien zur Einführung. Hamburg: Junius.

Behning, Ute; Sauer, Birgit (2005): Von der Kritik zur Analyse: das Problem der Bewertung von Gender Mainstreaming. In: Ute Behning und Birgit Sauer (Hg.): Was bewirkt Gender Mainstreaming? Evaluierung durch Policy-Analysen. Frankfurt, New York: Campus Verlag (Reihe "Politik der Geschlechterverhältnisse", 25), S. 11–25.

Bendel Larcher, Sylvia (2015): Linguistische Diskursanalyse. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Tübingen: Narr.

Bongo, Giancarmine (2010): Der theoretische Raum der Wissenschaftssprache. Untersuchungen über die funktionale Konstitution einer Wissenschaftssprachtheorie und deren Anwendung in der Praxis. Frankfurt: Peter Lang.

Börsel, Anke (2018): Professionalisierung für Deutsch als Zweitsprache, Sprachbildung und sprachsensiblen Fachunterricht in Sachsen. In: Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht 23 (1), S.103-110.

Braun, Friederike; Gottburgsen, Anja; Sczesny, Sabine; Stahlberg, Dagmar (1998): Können Geophysiker Frauen sein? Generische Personenbezeichnungen im Deutschen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik, 26, S. 265-283.

Breindl, Eva (2018): Konnexion in argumentativen Texten von DaF-Lernern und Muttersprachlern. In: Deutsche Sprache 46 (1), S. 22-36.

Breninger, Birgit (2014): Der Zwiespalt zwischen Geschlecht und Kultur - Neue Visibilität und Empowerment mit Hilfe von Interkulturellen Perspektiven. In: Franz Gmainer-Pranzl, Ingrid Schmutzhart und Anna Steinpatz (Hg.): Verändern Gender Studies die Gesellschaft? Zum transformativen Potential eines interdisziplinären Diskurses. Frankfurt: Peter Lang (Salzburger interdisziplinäre Diskurse, 5), S. 93–116.

Brunnauer, Cornelia; Fritz, Isabella (2014): Genderkompetenz im pädagogischen Handlungsfeld Lehre - eine kritische Herangehensweise. In: Franz Gmainer-Pranzl, Ingrid Schmutzhart und Anna Steinpatz (Hg.): Verändern Gender Studies die Gesellschaft? Zum transformativen Potential eines interdisziplinären Diskurses. Frankfurt: Peter Lang (Salzburger interdisziplinäre Diskurse, 5), S. 179–192.

Brunner, Margot (1998): Kennt Sprache kein Geschlecht? Sexismus im Sprachgebrauch. In: Margot Brunner und Karin M. Frank-Cyrus (Hg.): Die Frau in der Sprache. Gespräche zum geschlechtergerechten Sprachgebrauch. Wiesbaden: Gesellschaft für deutsche Sprache, S. 1–3.

Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (2012): Leitfaden zur Darstellung von Frauen und Männern in Unterrichtsmitteln. Online verfügbar <http://pubshop.bmukk.gv.at/>, zuletzt geprüft 05.03.2018.

Bungarten, Theo (1981): Wissenschaft, Sprache und Gesellschaft. In: Theo Bungarten (Hg.): Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription. München: Fink, S. 14–53.

Butler, Judith (1990): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Butler, Judith (1991): Variationen zum Thema Sex und Geschlecht. Beauvoir, Wittig und Foucault. In: Gertrud Nunner-Winkler (Hg.): Weibliche Moral. Die Kontroverse um eine geschlechtsspezifische Ethik. Frankfurt, New York: Campus (Theorie und Gesellschaft, 19), S. 56–76.

Cosentino, Gianluca (2017): Standarddeutsch oder „DaF-Deutsch“? Eine korpuslinguistische Analyse am Beispiel der Nebensätze in DaF-Lehrwerken. In: *Deutsch als Fremdsprache* 54 (2), S. 87-99.

DAAD (2017): *Wissenschaft Weltoffen 2017. Daten und Fakten zur Internationalität von Studium und Forschung in Deutschland. Fokus: Akademische Mobilität und Kooperation im Ostseeraum.* Bielefeld: Bertelsmann.

DAAD/FaDaF (2018): *Informationen Deutsch als Fremdsprache. Überblick.* Online verfügbar <https://www.degruyter.com/view/j/infodaf#>, zuletzt geprüft 23.05.2018.

de Beauvoir, Simone (1951): *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau.* Hamburg: Rowohlt.

Decke-Cornill, Helene (2009): *Doing and Undoing Gender im Klassenzimmer. Methodische Grundsätze und einige Anregungen.* In: Decke-Cornill, Helene (Hg.) *Themenheft "Gender". Praxis Fremdsprachenunterricht. Die Zeitschrift für das Lehren und Lernen fremder Sprachen* 6/2009. Oldenburg: Cornelsen, S. 14-19.

Delorme Benites, Alice (2011): *Konstruktionen im mündlichen Diskurs von ausländischen Doktoranden in der alltäglichen Wissenschaftssprache: Eine konstruktionsgrammatisch angelegte Fallstudie.* Siegen: Universitätsbibliothek der Universität Siegen.

Deutsch als Fremdsprache (2018): *Zeitschrift zur Theorie und Praxis des Faches Deutsch als Fremdsprache: Über diese Zeitschrift.* Online verfügbar <http://home.uni-leipzig.de/daf/>, zuletzt geprüft 23.05.2018.

Dhawan, Nikita (2014): *Doing and Undoing Gender: Die Zukunft der Geschlechterforschung.* In: Franz Gmainer-Pranzl, Ingrid Schmutzhart und Anna Steinpatz (Hg.): *Verändern Gender Studies die Gesellschaft? Zum transformativen Potential eines interdisziplinären Diskurses: Peter Lang (Salzburger interdisziplinäre Diskurse, 5), S. 13–22.*

Diewald, Gabriele; Steinhauer, Anja (2017): *Richtig gendern. Wie Sie angemessen und verständlich schreiben.* Hg. v. Dudenredaktion. Berlin: Bibliographisches Institut; Duden.

Disoki, Meri (2010): *Geschlechtertheater im Klassenzimmer! Das Ausagieren von Gender-Rollen im szenischen Raum.* In: Marlen Bidwell-Steiner (Hg.): *(Un)Doing Gender als gelebtes Unterrichtsprinzip. Sprache - Politik - Performanz.* Wien: Facultas.wuv, S. 119–134.

Doleschal, Ursula (2002): Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance zur Postmoderne. In: *Linguistik Online*, 11, S. 39-70.

Drinck, Barbara; Nagelschmidt, Ilse; Voß, Hans-Jürgen (Hg.): *Gender Glossar*. Online verfügbar <http://gender-glossar.de/>, zuletzt geprüft 22.06.2018.

Eisenberg, Peter (2018): Wenn das Genus mit dem Sexus. *Gendergerechte Sprache*. In: *Frankfurter Allgemeine Online*. 28.02.2018. Online verfügbar <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/gendergerechte-sprache-wenn-das-genus-mit-dem-sexus-15470481.html>, zuletzt geprüft 28.06.2018.

Ehlich, Konrad (1999): Alltägliche Wissenschaftssprache. In: *Informationen Deutsch als Fremdsprache*, 26 (1), S. 3-24.

Ehlich, Konrad (2000): Deutsch als Wissenschaftssprache für das 21. Jahrhundert. In: *German as a foreign language*. 2000 (1), S. 47-63.

Ehlich, Konrad (2011): Desiderate der Wissenschaftskomparatistik. In: Dorothee Heller (Hg.): *Deutsch, italienisch und andere Wissenschaftssprachen. Schnittstellen ihrer Analyse*. Frankfurt: Peter Lang, S. 15–32.

Engel, Sarah; Holme, Hannah (2014): Begriffe von Gewicht; Patriarchat und Heteronormative Matrix. In: Ilse Nagelschmidt, Kristin Wojke und Britta Borrego (Hg.): *Interdisziplinäres Kolloquium zur Geschlechterforschung. Die Beiträge: interdisziplinäre Dispute um Methoden der Geschlechterforschung*. Frankfurt: Peter Lang (*Leipziger Gender-Kritik*, 5), S. 11–32.

Erich Schmidt Verlag (2018): *Deutsche Sprache*. Online verfügbar <https://www.dsdigital.de/kurzportrait.html#>, zuletzt geprüft 23.05.2018.

Esselborn-Krumbiegel, Helga (2013): *Richtig wissenschaftlich schreiben*. Stuttgart: Schöningh UTB.

Fandrych, Christian; Thurmair, Maria (2011): *Textsorten im Deutschen. Linguistische Analysen aus sprachdidaktischer Sicht*. Tübingen: Stauffenburg (*Stauffenburg Linguistik*, 57).

Fandrych, Christian (2017): *Gesprochene-Sprache-Forschung und Korpuserschließung am Beispiel von GeWiss digital*. In: Christian Fandrych, Cordula Meißner und Franziska Wallner

(Hg.): *Gesprochene Wissenschaftssprache - digital. Verfahren zur Annotation und Analyse mündlicher Korpora*. Tübingen: Stauffenburg Verlag (Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Schriften des Herder-Instituts, 11), S. 13–30.

Feldmüller, Tim (2017): *Gendern in der gesprochenen Wissenschaftssprache. Eine korpusbasierte Untersuchung zum mündlichen Gendern im akademischen Kontext*. Hausarbeit am Herder-Institut der Universität Leipzig.

Fellner, Astrid; Conrad, Anne; Moos, Jennifer (2014): *Gender überall!? - Eine Beobachtung und viele Fragen. Zur Einleitung*. In: Astrid M. Fellner, Anne Conrad und Jennifer Moos (Hg.): *Gender überall!? Beiträge zur interdisziplinären Geschlechterforschung*. St. Ingbert: Röhrig (Sofie, 19), S. 13–15.

Foucault, Michel (2013): *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt: Suhrkamp.

Freudenberg-Findeisen, Renate (2014): *Frauen- und Männerbilder. Beobachtungen in Lehrwerken für Deutsch als Fremdsprache*. In: Karin Eichhoff-Cyrus (Hg.): *Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung*. Berlin: Bibliographisches Institut GmbH (Duden - Thema Deutsch, 5), S. 248–264.

Frey, Regina (2003): *Gender im Mainstreaming. Geschlechtertheorie und -praxis im internationalen Diskurs*. Königstein/Taunus: Helmer.

Fügert, Nadja; Richter, Ulrike (2016): *Wissenschaftssprache verstehen. Wortschatz - Grammatik - Stil - Lesestrategien*. Stuttgart: Klett (Deutsch für das Studium).

Gäckle, Annelene (2013): *ÜberzeuGENDERe Sprache – Leitfaden für eine geschlechtersensible und inklusive Sprache (Gleichstellungsbeauftragte der Universität zu Köln)*. Köln.

Gassert, Phillipp (2016): *Keine einfachen Antworten. Die Anfänge der Debatte über "politische Korrektheit" in den USA*. In: *Forschung & Lehre*. 23 (4), S. 290-292.

Graefen, Gabriele; Moll, Melanie; Steets, Angelika (2011): *Wissenschaftssprache Deutsch. Lesen, verstehen, schreiben: ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Frankfurt, New York: Peter Lang.

Graefen, Gabriele; Thielmann, Winfried (2007): *Der Wissenschaftliche Artikel*. In: Peter Auer und Harald Bassler (Hg.): *Reden und Schreiben in der Wissenschaft*. Frankfurt: Campus, S. 67–98.

Greiner, Ulrich (2018): Droht uns die Sprachzensur? Ja. In: Die Zeit. 30.05.2018 (23), S. 39-40.

Grünewald-Huber, Elisabeth; Gunten, Anne von (2009): Werkmappe Genderkompetenz. Materialien für geschlechtergerechtes Unterrichten. Zürich: Pestalozzianum.

Günthner, Susanne (2015): Zur Verwobenheit von Sprache und Kultur - Ansätze einer Anthropologischen Linguistik. In: Michael Dobstadt, Christian Fandrych, Renate Riedner (Hg.): Linguistik und Kulturwissenschaft. Zu ihrem Verhältnis aus der Perspektive des Faches Deutsch als Fremd- und Zweitsprache und anderer Disziplinen. Frankfurt: Peter Lang, S. 37-64.

Hahnsch, Christiane (2013): Debatte um generisches Femininum in der Grundordnung der Universität Leipzig beweist strukturelle Diskriminierung von Frauen. Pressemitteilung des StuRa Uni Leipzig. 18.11.2013. Online verfügbar <https://stura.uni-leipzig.de/pressemitteilung/7088/pdf>, zuletzt geprüft 23.03.2018.

Hellinger, Marlis (2014): Empfehlungen für einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch im Deutschen. In: Karin Eichhoff-Cyrus (Hg.): Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung. Berlin: Bibliographisches Institut GmbH (Duden - Thema Deutsch, 5), S. 275–291.

Heine, Antje (2018): Was haben Maschinenbaustudenten mit Rettungssanitätern gemeinsam? Ein Plädoyer für handlungsorientierte berufs(gruppen)spezifische Lehrwerke. In: Deutsch als Fremdsprache 55 (1), S. 14-24.

Hoffmann, Lothar (1987): Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung. Berlin: Akademie-Verlag.

Hornscheidt, Antje (2009): Sprache/Semiotik. In: Christina von Braun (Hg.): Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln, Weimar, Wien: Böhlau UTB, S. 243–262.

Hornscheidt, Lann (2012): Feministische Worte. Ein Lern-, Denk- und Handlungsbuch zu Sprache und Diskriminierung, gender Studies und feministischer Linguistik. Frankfurt: Brandes & Apsel (Wissen & Praxis, 168).

Irmen, Lisa; Steiger, Vera (2005): Zur Geschichte des Generischen Maskulinums. Sprachwissenschaftliche, sprachphilosophische und psychologische Aspekte im historischen Diskurs. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik, 33, S. 212-235.

Jacobsen, Eneida (2014): Argumentieren, Exkludieren? Zum habermasschen Öffentlichkeitsbegriff und seiner Kritik durch Iris Young. In: Franz Gmainer-Pranzl, Ingrid Schmutzhart und Anna Steinpatz (Hg.): *Verändern Gender Studies die Gesellschaft? Zum transformativen Potential eines interdisziplinären Diskurses*: Peter Lang (Salzburger interdisziplinäre Diskurse, 5), S. 119–137.

Jäger, Siegfried (2015): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Münster: UNRAST-Verlag (Edition DISS, 3).

Keller, Reiner (2011): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. In: Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Klein, Josef (1988): Benachteiligung der Frau im generischen Maskulinum – eine feministische Schimäre oder psycholinguistische Realität? In: Oellers, Norbert (Hg.): *Vorträge des Germanistentages Berlin 1987: Germanistik und Deutschunterricht im Zeitalter der Technologie. Selbstbestimmung und Anpassung*. Tübingen: Niemeyer, S. 310-319.

Knapp, Annelie (2012): *MuMiS. Mehrsprachigkeit und Multikulturalität im Studium*. Online verfügbar <http://www.mumis-projekt.de/mumis/>, zuletzt geprüft 18.03.2018.

Knoblauch, Hubert A. (1994): Erving Goffmans Reich der Interaktion. In: Hubert A. Knoblauch (Hg.): *Interaktion und Geschlecht*. Frankfurt: Campus, S. 7–49.

Köhler, Hanne (1987): Frauengerechte Sprache ist menschengerechte Sprache. *Praktische Theologie*, 22(2), S. 151-162.

Kunkel-Razum, Kathrin (2012): "Er sah zu ihr auf wie zu einer Göttin" statt "Sie sah zu ihm auf wie zu einem Gott" (Luise Pusch)? Werkstattbericht II aus der Dudenredaktion. In: Susanne Günthner, Dagmar Hüpper und Constanze Spieß (Hg.): *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*. Berlin: de Gruyter (Linguistik: Impulse & Tendenzen, 45), S. 213–220.

Kraft, Helga W. (2014): *Gender Studies and Wissenschaftlichkeit in Germany*. *Women in German Yearbook*, 30, S. 107.

Krause, Arne (2017): Handreichung zum 27. DGFF-Kongress "Aspekte von Gender in der Fremdsprachendidaktik" 27.-30.9.2017

Kretzenbacher, Heinz (1991): Zur Linguistik und Stilistik des deutschen Fachwortschatzes (2), In: Deutsch als Fremdsprache 28, S. 195-201.

Lange, Daisy; Rahn, Stefan (2017 a): Mündliche Wissenschaftssprache. Kommunizieren, präsentieren, diskutieren. (Deutsch für das Studium). Stuttgart: Ernst Klett Sprachen.

Lange, Daisy; Rahn, Stefan (2017 b): Mündliche Wissenschaftssprache. Lösungen und Praxis-hinweise. (Deutsch für das Studium). Stuttgart: Ernst Klett Sprachen.

Lange, Daisy; Slavcheva, Adriana; Rogozinska; Morton, Ralph (2014): GAT 2 als Transkriptionssystem für multilinguale Sprachdaten? Zur Adaption der Notationskonventionen im Rahmen des Projekts GeWiss. In: Christian Fandrych, Cordula Meißner und Adriana Slavcheva (Hg.): Gesprochene Wissenschaftssprache. Korpusmethodische Fragen und empirische Analysen. Heidelberg: Synchron, Wissenschaftsverlag der Autoren, Synchron Publishers (Wissenschafts Kommunikation, 9), S. 39–56.

Lay, Tristan (2018): Filmästhetik als Potential medienkultureller Bildung. In: Informationen Deutsch als Fremdsprache 45 (1), S. 80-96.

Leicht-Scholten, Carmen; Wolf, Henrike (2007): Gender-Mainstreaming - Mehr als nur ein Pa-piertiger? Wie viel Gender ist im Mainstream der Wissenschaften? In: Carmen Leicht-Scholten (Hg.): "Gender and science". Perspektiven in den Natur- und Ingenieurwissenschaften. Bielefeld: Transcript (Gender Studies), S. 19–35.

Lemnitzer, Lothar; Zinsmeister, Heike (2015): Korpuslinguistik. Eine Einführung. Tübingen: Narr.

Limberg, Holger (2014): Universitäre Sprechstunden - Hochschullehrende und Studierende im Gespräch. In: Christian Fandrych, Cordula Meißner und Adriana Slavcheva (Hg.): Gesprochene Wissenschaftssprache. Korpusmethodische Fragen und empirische Analysen. Heidelberg: Synchron, S. 225–245.

Lutjeharms, Madeline; Schmidt, Claudia (2006): Zur Relevanz der linguistischen Gender-Forschung für Deutsch als Fremdsprache. In: Eva Neuland (Hg.): Variation im heutigen Deutsch. Perspektiven für den Sprachunterricht. Frankfurt: Peter Lang (Sprache- Kommunikation - Kultur, Soziolinguistische Beiträge, 4), S. 211–222.

Meißner, Cordula (2014): Figurative Verben in der allgemeinen Wissenschaftssprache des Deutschen. Eine Korpusstudie. Tübingen: Stauffenburg Verlag (Deutsch als Fremd- und Zweitsprache: Schriften des Herder-Instituts, 4).

Meißner, Cordula (2017): Gute Kandidaten. Ein Ansatz zur automatischen Ermittlung von Belegen für sprachliche Handlungen auf der Basis manueller pragmatischer Annotation. In: Christian Fandrych, Cordula Meißner und Franziska Wallner (Hg.): *Gesprochene Wissenschaftssprache - digital. Verfahren zur Annotation und Analyse mündlicher Korpora*. Tübingen: Stauffenburg Verlag (Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Schriften des Herder-Instituts, 11), S. 165–213.

Meißner, Cordula; Slavcheva, Adriana (2014): Das GeWiss-Korpus - ein Vergleichskorpus des Deutschen, Englischen und Polnischen. Design und Aufbau. In: Christian Fandrych, Cordula Meißner und Adriana Slavcheva (Hg.): *Gesprochene Wissenschaftssprache. Korpusmethodische Fragen und empirische Analysen*. Heidelberg: Synchron, S. 15–38.

Meuser, Michael; Neusüß, Claudia (2004): Gender Mainstreaming - eine Einführung. In: Michael Meuser und Claudia Neusüß (Hg.): *Gender mainstreaming*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Schriftenreihe / Bundeszentrale für Politische Bildung - Bonn, 418), S. 9–22.

Mittelstraß, Jürgen; Trabant, Jürgen; Fröhlicher, Peter (2016): *Wissenschaftssprache. Ein Plädoyer für Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft*. Stuttgart: J. B. Metzler.

Okamura, Saburo (2012): Sprachliche Lösungsmöglichkeiten der Genderproblematik im Japanischen und Deutschen. In: Susanne Günthner, Dagmar Hüpper und Constanze Spieß (Hg.): *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*. Berlin: De Gruyter (Linguistik: Impulse & Tendenzen, 45), S. 413–432.

Ortner, Rosemarie (2010): Gender im Sprachunterricht? Normenkritische Experimente zwischen Sprachkurs und Gender-Training. In: Krumm, Hans-Jürgen; Portmann-Tselikas, Paul R. (Hg.) *Schwerpunkt: Lesen. Prozesse, Kompetenzen, Förderung (Theorie und Praxis. Österreichische Beiträge zu Deutsch als Fremdsprache, 13/2009)*. Innsbruck: Studienverlag, S. 195 – 208.

Paek, Solja (1993): Die sprachliche Form hypothetischen Denkens in der Wissenschaftssprache. München: Iudicium (Studien Deutsch, 16).

Peuschel, Kristina (vorbehaltlich n. n. 2017): Aspekte von gender in der Sprach(aus)Bildung Deutsch (als zweite, dritte und Folgesprache). In: Dirim, Inci; Wegner, Anke (Hg.) Normative Grundlagen und reflexive Verortungen im Feld DaF und DaZ. Leverkusen: Budrich UniPress.

Pusch, Luise F. (1991): Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik. Frankfurt: Suhrkamp.

Pusch, Luise F. (2005): Alle Menschen werden Schwestern. Feministische Sprachkritik. Frankfurt: Suhrkamp.

Rahn, Stefan (2013): "Wissenschaftssprache Deutsch: lesen - verstehen - schreiben". Ein Lehr- und Arbeitsbuch. In: Deutsch als Fremdsprache 50 (3), S. 167-171.

Reershemius, Gertrud; Lange, Daisy (2014): Sprachkontakt in der mündlichen Wissenschaftskommunikation. In: Christian Fandrych, Cordula Meißner und Adriana Slavcheva (Hg.): Gesprochene Wissenschaftssprache. Korpusmethodische Fragen und empirische Analysen. Heidelberg: Synchron, S. 57–74.

Referat Genderforschung: Ringvorlesungen. Online verfügbar unter <https://gender.univie.ac.at/veranstaltungen/ringvorlesungen/>, zuletzt geprüft 08.07.2018.

Richter, Emanuel (2016): Woran bemisst sich der Standard? Political Correctness und Demokratie. In: Forschung & Lehre. 23 (4), S. 298-299.

Riedner, Renate (2018): Authentizität in der Fremdsprachendidaktik – kritische Anmerkungen zu einem problematischen Konzept. In: Deutsch als Fremdsprache 55 (1), S. 34-43.

Roelcke, Thorsten (2016): Deutsch als fachliche Fremdsprache für Experten und Laien – eine Typologie. In: Deutsch als Fremdsprache 53 (4), S. 214 – 222.

Rosenkranz-Fallegger, Edith (2009): Gender-Kompetenz: Eine theoretische und begriffliche Eingrenzung. In: Brigitte Liebig (Hg.): Handbuch Gender-Kompetenz. Ein Praxisleitfaden für (Fach-)Hochschulen. Zürich: Vdf Hochschulverl. an der ETH Zürich, S. 30–48.

Rummler, Ulrike (1995): Ärztin oder Arzt? Eine psycholinguistische Untersuchung zum generischen Gebrauch des Maskulinums bei Grundschülerinnen und Grundschulern. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 51, S. 173-189.

Samel, Ingrid (2000): Einführung in die feministische Sprachwissenschaft. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Sandig, Barbara (2006): Textstilistik des Deutschen. Berlin, New York: de Gruyter.

Sauer, Birgit (2005): Geschlechterkritischer Institutionalismus - ein Beitrag zur politikwissenschaftlichen Policy-Forschung. In: Ute Behning und Birgit Sauer (Hg.): Was bewirkt Gender Mainstreaming? Evaluierung durch Policy-Analysen. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag (Politik der Geschlechterverhältnisse, 25), S. 85–101.

Scherer, Carmen (2006): Korpuslinguistik. Heidelberg: Winter (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik, 2).

Schiebinger, Londa (2011): Science, Gender and Beyond: An International Perspective. In: Gottfried Magerl (Hg.): Wissenschaft und Gender. Wien, Köln, Weimar: Böhlau (Wissenschaft - Bildung - Politik, 14), S. 9–31.

Schlabach, Joachim (2017): Probleme in mehrsprachigen Situationen. Zur Grundlegung des Lernziels plurilinguale Kompetenz. In: Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht 22 (2), S. 66-79.

Schmelzer, Christian (2013): gender turn - Einleitung. In: Christian Schmelzer (Hg.): Gender Turn. Gesellschaft jenseits der Geschlechternorm. Bielefeld: Transcript (Gender Studies), S. 13–20.

Schmenk, Barbara (2009): Vorsicht Stereotype! Gender und Fremdsprachenlernende. In: Decke-Cornill, Helene (Hg.) Themenheft "Gender". Praxis Fremdsprachenunterricht. Die Zeitschrift für das Lehren und Lernen fremder Sprachen 6/2009. Oldenburg: Cornelsen, S. 4-7.

Schmenk, Barbara (2016): Geschlecht. In: Eva Burwitz-Melzer, Grit Mehlhorn, Claudia Riemer, Karl-Richard Bausch und Hans-Jürgen Krumm (Hg.): Handbuch Fremdsprachenunterricht. Tübingen: Francke UTB, S. 254–257.

Schmid, Philipp (2017): Verarbeitung des generischen Maskulinums im Deutschen. Bachelorarbeit am Institut für Linguistik, Universität Leipzig.

Schmidhuber, Martina (2014): Zum Ertrag der Gender Studies für die Philosophische Anthropologie am Beispiel personaler Identitätsbildung. In: Franz Gmainer-Pranzl, Ingrid Schmutz-

hart und Anna Steinpatz (Hg.): Verändern Gender Studies die Gesellschaft? Zum transformativen Potential eines interdisziplinären Diskurses: Peter Lang (Salzburger interdisziplinäre Diskurse, 5), S. 139–155.

Schmidt, Marie (2018): Droht uns die Sprachzensur? Nein. In: Die Zeit. 30.05.2018 (23), S. 39-40.

Schneider, Anna Maria (2018): Erklären im sprachsensiblen Unterricht. In: Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht 23 (1). S. 71-89.

Scholl, Armin (2009): Die Befragung. Konstanz: UVK UTB.

Schröter, Juliane; Linke, Angelika; Bubenhofer, Noah (2012): "Ich als Linguist". Eine empirische Studie zur Einschätzung und Verwendung des generischen Maskulinums. In: Susanne Günthner, Dagmar Hüpper und Constanze Spieß (Hg.): Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität. Berlin: De Gruyter (Linguistik: Impulse & Tendenzen, 45), S. 359–379.

Spiel, Christiane; Schober, Barbara; Finsterwald, Monika (2011): Brave Mädchen - böse Buben? Genderstereotype in der Bildungssozialisation. In: Gottfried Magerl (Hg.): Wissenschaft und Gender. Wien: Böhlau (Wissenschaft - Bildung - Politik, 14), S. 81–97.

Spieß, Constanze (2012): Linguistische Genderforschung und Diskurslinguistik. Theorie - Methode - Praxis. In: Susanne Günthner, Dagmar Hüpper und Constanze Spieß (Hg.): Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität. Berlin: De Gruyter (Linguistik: Impulse & Tendenzen, 45), S. 53–85.

Spieß, Constanze; Günthner, Susanne; Hüpper, Dagmar (2012): Perspektiven der Genderlinguistik - eine Einführung in den Sammelband. In: Susanne Günthner, Dagmar Hüpper und Constanze Spieß (Hg.): Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität. Berlin: De Gruyter (Linguistik: Impulse & Tendenzen, 45), S. 1–27.

Spitzmüller, Jürgen; Warnke, Ingo H. (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin, Boston: de Gruyter.

Stahr, Ingeborg (2009): Hochschuldidaktik und Gender - gemeinsame Wurzeln und getrennte Wege. In: Nicole Auferkorte-Michaelis (Hg.): Gender als Indikator für gute Lehre. Erkenntnisse, Konzepte und Ideen für die Hochschule. Opladen: Budrich UniPress, S. 27–38.

Stiegler, Barbara (2005): Die Kontroversen um Gender Mainstreaming. In: Ute Behning und Birgit Sauer (Hg.): Was bewirkt Gender Mainstreaming? Evaluierung durch Policy-Analysen.

Frankfurt, New York: Campus Verlag (Reihe "Politik der Geschlechterverhältnisse", 25), S. 29–43.

Stumpf, Sören (2017): Phraseologie pur – Die Konstruktion X[Nomen]pur als produktive und keineswegs ungrammatische Modellbildung. In: Deutsche Sprache 45 (4), S. 317-334.

Süddeutsche Zeitung Online (2018): BGH: Frauen haben kein Recht auf weibliche Ansprache. 13.03.2018. Online verfügbar <http://www.sueddeutsche.de/panorama/formular-streit-bgh-frauen-haben-kein-recht-auf-weibliche-ansprache-1.3903724>, zuletzt geprüft 14.03.2018.

Thielmann, Winfried (2009): Deutsche und englische Wissenschaftssprache im Vergleich. Hinführen - Verknüpfen - Benennen. Heidelberg: Synchron (Wissenschaftskommunikation, 3).

Thielmann, Winfried (2017): Genuin wissenschaftssprachliche Strukturen. In: Informationen Deutsch als Fremdsprache 44 (5), S. 546–569.

Trömel Plötz, Senta (1990): Feminismus und Linguistik. In: Luise F. Pusch (Hg.): Feminismus. Inspektion der Herrenkultur: ein Handbuch. Frankfurt: Suhrkamp, S. 33–51.

Trömel Plötz, Senta (1996): Frauensprache. Sprache der Veränderung. Frankfurt: Fischer (Die Frau in der Gesellschaft).

Universität Leipzig (2013): Grundordnung der Universität Leipzig. 06.08.2013. Online verfügbar https://www.uni-leipzig.de/fileadmin/user_upload/UniStadt/akademische_angelegenheiten/pdf/Grundordnung_UL_130806.pdf, zuletzt geprüft 13.03.2018.

Universität Leipzig (2017): Sprache & Studienerfolg bei Bildungsausländer/-innen. Online verfügbar <http://home.uni-leipzig.de/sprastu/>, zuletzt geprüft: 18.03.2018.

Universität Leipzig: UniSpracheDeutsch. Online verfügbar http://home.uni-leipzig.de/academiclab/de_DE/about/unisprachedeutsch/, zuletzt geprüft 18.03.2018.

Universität München: Leitfaden gendergerechte Sprache Uni München. Online verfügbar http://www.frauenbeauftragte.uni-muenchen.de/genderkompetenz/sprache/sprache_pdf.pdf, zuletzt geprüft 27.02.2018.

Verein Deutsche Sprache, AG Gendersprache: Duden-Redaktion veröffentlicht den Leitfaden „Richtig gendern“. Online verfügbar: <http://vds-ev.de/gegenwartsdeutsch/gendersprache/ag-gendersprache-aktuelles/>, zuletzt geprüft 27.02.2018.

Wallner, Franziska (2014): Kollokationen in Wissenschaftssprachen. Zur lernerlexikographischen Relevanz ihrer wissenschaftssprachlichen Gebrauchsspezifika. Tübingen: Stauffenburg Verlag (Deutsch als Fremd- und Zweitsprache: Schriften des Herder-Instituts, 5).

Wallner, Franziska (2017): Die orthografische Normalisierung und Annotation von Wortarten gesprochensprachlicher Daten am Beispiel des GeWiss-Korpus. In: Christian Fandrych, Cordula Meißner und Franziska Wallner (Hg.): *Gesprochene Wissenschaftssprache - digital. Verfahren zur Annotation und Analyse mündlicher Korpora*. Tübingen: Stauffenburg Verlag (Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Schriften des Herder-Instituts, 11), S. 51–77.

Walter, Maik (2016): Rezension zu "Gesprochene Wissenschaftssprache. Korpusmethodische Fragen und empirische Analysen." In: *Deutsch als Fremdsprache* 53 (3), S. 173-175.

Warnke, Ingo H. (2007): Diskurslinguistik nach Foucault - Dimensionen einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: Ingo Warnke (Hg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin, New York: De Gruyter (Linguistik, Impulse & Tendenzen, 25), S. 3–24.

Waßner, Ulrich Hermann (2018): Wortbildung und Variation bei Konnektoren. In: *Deutsche Sprache* 46 (1), S. 52-66.

Weinrich, Harald (1995): Sprache und Wissenschaft. In: Heinz Leonhard Kretzenbacher (Hg.): *Linguistik der Wissenschaftssprache*. Berlin: De Gruyter (Forschungsbericht / Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 10), S. 3–14.

White, Melissa Autumn (2017): "Gender (As Constant) Labor": A Consciousness Raising Dialogue on Transfeminist Scholarship and Organizing. *Seneca Falls Dialogues Journal*: Vol. 2, Article 12.

Wojke, Kristin (2010): Simone de Beauvoirs Egalitarismus. Grundlegung einer kritischen Geschlechterforschung. In: Ilse Nagelschmidt, Kristin Wojke und Britta Borrego (Hg.): *Interdisziplinäre Dispute um Methoden der Geschlechterforschung. Die Beiträge*. Frankfurt: Peter Lang (Leipziger Gender-Kritik, 2), S. 41–60.

Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht: Konzept. Online verfügbar
<http://tujournals.ulb.tu-darmstadt.de/index.php/zif/about/editorialPolicies#focusAndScope>, zuletzt geprüft 23.05.2018.

Selbstständigkeitserklärung

Hiermit bestätige ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen der Arbeit, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach anderen Werken entnommen sind, wurden unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

A handwritten signature in blue ink that reads "L. Schmidt". The signature is written in a cursive style with a large initial "L" and a distinct "dt" at the end.

Laura Schmidt

Leipzig, 30.07.2018